Aus der

Russischen Gefangenschaft.

Von

Alfred Royer,

erstem Lieutenant des englischen Kriegsdampfers „Tiger".

Aus dem Englischen von C. A. Kretzschmar.

Leipzig

Verlag von Carl B. Lorck.

1855.

Erstes Kapitel.

Der „Tiger" läuft auf den Grund. — Angriff der Russen. — Das Schiff geräth in Brand.

Am frühen Morgen des 12. Mai 1854, drei Wochen nach dem Bombardement von Odessa, an welchem die königliche Dampffregatte, der „Tiger," thätigen Antheil genommen, bemerkten wir, daß unser schönes Schiff in einer Entfernung von ungefähr 150 Schritten von der Küste, anderthalb Stunden südlich von Odessa, auf den Grund gerathen war. Wir hatten uns in Begleitung des „Vesuv" und des „Niger" am vorhergegangenen Tage Mittags von dem Admiral und der Flotte getrennt, um längs der Küste zu kreuzen.

Während eines jener dichten Nebel, welche zu dieser Zeit des Jahres auf dem schwarzen Meere so vorherrschend sind, hatten wir unsere Begleiter aus den Augen verloren, und obschon wir unseren Curs mit aller Rücksicht auf die Vermeidung von Gefahren genommen hatten, so war doch das Schiff durch starke Strömungen bedeutend westwärts getrieben. Es war kein Land sichtbar; auch erwarteten wir keins zu sehen, denn wir glaubten der Tendra-Spitze weit näher zu sein, als dem Festlande. Nebel wie der, in welchem wir uns jetzt verirrt hatten, kommen zuweilen auf der Höhe der Küste von Irland vor, aber im mittelländischen Meere habe ich nie etwas gesehen, was sich

mit ihnen vergleichen ließe. Wenn ich sage, daß das Ende des Klüverbaums von dem hintern Theile des Decks nicht mehr zu sehen war, so wird man sich eine Idee von der greifbaren Finsterniß machen, welche uns umgab. Zum Glück war das Wetter ruhig, und der Stoß des Schiffes, als es auf, oder vielmehr zwischen zwei Felsen gerieth, — wie später durch russische Taucher ermittelt wurde — daher so schwach, daß man ihn kaum fühlte und wir glaubten, das Schiff sei auf eine Sandbank gerathen, welche, wie wir wußten, östlich von unserm Curs lag. Unsere Besorgniß vor dieser Gefahr hatte uns eben bewogen, uns mehr westwärts zu halten, und in der eben angedeuteten Voraussetzung glaubten wir, es werde nicht schwer halten, das Schiff wieder flott zu machen.

Es war ungefähr halb sechs Uhr, als wir auf den Grund geriethen; kurz darauf schien der Nebel unter dem Einfluß der Sonnenstrahlen durchsichtiger zu werden, und allmälig erblickten wir zu unserm nicht geringen Erstaunen hohes Land zu unserer Linken. Nun begriffen wir die kritische Lage, in der wir uns befanden.

So wie der Nebel stieg, sahen wir, als ob ein Vorhang aufgezogen würde, das Kräuseln der durchsichtigen Wellen, die sich am Strande brachen; und ein kleines zweiruderiges Boot fuhr quer an unserm Bug vorüber und dicht unter der Küste nach der Stadt hin, offenbar in der Absicht, von unserm Unfalle Nachricht zu geben, während wir gerade darüber, oben auf der steilen Höhe, in dem langsam verschwindenden Nebel die wohlbekannte Gestalt eines Kosaken zu Pferde und mit langer Lanze erblickten, der sich ohne Zweifel überlegte, ob es wohl räthlich sei, fortzugalopiren und seinen Vorgesetzten Meldung zu machen, daß ein Dampfer in der Nähe der Küste auf den Grund gerathen wäre. Um das Interesse des ganzen Auftritts

womöglich noch zu erhöhen, bemerkten wir zwei Damen, die mit rosafarbenen Sonnenschirmen in ihrem bis an den Rand der steilen Küste sich erstreckenden Garten herumspazierten, und diese Damen waren nebst vielen Anderen, welche sich ihnen später anschlossen, Augenzeugen alles Dessen, was während des Tages geschah und sahen dem Feuern zwischen uns und den russischen Truppen zu.

Man kann sich leicht denken, daß wir viel zu galant waren, um auf die Damen zu schießen und daß wir unsere Feuergewehre nur gegen Die richteten, welche uns angriffen. Da aber die bunten Farben ihrer Sonnenschirme nur undeutlich zu sehen waren, so hielt man sie einmal fälschlich für frische Truppen, und sie geriethen dadurch in die größte Gefahr, von unsern Büchsenschützen zum Ziel gewählt zu werden. Zum Glück bemerkten die Officiere den wahren Sachverhalt noch zeitig genug, um die Gefahr von den Damen abzuwenden, welche, dem Drange ihrer Neugier folgend, den Angriff mit anzusehen wünschten. Sie hatten, als sie am Morgen vom Schlummer erwachten, wahrscheinlich nicht geahnt, welch ein Schauspiel des Blutvergießens und der Vernichtung an diesem Tage fast unmittelbar unter ihren Fenstern aufgeführt werden sollte, die jedoch wegen der Höhe der Bergwand von dem Schiffe aus nicht gesehen werden konnten. In Odessa war die abergläubische Ansicht verbreitet, unser Unfall sei eine gerechte Strafe des Himmels für das kürzlich stattgehabte Bombardement.

Der Kosak ritt davon, aber die Damen blieben — der Erstere, um feindliche Truppen gegen uns herbeizuholen, die Letzteren, um den Ausgang des Kampfes abzuwarten. Wir wollen uns der von der christlichen Liebe gebotenen Hoffnung hingeben, daß die Damen noch einen weitern Zweck im Auge hatten, nämlich den, den Verwundeten Beistand zu leisten und dadurch zu

zeigen, daß es in Rußland wie auf der ganzen Erde theilnehmende Herzen giebt.

Es war nothwendig, den Begleitschiffen Nachricht von unserer Lage zu geben und sie vor der Gefahr zu warnen, welcher sie sich näherten, da sie ohne Zweifel den gleichen Curs steuerten. Wir gaben daher das Nebelsignal, indem wir mehre rasch aufeinander folgende Schüsse abfeuerten, um ihnen mitzutheilen, wo wir wären, und es ist möglich, daß die erste Nachricht von Dem, was stattgefunden hatte, durch den Schall unserer eigenen Kanonen zu den Ohren des Gouverneurs von Odessa gelangte.

Man kann sich denken, daß wir unsere Lage mit nicht gerade angenehmen Empfindungen überdachten, denn wir waren der Küste so nahe und saßen so fest, daß wir die Fähigkeit zu Bewegung oder Widerstand gänzlich verloren hatten. Dabei waren wir überzeugt, daß wir baldigst durch ein überlegenes Artillerie- und Musketenfeuer angegriffen werden würden.

Der Angriff ward durch letzteres begonnen; die Zahl der Soldaten konnten wir nicht ermitteln, weil die Russen auf dem Theil der Küste, welcher dem Schiffe am nächsten war, hinter einer Felsenbank hervorfeuerten. Die Kugeln pfiffen größtentheils durch das Takelwerk, sodaß bei diesem ersten Angriff Niemand von den Unsern getödtet wurde.

Während des Feuers wurden die Boote ausgesetzt und ein Anker in einiger Entfernung ausgeworfen, um das Schiff, nachdem es leichter gemacht worden wäre, loszuziehen. Es ward alles Mögliche gethan und Vieles über Bord geworfen, aber das Schiff saß zu fest zwischen den beiden Felsen und wich und wankte nicht. Hundertundfünfzig Mann arbeiteten am Gangspill und diese compacte Masse würde für das Musketenfeuer eine ganz vortreffliche Zielscheibe dargeboten haben; glücklicherweise

aber war sie von der Küste aus nicht sichtbar, sodaß der Nebel uns wenigstens in dieser Beziehung Nutzen brachte.

Nachdem wir das Ankertau so straff als räthlich war, angeholt hatten, ohne daß das Schiff sich rührte, hielten wir es für angemessen, Vorbereitungen zum Widerstand gegen die Artillerie zu treffen, deren Feuer nun bald zu erwarten stand.

Der Bug des Schiffes war der der Küste zunächst befindliche Theil, und es wurde deshalb nothwendig, eine Art Wall auf dem vordern Theile des Schiffes zu bilden. Dies geschah dadurch, daß die Hangematten der Mannschaft sammt ihrem Bettzeug und ihren Decken an einem starken Tau von dem Takelwerk nach dem Vorderstag zu beiden Seiten aufgehängt wurden, wodurch sie die Schußlinie von der Höhe der Küste unterbrachen. Die Hangematten gewährten Schutz gegen das Musketenfeuer, während unsere Leute dasselbe mit Nachdruck erwidern konnten.

Gar mancher sehnsüchtige Blick ward auf den Steuerkompaß geworfen, um das mindeste Symptom einer Bewegung des Schiffes zu entdecken, die etwa durch die Spannung des fortwährend in äußerster Straffheit erhaltenen Kabels bewirkt worden wäre. Obschon aber dann und wann Einer rief: „Es bewegt sich!" um dadurch die Matrosen am Gangspill zu vermehrter Thätigkeit anzufeuern, so sahen wir doch bald ein, daß unsere Erwartungen vergeblich waren.

Ungefähr halb zehn Uhr ward das Feuer von den Kanonen des Feindes eröffnet. Sie bestanden aus acht Vierundzwanzigpfündern, die soeben von Odessa angelangt waren. Sie postirten sich uns fast gerade gegenüber, sodaß sie das Schiff von vorn nach hinten bestreichen konnten, während unsere Kanonen nutzlos waren, weil wir sie nicht weit genug nach vorn bringen konnten, um sie auf die Küste zu richten. Es ward daher räth-

lich gefunden, die Mannschaft hinunter auf das Zwischendeck zu schicken, um die nutzlos gewordenen Geschütze in das Meer zu werfen und das Schiff noch leichter zu machen und in den Stand zu setzen, dem durch Kabel und Gangspill auf den südwärts ausgelegten Anker angewendeten Zuge nachzugeben. Die Leute wurden auf diese Weise zugleich vor unnöthiger Gefahr auf dem Oberdeck bewahrt, während sie die Aufgabe, das Schiff zu erleichtern, durch Ueberbordwerfen von sechzehn Kanonen ausführten. Aber auch diesmal sahen wir uns in unserer Erwartung getäuscht, denn das Schiff rührte sich nicht von der Stelle.

Mittlerweile war es uns gelungen, eine der Kanonen auf das Deck zu bringen, um damit hinter den Hangematten hervor das von der Höhe herab auf uns eröffnete Artilleriefeuer zu erwidern; man kann sich aber leicht denken, wie nutzlos unser nach aufwärts gerichtetes Feuer in einer solchen Lage war.

Das Feuer der Russen traf, ehe sie die rechte Distanz fanden, hauptsächlich das Takelwerk, welches davon übel zugerichtet wurde. Bald aber begann es mit furchtbarer Wirkung den Rumpf des Schiffes zu treffen, sodaß bei jeder Salve die Kugeln entweder darin stecken blieben oder durch und durch bis in das Meer schlugen. Wenn das Schiff nicht schon auf dem Grunde gesessen hätte, so hätte es in Folge der vielen Schußlöcher sinken müssen, da wir nicht im Stande gewesen wären, sie schnell genug wieder zu verkeilen, um die Wirkungen des feindlichen Feuers zu neutralisiren.

Es dauerte nicht lange, so wurden wir mit glühenden Kugeln beschossen, und bald entdeckten wir, daß das Schiff an zwei Stellen in Brand gerathen war — in der Pinasse, die sich in der Mitte des Schiffes befand und die wir nicht mit ausgesetzt hatten, und an einer sehr gefährlichen Stelle des unteren Raumes.

Die Kugel, von welcher diese Wirkung herrührte, war auf der Steuerbord- oder rechten Seite des Schiffes durch die Bugverkleidung gedrungen und in den Vorrathskammern stecken geblieben, wobei sie eine runde Oeffnung gemacht hatte, durch welche wir das Land wie durch eine Stückpforte sehen konnten.

Da die Vorrathskammern an den Vordertheil des Pulvermagazins stießen, so war es nothwendig, alles Mögliche aufzubieten, um das Feuer zu löschen, sodaß alle Mannschaften, die anderwärts entbehrt werden konnten, an die Pumpen gestellt werden mußten. Vier derselben arbeiteten ununterbrochen, und es gelang ihnen, das Feuer theilweise zu dämpfen. Nun wurden drei dazu verwendet, um die Pulverkammer unter Wasser zu bringen, und diese setzten bis zum letzten Augenblicke eine Arbeit fort, die nicht so leicht ist, als man vielleicht glaubt.

Zweites Kapitel.

Verwundung des Capitains Giffard. — Uebergabe. — Landung der Mannschaft.

Ein Viertel nach zehn Uhr traf eine Bombe aus einem russischen Vierundzwanzigpfünder die Bugklüse dicht neben der einzigen Kanone, die wir auf die Küste hatten richten können, und explodirte, wobei ein Midshipman und drei von den Kanonieren getroffen wurden. Außer diesen ward auch dem Capitain Giffard, welcher neben der Kanone stand, das linke Bein weggeschossen und das rechte verwundet. Einer der Splitter zerschmetterte das Fernrohr, welches er unter dem Arme hielt und zehn oder eilf andere Stücke zerrissen ihm die Kleider und brachten ihm noch mehre kleinere Wunden bei.

Dem Midshipman, einem blutjungen Menschen, waren

beide Beine weggerissen, und er lebte nur noch wenige Stunden, nachdem der Schiffschirurg die Amputation vorgenommen hatte. Er starb am Lande auf dem Wege nach dem Spital. Er war ein weitläufiger Verwandter des Capitains und trug denselben Namen.

Unter diesen Umständen hörte unser Feuer auf, worauf die Russen das ihrige ebenfalls einstellten. Die Verwundeten wurden hinunter in den Raum geschafft, um den Händen der Aerzte übergeben zu werden, und der Capitain, welcher seine Besinnung vollständig behalten hatte, befahl, zum Zeichen der Ergebung die russische Flagge aufzuhissen. Hierauf ward der dritte Lieutenant mit einer Parlamentairflagge ans Land geschickt, um dem commandirenden Officier der russischen Truppen mitzutheilen, daß wir außer Stande seien, den Kampf weiter fortzusetzen. In Folge des Nebels war nämlich die aufgehißte Flagge vom Lande aus nicht deutlich sichtbar.

Beim Landen ward er bedeutet, umzukehren, als ob er die Quarantainegesetze verletze, und da er sich dem die am Strande stehende Truppenabtheilung commandirenden Officier nicht verständlich machen konnte, so schickte er das Boot zurück, um Jemanden zu holen, welcher der französischen Sprache kundig wäre. Ich, als commandirender Officier, ging nun ans Land, um mit dem commandirenden General zu unterhandeln. An der Bucht ward ich von einem Subalternofficier empfangen und dann, von einer starken Escorte begleitet, auf dem längs der Küste hinführenden Wege nach der Stelle gebracht, wo Osten-Sacken stand. Der General war von zwei Infanteristen und einem Quarantainewächter begleitet, welcher Letztere mit einem Paar Pistolen bewaffnet war, um jeder Berührung vorzubeugen.

Osten-Sacken, welcher die russische Flagge für ein unsern Begleitschiffen gegebenes Signal hielt, fragte, was die Flagge

zu bedeuten habe, und erhielt hierauf zur Antwort, sie sei das Zeichen der Ergebung. Seine nächsten Fragen betrafen die Stärke unserer Mannschaft, die Zahl der Verwundeten, wohin der Dampfer bestimmt gewesen und ob wir einen Theil des Geschwaders ausgemacht hätten, durch welches das Bombardement am 22. ausgeführt worden sei. Auf alle diese Fragen erhielt er genügende Antworten, ausgenommen auf die, welche die Bestimmung des Schiffes betraf. Ich theilte ihm mit, daß der Capitain schwer verwundet sei und daß ich keine Kenntniß von den Befehlen hätte, unter welchen wir segelten.

Ich bat hierauf um die nöthigen Mittel zum Transport der Verwundeten nach dem Spitale. Der General bewilligte diese sofort, indem er einen Officier beauftragte, die erfoderlichen Anstalten zu beschleunigen, und in weniger als einer halben Stunde erschienen ein Karren und einige Armstühle, welche wahrscheinlich aus der Villa des Herrn Cortazzi, Bürgermeisters von Odessa, kamen, in dessen Garten, zum großen Nachtheil seiner Blumenbeete, die Batterie und Truppen postirt waren.

Diese Truppen waren ungefähr tausend Mann stark und bestanden aus einem Bataillon Infanterie und einigen Schwadronen Uhlanen. Hierzu gesellte sich noch eine ungeheure Volksmenge, welche auf Fuhrwerken aller Art aus der Stadt herbeieilte und die ihre Neugier und Unkenntniß der Gefahr, welcher sie sich aussetzte, in Berührung mit den Schrecknissen des Krieges brachte.

Der General sprach sich sehr schmeichelhaft über die Tapferkeit des Capitains, der Officiere und der Mannschaft aus und gab ihnen unaufgefodert die Erlaubniß, ihr ganzes Privateigenthum ans Land zu schaffen. Dabei bestand er aber darauf, daß dies sofort geschehe, denn er fürchtete, daß die andern Schiffe uns zu Hilfe kommen möchten, da sie durch die von uns am Morgen abgefeuerten Signalschüsse Kenntniß von un-

serer Lage erhalten haben konnten. Er muß sogar geglaubt haben, die ganze Flotte sei in der Nähe, denn er erklärte, daß er sich genöthigt sehen würde, das Feuer wieder zu eröffnen, wenn die Mannschaft nicht sofort ans Land geschafft würde.

Ich schrieb einige Zeilen mit Bleistift an unsern Commandanten und ersuchte ihn, die Landung sofort beginnen zu lassen. Ein russischer Officier spießte dieses Papier auf seinen Degen und trug es unter strenger Beobachtung der Quarantainevorschriften auf diese Weise an den Strand, wo er es einem zweiten russischen Officier übergab, welcher Englisch sprach und, nachdem ich ans Land gestiegen, als Dolmetscher zwischen den Truppen und der Schiffsmannschaft hierher postirt worden war. Seltsamer Weise gelangte dieses Billet nicht an den Ort seiner Bestimmung. Mittlerweile aber war ich im Stande, die Befehle des Generals von der Höhe der Küstenwand herab, ungefähr dreißig Schritt von der Stelle, wo der General stand und wo mich die Leute auf den Schiffen hören konnten, mitzutheilen.

General Osten-Sacken konnte eine Zeitlang nicht begreifen, was ich mit dem an ihn gestellten Verlangen sagen wollte, daß er von den so viel Aufenthalt verursachenden Quarantainevorschriften absehen möchte. Nach seiner Meinung war so etwas platterdings unmöglich, und als er sich endlich überzeugte, daß es mir mit meiner Bitte vollkommen Ernst war, machte sich sein Erstaunen in der Versicherung Luft, daß auch der Kaiser gezwungen sein würde, sich den strengen Gesetzen dieser tyrannischen Macht über die persönliche Freiheit eines jeden Ankömmlings in diesem Lande zu unterwerfen. Die Bitte, die ich stellte, war, daß man uns „libre pratique“ gestatten möchte. Diese beiden Worte wiederholte der General mehrmals. „Libre pratique, libre pratique?“ sagte er und runzelte die Stirn, als ob er sich nicht denken könne, was die beiden Worte bedeuten

sollten. Endlich wendete er sich an einige seiner umstehenden Adjutanten und die Quarantaineofficianten und wiederholte zum zehnten Male: „Libre pratique?“ als ob er sagen wollte: „Was heißt «libre pratique,» meine Herren?“ Einer sprach hierauf Russisch mit ihm; und nun schien er mich endlich zu verstehen und gab mir die obige Versicherung.

Osten=Sacken schien befriedigt, als er die Boote mit einem Theile der Mannschaft vom Schiffe abstoßen sah; doch schaute er immer noch aufmerksam durch seinen Gucker in den Nebel hinein, denn er schien zu fürchten, daß die Flotte kommen und ihm seine Beute wieder entreißen könnte.

Die beiden Ruderboote brachten ungefähr hundertundachtzig Mann ans Ufer, durften aber nicht nach dem Schiffe zurückkehren, obschon der General anfangs den Wunsch ausgesprochen hatte, daß einige der Leute zur Bedienung der Boote zurückbehalten werden möchten.

Der General that einige Fragen in Bezug auf das Kaliber der Kanonen unsers Schiffes und wendete sich dann zu einem Artillerieofficier mit der Frage, ob sie wirklich von der erwähnten Größe sein könnten. Hierauf befahl er ihm, eine Abtheilung Truppen zu nehmen und sich damit an Bord zu begeben.

Dieser gestiefelte und gespornte Stabsofficier, der kein junger Mann mehr war, entledigte sich seines Auftrags auf sehr unbeholfene Weise; indessen gelang es ihm endlich doch, in eins der beiden Boote zu klettern, die freilich etwas zu hoch am Ufer standen, als daß ein Mann mit Stegen an den Beinkleidern bequem hätte hineinsteigen können. Als er mit etwa vierzig oder funfzig Mann russischer Infanterie vom Strande abgestoßen und „richtig zur See“ war, und während man die bereits gelandeten Mannschaften zählte, klärte sich der Nebel ein wenig auf, und man sah plötzlich in einer Entfernung von ungefähr einer

Viertelstunde zwei dunkle Gegenstände sich dem Kampfplatze nähern. Man kann sich denken, in welche Bestürzung die Russen geriethen. Das Boot ward sofort angerufen, zurückzukehren, und die Gefangenen wurden unter einer starken Escorte auf der nach Odessa führenden Straße fortgeführt, welche letztere Operation von beiden die leichtere war.

Der „Niger" und der „Vesuv" eilten uns zur Hilfe herbei.

Drittes Kapitel.

Bemühungen, das Wrack zu retten. — Eine Explosion an Bord. — Die Mannschaft wird nach Odessa transportirt. — Theilnahme der Einwohner.

Das Feuer von dem „Vesuv" und „Niger" begann zwischen elf und zwölf Uhr und ward vom Strande aus erwidert, während die Ausschiffung der Schiffsmannschaft fortdauerte.

Die Officiere an Bord der Dampfer konnten unter der am Strande versammelten Menge nicht ihre Landsleute unterscheiden, welche mitten im Hagel der Bomben, die nach allen Richtungen hin explodirten, die Verwundeten muthig weiter transportirten. Die Russen dagegen waren darauf abgerichtet, sich, um der Gefahr zu entgehen, auf ein gegebenes Signal platt auf den Boden niederzuwerfen, und es gewährte einen interessanten Anblick, zu sehen, wie unsere kecken Seeleute, ohne auf die Explosionen und Schüsse von den Schiffen zu achten, ihren Weg die steile Höhe des Strandes hinauf fortsetzten, während mehre tausend Mann Russen platt auf den Gesichtern lagen.

Das Feuer der Begleitschiffe dauerte noch fort, ohne wesentlichen Schaden zu thun, nachdem die sämmtliche Mannschaft nebst den Verwundeten ans Land gebracht und nach der Quarantaine escortirt worden war. Als die Officiere des „Vesuv"

und des „Niger“ jedoch den wahren Stand der Sache entdeckten, zogen sie sich zurück, um dem Admiral ihren Bericht zu erstatten. Sie sahen ein, daß es unmöglich war, das Schiff abzubringen und zwecklos, die Munition an eine nackte Klippe zu verschwenden, denn die russischen Truppen hatten sich, weil sie nichts weiter nützen konnten, nun zurückgezogen und blos die Artillerie war noch da.

Als das Feuer auf beiden Seiten aufgehört hatte, ward der Lootse von Odessa, Luigi Mocchi, an Bord geschickt, um die Ausschiffung aller Gegenstände, die ans Land gebracht werden konnten, zu leiten. Er hatte vorher den zweiten Lieutenant und einige der wenigen Leute ans Land bringen lassen, welche noch an Bord zurückgeblieben waren und die Rückkehr ihrer eigenen Boote erwarteten.

Die ganze Wachsamkeit der russischen Behörden war nicht ausreichend, die Diebereien des Gesindels zu verhindern, welches auf das Schiff zu gelangen wußte, um es auszuplündern, sodaß, als die zugesicherte Auslieferung des den Officieren und der Mannschaft zugehörigen Privateigenthums stattfand, wenig oder nichts Werthvolles zum Vorschein kam. Zum Beweis der Gewaltthätigkeit, mit welcher diese Räuber zu Werke gegangen waren, mag hier erwähnt werden, daß ein offen zurückgelassener Schreibkasten in mehre Stücke zertrümmert worden war. Diese wurden, nachdem sie vorher vorschriftsmäßig geräuchert worden, dem Eigenthümer ausgehändigt, freilich aber ohne den Inhalt, der aus einer Summe Geldes und einigen Documenten bestand, die nur für den Eigenthümer Werth hatten. Eine Schatulle mit einem Bramahschlosse war mit Gewalt aufgesprengt worden, und der Eigenthümer erhielt nur einzelne Stücke davon wieder, nachdem man dieselben ebenfalls den Quarantainevorschriften gemäß geräuchert hatte.

Das Tischgeschirr des Capitains, welches von dem Diener desselben in einer Kiste ans Land geschafft worden war, wurde ihm auf dem Strande mit Gewalt entrissen, ohne daß sich später eine Spur davon wieder auffinden ließ, obschon Major Arcu-dinski, der Polizeichef von Odessa, deshalb alle möglichen Nach-forschungen anstellte.

Da das Feuer nicht vollkommen gelöscht worden war, so fuhr es fort zu glimmen, und am Abend gegen sieben oder acht Uhr, als wir bereits in der Quarantaine untergebracht waren, hörten wir eine Explosion, von der wir hofften, daß sie die Russen ihrer Beute beraubt haben würde. Sie war jedoch nur eine partielle gewesen, weil die noch in der Pulverkammer in entzündbarem Zustande vorhandene Quantität Pulver sehr klein war. Das Schiff fuhr fort, bis auf den Wasserspiegel abzu-brennen, sodaß zuletzt nur noch die beiden Dampfessen den Platz bezeichneten, wo das traurige Schauspiel der Vernichtung statt-gefunden hatte.

Die Mannschaft ward in eine lange Colonne fünf oder sechs Mann hoch formirt, und dann traten wir von einer starken Wache begleitet, unsern Marsch nach dem Quarantainegebäude an, welches viel näher zu sein schien, als es wirklich war. Wir brauchten über zwei Stunden, ehe wir es erreichten, obschon die Entfernung in gerader Linie nicht mehr als etwa anderthalb Stunden betrug. Die Witterung war drückend heiß, und unsere Leute waren sehr ermüdet und abgespannt. Wir hatten seit dem Abend vorher nichts genossen und erst gegen sieben Uhr bekamen wir in der Gefangenschaft unsere erste Mahlzeit.

Außer unserer Escorte von berittenen Kosaken mit ihren langen Lanzen wurden wir auch von einer großen Menge Droschken begleitet, die zu beiden Seiten neben uns her fuhren

und worin schöne Damen und bärtige Herren saßen, welche den unteren Volksclassen nicht gestatteten, ein Monopol der Neugier auszuüben, und sich so dicht an uns herandrängten, als die Truppen es zuließen. Die Landhäuser zu beiden Seiten der Straße wimmelten ebenfalls von neugierigen Gesichtern, als wir vorüberzogen, doch enthielten sie sich jedes Ausdrucks von Triumph oder Frohlocken.

Unsere Escorte bestand außer den berittenen Kosaken aus ungefähr zweihundert Mann vom 31. Infanterieregiment. Diese armen Teufel waren so müde, daß man es nöthig fand, eine Zeitlang unterwegs Halt zu machen, um die Truppen und die Gefangenen ein wenig ausruhen zu lassen. Die erstern bedurften dies mehr als die letztern, denn sie hatten an ihren Tornistern, an Lederzeug, Munition, Säbeln und Musketen, sowie an ihren schweren Stiefeln und langen, dicken, bis auf die Knöchel herabreichenden Röcken so schwer zu schleppen, daß sie nicht im Stande waren, bei so schwülem Wetter schnell zu marschiren, sodaß sie ebenso viel Mitleid verdienten, als ihre Gefangenen.

Auf dem Wege nach Odessa begegneten wir einer Batterie von zwölf schweren Geschützen, wahrscheinlich Vierundzwanzigpfündern, mit den dazu gehörigen Munitionswagen, welche nach dem Kampfplatze ausrückten, von wo wir noch die Kanonade aus der Ferne vernehmen konnten. Obschon jedes Geschütz und jeder Wagen mit vier Pferden bespannt und von Reitern begleitet war, so erschien uns der Marsch in Betracht der Kampflust, von welcher diese Truppen beseelt sein mochten, doch außerordentlich langsam.

Unser Halteplatz war ein freier Raum auf einem Felde links von der Straße nahe an dem Wall einer verfallenen Festung, in welcher sich die Quarantaineanstalt befindet. Dicht vor uns

sahen wir die Akazienbäume, welche eine ununterbrochene Allee um die Stadt bilden. Die Menge der Neugierigen drängte sich noch immer bis an die Truppen, welche uns umringten, und hier erhielten wir die ersten Beweise jener Herzensgüte, welche uns später, während unseres Aufenthaltes unter unsern wenig gekannten Feinden, so vielfach zu Theil wurden.

Ein alter Officier trat in Begleitung einiger Damen heran, nahm den Kuchen- und Brotverkäufern ihre Körbe ab und theilte den Inhalt derselben unter unsere Landsleute aus. Zugleich wurden auf den Wunsch des ersten Lieutenants Wasser und Wein gebracht, woran unsere Leute sich nicht wenig erquickten. Ob die Kuchen bezahlt waren, können wir natürlich nicht wissen, wohl aber waren wir Augenzeuge der Thatsache, daß, sowie diese Verkäufer fortgingen, andere mit frischen Vorräthen von Backwerk herbeikamen, welches aber, wie schmackhaft es auch sein mochte, doch nicht im Stande war, den Hunger so vieler an Rindfleisch gewöhnter Theerjacken zu stillen, die nach einem so verzweifelten Kampfe etwas Solideres verlangten.

Das Beispiel des alten Officiers ward von vielen Andern nachgeahmt, welche freundlich mit allen Lebensmitteln, die sie auftreiben konnten, herbeikamen und sie unter die Mannschaften vertheilten. Einer bot den Officieren des Schiffes den Branntwein an, welchen er zu seinem eigenen Gebrauche bei sich trug. Da die Witterung aber so schwül war, so weigerten sie sich klüglich, davon zu trinken, worauf er nach dem nächsten, wenige hundert Schritte entfernten Hause schickte und einige Flaschen leichten Wein holen ließ. Cigarren und Cigarretten wurden vollauf Allen verabreicht, welche Lust hatten, zu rauchen; doch ward, wenn man den Gefangenen erlaubte, sie anzuzünden, sorgfältig darauf gesehen, daß die Quarantainevorschriften nicht durch Berührung der Papiercigarretten verletzt wurden.

Während wir hier rasteten, ward ein Stück Papier, auf welches wir eine Liste der noch vorhandenen Mannschaft geschrieben hatten, und welches nicht mehr gebraucht wurde, zerrissen und den Winden preisgegeben. Einer der russischen Officiere, welcher dies bemerkte, gab einem Sergeanten einen Befehl, in Folge dessen einer der Soldaten, nachdem er Muskete, Seitengewehr und Tornister abgelegt hatte, zu uns geschickt wurde, um die sämmtlichen kleinen Papierstückchen aufzusuchen, damit nicht etwa dadurch eine physische oder politische Ansteckung verbreitet würde. Demzufolge mußte dieser Mann ebenso lange Quarantaine halten, als wir, obschon man uns sicherlich ohne einen Anschein von ungebührender Härte recht wohl hätte befehlen können, die Papierstücke selbst aufzuheben.

Viertes Kapitel.

Die Quarantaineanstalt. — Begräbniß zweier Cameraden. — General von Osten-Sacken. — Frau von Osten-Sacken. — General Annenkoff. — General Krusenstern. — Baron Rollsberg.

Nach einer halbstündigen Rast marschirten wir weiter nach der Quarantaineanstalt, die weit mehr als viele andere dergleichen Etablissements in Europa mit Rücksicht auf die Bequemlichkeit ihrer unfreiwilligen Bewohner erbaut ist. Sie liegt auf einem über hundert Fuß hohen Felsplateau mit der Vorderseite gegen das Meer, in der verfallenen Citadelle, von welcher noch Trümmer vorhanden sind, ungefähr eine halbe Viertelstunde von der Stadt Odessa, welche nördlich auf derselben Anhöhe liegt. Einer der Flügel erstreckt sich in östlicher, der andere in südlicher Richtung, sodaß man von beiden eine herrliche Aussicht auf das Meer hat. Eine zickzackförmige Straße führt nach einigen Magazinen in der Nähe des Strandes hinab,

die mit dem Hafendamm und Zollhause in Verbindung stehen. Das letztere liegt zwischen der Quarantaineanstalt und dem Hafen, aus welchem während des Bombardements sieben englische Kauffahrer entwischten und glücklich die Flotte erreichten. Die Zimmer sind nett und, was noch bemerkenswerther ist, gut ausgestattet. Es waren hübsche, mit Sitzüberzügen versehene Damaststühle, Sophas, Bettstellen und Spieltische da, sodaß wir mit allen Bequemlichkeiten versehen waren. Der Capitain bekam gemeinschaftlich mit den Aerzten eine aus vier Zimmern bestehende Abtheilung, und die übrigen Officiere, zweiundzwanzig an der Zahl nebst acht Dienern, erhielten elf andere Zimmer angewiesen. Die Mannschaft wurde in dem südlichen Flügel und in einem leeren Pulvermagazin untergebracht, welches zu der verfallenen Citadelle gehört hatte. Auf dem Rasenplatze standen Reihen von Akazien und Hollunderbäumen, welche jetzt, im schönsten Frühlinge, einen sehr heitern und erfrischenden Anblick gewährten. Abends verließen wir gewöhnlich unsere Zimmer, um die kühle Luft auf dem Rasenplatze zu genießen, wo wir nach Belieben tranken und rauchten und die Tage unserer Prüfungszeit zählten, deren Zahl auf einundzwanzig festgesetzt war.

Eine so große Anzahl von Bewohnern hatte die Quarantainebehörde ohne Zweifel aus ihrer gewohnten Ordnung gebracht, und eine der Hauptschwierigkeiten mochte sein, so viele Mäuler mit hinreichenden und angemessenen Lebensmitteln zu versorgen.

Erstens mußte die Regierung Jemanden ausfindig machen, welcher sich contractlich verpflichtete, die nöthigen Rationen für die Mannschaften zu liefern. Da aber das von der Regierung bewilligte Verpflegungsgeld für Gefangene von der Art war, daß es nur Türken befriedigen konnte, so war es für die künstlichen Bedürfnisse civilisirterer Wesen nicht ausreichend. Am

ersten Abend bekamen die Leute nur Wein und Brot, beides aber in hinreichender Menge und von ganz vortrefflicher Beschaffenheit. Der Tisch der Officiere ward etwas freigebiger, auch mit Fleisch und Gemüsen versorgt.

Mittlerweile beschloß die Regierung, den Betrag des Verpflegungsgeldes zu erhöhen. Der Lieferant ward dadurch bald in den Stand gesetzt, eine regelmäßige und reichliche Austheilung von Fleisch, Suppe und Brot in Gang zu setzen, womit die Leute vollkommen zufrieden waren, obschon weder Wein noch Grog verabreicht wurden.

Fünfzehn Kopeken — ungefähr fünf Silbergroschen — waren der von dem Gesetz zur Unterhaltung eines jeden Gefangenen aller Grade bewilligte Betrag. Es wurde jedoch beschlossen, diese Summe auf fünfzig Kopeken für jeden Officier und die Hälfte dieses Betrags für jeden Matrosen zu erhöhen. In einem Lande, wo die Lebensmittel verhältnißmäßig wohlfeil sind, war dies für jeden Bedarf ausreichend.

Ich freue mich, diese Gelegenheit zu haben, um hier dem Signor Annibale Cambiaggio unsern Dank auszusprechen. Dieser Herr ward uns von der Regierung als Dolmetscher beigegeben und seine Freundlichkeit und Güte hob uns über viele Verlegenheiten hinweg, in die wir ohne seinen rechtzeitigen und willigen Beistand gerathen sein würden. Er ist Italiener und spricht mehrere Sprachen, darunter auch die englische und französische. In Gemäßheit der ihm von seinen Vorgesetzten ertheilten Instruction glaubte er die Absichten derselben am besten zu erfüllen, wenn er alle unsere kleinen Wünsche und Bedürfnisse freundlichst berücksichtigte. Als Mann von Erziehung und hoher Bildung erachtete er keine Mühwaltung zu groß, sobald dadurch unsere Lage verbessert werden konnte. Die Achtung,

in welcher er bei den Generalen stand, trug viel dazu bei, die Arrangements zu erleichtern, welche er zur Förderung seiner Absichten für nothwendig hielt, und er erwarb sich durch seinen uneigennützigen Eifer die Achtung und Dankbarkeit aller seiner Pflegebefohlenen.

Man kann sich leicht denken, daß nach den an diesem Tage bestandenen Strapazen der Schlaf auf dem für uns bereiteten Strohlager sehr bald unsere Augen schloß, und wir erwachten am nächsten Tage zu dem Bewußtsein und zu der traurigen Pflicht, unsere beiden Cameraden zu begraben, welche am vorigen Tage gestorben waren, nachdem sie leider vergebens für ihre Freiheit gekämpft hatten.

Die Quarantainewache bestand aus alten Invaliden. Viele davon trugen Medaillen als Auszeichnung für Dienste, welche sie in jüngern Jahren, namentlich im Kampfe mit den Tscherkessen, geleistet hatten. Einige davon bekleideten das Amt von Aufsehern in den verschiedenen Abtheilungen; Andere thaten bei Tage Dienst als Schildwachen, Träger, Boten u. s. w. und wurden des Nachts von jüngern Linientruppen abgelöst, die besser im Stande waren, Strapazen und Kälte zu ertragen. Auf diesen Schluß führten uns die kräftigen Lungen, die wir des Nachts einander zurufen hörten, daß Alles in Ordnung sei, denn eines so andauernden und helltönenden Anrufens wären die sechzigjährigen Invaliden schwerlich fähig gewesen. Die Wache ward nach Eintritt der Dunkelheit gewechselt, sodaß wir keine Gelegenheit hatten, die Leute zu sehen, deren Obhut unsere Personen während der Nacht anvertraut waren, und den nächsten Tag sahen wir blos unsere alten Wächter herumschlendern, als ob sie schon seit einigen Stunden auf Wache wären.

Ungefähr ein Dutzend dieser Leute begleiteten den Leichenzug nach dem Begräbnißplatz, welcher aus einem von hohen

Backsteinmauern umgebenen, auf der Südseite der Quarantaineanstalt liegenden Rasenplatze besteht.

Da der einzige protestantische Geistliche in Odessa, ein Lutheraner, nicht Englisch sprechen konnte, so beschlossen wir dem auf den Schiffen üblichen Gebrauch zu folgen, in dessen Folge von mir, als commandirendem Officier, der Segen gesprochen ward. Es wird vielleicht unsern Freunden erfreulich sein, zu hören, daß trotz des Wirrwarrs bei der Ausschiffung viele unserer Leute ihre Gebetbücher und Bibeln mitgenommen und lieber andere Sachen zurückgelassen hatten.

Als wir in die Anstalt zurückgekehrt waren, empfingen wir den Besuch einiger russischen Generale und Officiere, welche kamen, um sich nach unserm Befinden zu erkundigen.

General von Osten-Sacken machte dem Capitain und den Officieren sowie dem Hospital täglich seinen Besuch. Er freute sich sehr, William Tanner — welcher verwundet worden war, aber später wieder genas — so oft er ihn besuchte, beim Lesen seiner Bibel anzutreffen und sprach sich sehr beifällig darüber aus, denn er ist selbst ein religiöser Mann. Zum Beweise dafür, sowie für seine Herzensgüte überhaupt, erwähne ich, daß er die Anstalt niemals besuchte, ohne sich an die Gräber seiner Feinde zu begeben, wo man ihn in Betrachtungen versunken sich bekreuzen und zum Herrn der Heerschaaren beten sah. Frau von Osten-Sacken, seine liebenswürdige Gattin, wetteiferte mit dem General an Aufmerksamkeiten und freundlicher Rücksicht für die Gefangenen und Verwundeten, welchen sie allerhand Delicatessen aus ihrer eigenen Küche schickte, und als es Gott gefiel, den Pulverjungen Thomas Hood zu sich zu nehmen, ließ sie ein eisernes Gitter um sein Grab errichten und Bäume pflanzen, um es zu überschatten. Ihre Theilnahme und der Schmerz, den sie kürzlich über den Verlust eines Sohnes von

Thomas Hood's Alter empfunden hatte, war so groß, daß sie mit den Eltern des Knaben und des jungen Midshipman Giffard desto innigeres Mitleid fühlte. Der Mutter des letztern schickte sie ein goldenes Medaillon mit einer Locke von seinem Haar.

General Annenkoff, Generalgouverneur von Odessa, und General Krusenstern, Sohn des berühmten Seefahrers dieses Namens und Militairgouverneur des Platzes, Baron Rollsberg, Gouverneur der Festung, und viele andere Officiere, deren Namen ich mir unmöglich merken konnte, deren wir aber mit der lebhaftesten und dankbarsten Erinnerung gedenken, waren in ihren rücksichtsvollen Aufmerksamkeiten unermüdlich, und wenn sich Schwierigkeiten ergaben, so hatten diese ihren Grund mehr in den vielen Befehlen, welche sie ertheilten und in ihrem allzugroßen Eifer, die ihnen nach ihrer Stellung zustehenden Befugnisse zur Förderung unserer Bequemlichkeit zu benutzen, als in irgend einer Art von Rücksichtslosigkeit oder Vernachlässigung.

Fünftes Kapitel.

Erlaubniß, mit der Flotte zu correspondiren. — Ungewißheit in Beziehung auf unser Schicksal. — Man erwartet, daß die Flotte die Wegnahme des „Tiger" rächen werde. — Ankunft zweier englischer Dampfer.

General von Osten-Sacken ertheilte uns auf eigenen Antrieb Erlaubniß, mit unseren Freunden zu correspondiren, jedoch unter der Bedingung, daß alle Briefe offen durch die Behörden abgesendet würden und nichts von Politik enthielten. Es war dies ein großer Trost für uns, direct von Denen zu hören, welche uns am theuersten waren.

Wenige Tage nach unserer Landung wurde, da das leere

Pulvermagazin von der Medicinalbehörde für ungesund erklärt worden war, die Schiffsmannschaft sämmtlich in ein großes Haus gebracht, in welchem sich zeither eine Schule befunden hatte und welches geräumig genug war, sie angemessen zu beherbergen. Die Schüler waren auf das Land in die Umgebung der Stadt versetzt worden. Dieses Haus stand ungefähr eine Viertelmeile von dem Orte, an welchem sich die Officiere noch befanden und außerhalb der verfallenen Festung, am Fuße des Glacis. Es bildete die Ecke einer breiten Straße der Vorstadt. Vor das Haus wurden zu beiden Seiten Schildwachen gestellt und auf der andern Seite der Straße, dem Eingange gegenüber, eine starke Wache eingerichtet. In diesem Gebäude war vollauf Platz und eine Etage blieb noch gänzlich leer. Der Hofraum vor dem Hause bot den Leuten Gelegenheit, frische Luft zu schöpfen und sich mit den Schulknabenspielen ihrer Jugend die Zeit zu vertreiben. Eine ganz besonders große Wohlthat war ein sehr guter Brunnen, welcher der Mannschaft einen Vortheil vor ihren Officieren gewährte, welchen letztern das Wasser täglich in Fässern zugeführt ward. Die Stadt Odessa ist nur dürftig mit gutem Wasser versehen, welches die Einwohner den Leuten abkaufen müssen, die es in Fässern aus einiger Entfernung herbeibringen.

Die Bettstellen der Schüler kamen, obschon sie etwas kurz waren, unsern Leuten doch zu Statten, denn diese waren durch das Schlafen in ihren Hangematten ohnedies daran gewöhnt, sich so viel als möglich zu schmiegen. Ein in einem der Zimmer stehendes Pianoforte ward bald von Denen, die darauf spielen konnten, in Beschlag genommen, und mit Hilfe einer auf gemeinschaftliche Kosten von einem bei der Oper angestellten Musicus erkauften Flöte und einer Violine, welche Einer von den Leuten vom Schiffe mitgebracht, organisirte man ein nettes kleines Or-

chester, welches Abends lustig aufspielte, während die Uebrigen danach tanzten, ihre Pfeifen rauchten und als echte Theerjacken sich die Zeit so gut als möglich zu vertreiben suchten. Es war ein Glück, daß die Mannschaft sich auf diese unschuldige und der Gesundheit zuträgliche Weise amüsiren konnte, weil sie dadurch abgehalten wurde, über ihrem Schicksal zu brüten und in ein nutzloses und verderbliches Heimweh zu verfallen.

Unsere Lage war in der That eine peinliche, weil wir über die wahrscheinliche Dauer unserer Detention nichts erfahren konnten und uns deshalb in jenem Zustande von Ungewißheit befanden, dessen Qual nur Derjenige kennt, der ihn selbst erfahren. Da zu jener Zeit von den Engländern keine russischen Kriegsgefangenen gemacht worden waren, so hatten wir auch keinen Grund zu hoffen, daß wir durch einen Austausch der Gefangenen unsere Freiheit wiedererhalten würden.

Die gute Wirkung strenger Ordnung und Disciplin zeigte sich hier auf eine auffällige und für die Leute sehr ehrenvolle Weise. Da sie die Aufsicht ihrer Officiere entbehrten, welche sich in einem andern Gebäude befanden und sie nicht ohne schriftliche Erlaubniß besuchen durften, so ernannten sie aus eigenem Antriebe einen der Unterofficiere, welcher Französisch sprach, zum Oberaufseher, und dieser stellte, im Einvernehmen mit den Andern, gewisse Bestimmungen in Bezug auf die Reinlichhaltung und Ordnung der Zimmer fest, regelte die Küchenangelegenheiten, verbot das Rauchen in den Schlafzimmern und bestimmte, daß um 10 Uhr Abends sämmtliche Lichter ausgelöscht seien.

Dieses Reglement — welches sehr viel zu dem persönlichen Wohlbefinden unserer Leute beitrug und ihnen die Gunst Derer erwarb, deren Obhut sie anvertraut waren — wurde mir zur Sanction vorgelegt, ebenso wie mir auch über jede vorgekommene Uebertretung dieser Vorschriften Rapport erstattet ward.

Diese Vergehen hätten nach russischem Maßstabe bestraft werden können, die Behörden gestatteten aber den Officieren, hierbei ganz nach ihrem eigenen Ermessen zu verfahren. Wir fanden, daß eine mehrtägige Ausschließung von der Tischgesellschaft vollkommen hinreichend war, Jeden, der sich gegen das Reglement vergangen hatte, zur Einsicht seines Unrechts und wieder auf den rechten Weg zu bringen. Einzelhaft war bei den Quarantainegesetzen unmöglich, weil stets ein Wächter sich mit den Bewachten in einem und demselben Zimmer befinden mußte.

Außer den vor dem Gebäude stehenden Schildwachen trieb sich bis spät Abends eine zahlreiche Menge Menschen aus der Stadt davor umher, um durch den Anblick der Gefangenen ihre Neugier zu befriedigen. Es gab darunter viele gutherzige Frauen, welche Blumensträuße brachten, dieselben zur großen Belustigung unserer Leute in die Zimmer warfen und durch Zeichen und die geheimnißvolle Blumensprache einen telegraphischen Verkehr ins Werk setzten. Als ein Beispiel von der Geduld und Gutmüthigkeit der russischen Soldaten erwähne ich, daß bei einer Gelegenheit, als die Frauen sich zu nahe an das Gebäude drängten, an dessen Fenstern unsere Leute standen, die Schildwache sie fortgehen hieß, während unsere Leute zugleich bedeutet wurden, sich von den Fenstern zurückzuziehen. Einer davon that dies, kam aber gleich darauf mit einem Glas Wasser zurück, welches er zur großen Belustigung der Umstehenden der Schildwache über den Kopf goß. Man hätte erwarten sollen, daß die Soldaten über diesen unziemlichen Scherz aufgebracht seien oder sich darüber beschweren würden, aber es ward weder von ihnen, noch von der vorgesetzten Behörde weiter Notiz davon genommen, weil man den Streich blos als eine Ausgeburt des Muthwillens betrachtete, ihm aber durchaus keine beleidigende Absicht beimaß.

Zum Beleg für die Zufriedenheit unserer Leute mit der freundlichen Behandlung, die sie hier erfuhren, erwähne ich noch die Thatsache, daß sie nach Ablauf der einundzwanzigtägigen Frist aus eigenem Antrieb einem der Quarantainecommissaire — einem schönen, muntern vierundachtzigjährigen Greise, der sein Leben in diesem Dienste zugebracht — einen Ring verehrten, zu dessen Ankauf sie unter sich freiwillige Beiträge gesammelt hatten.

Die russischen Behörden erwarteten ganz natürlich, daß die verbündete Flotte herbeikommen würde, um die Zerstörung des „Tiger" durch ein abermaliges Bombardement der Stadt Odessa zu rächen, und es liefen fortwährend telegraphische Signale von verschiedenen Punkten der Küste ein. Oft sahen wir den Ausdruck der Besorgniß in den Zügen der Officiere, welche von einem verfallenen Thurme innerhalb der Quarantaineanstalt nach sich etwa in der Ferne zeigenden Schiffen ausschauten. Auf diese Weise wurden wir durch die Erwartung einer baldigen Befreiung in einem fortwährenden Zustande von Aufregung erhalten.

Am 16. Mai brachte uns Signor Cambiaggio die willkommene Nachricht, daß zwei englische Dampfer in Sicht wären und daß er denselben entgegenfahren würde, und fast gleichzeitig fand sich Graf Medem, einer von Osten-Sacken's Adjutanten, im Auftrage des Generals ein, um uns anzurathen, unsere Briefe für unsere Freunde am Bord der Flotte zu schreiben. Ungefähr um 10 Uhr, nachdem wir uns beim Frühstück so lange aufgehalten hatten, als es unsere Spannung und Neugier gestattete, wurden die beiden von dem „Tiger" geretteten Fernröhre in Requisition gesetzt und mancher sehnsüchtige Blick nach dem Horizont gerichtet. Endlich sahen wir zu unserer großen Freude zwei Schiffe um die Landspitze dampfen. Sie waren schon eine Zeitlang von dem russischen Wachtposten an der Küste aus sicht-

bar gewesen, aber nicht von der Quarantaineanstalt, vor welcher sie jetzt beilegten. Bald bemerkten wir, daß es der „Furious“ und der „Inflexible“ waren, welche an dem Hauptmast die russische Flagge und an dem Fockmast eine weiße Parlamentairflagge trugen. Ein von den Russen mit Signor Cambiaggio an Bord abgesendetes Boot traf mit dem Boote des „Furious“ auf der Hälfte des Weges zwischen den Schiffen und der Küste zusammen. Es fand eine kurze Unterredung statt und dann trennten sich die Boote und kehrten zurück.

Nachdem die Briefe und Depeschen vorgeschriebenermaßen geräuchert, geöffnet und durchgesehen waren, wurden sie uns eingehändigt. Glücklich waren Die — und die Zahl Derer, die sich in ihrer Erwartung getäuscht sahen, war nicht groß — welche herzliche Briefe und Botschaften von ihren Freunden auf der Flotte erhielten und dadurch in ihrer Gefangenschaft der Theilnahme ihrer Landsleute aufs neue versichert wurden!

Die Officiere dieser Schiffe haben uns durch die freigebige Weise, auf welche sie für unsere Bedürfnisse sorgten und uns mit Geld und Kleidern versahen, eine Schuld der Dankbarkeit aufgelegt, die wir nicht so leicht vergessen werden. Das Geld ward durch freiwillige Beiträge unter ihnen zusammengebracht und uns ohne irgend welche Bedingung übersendet. Ich hoffe, daß unsere pecuniäre Verpflichtung in der Folgezeit ausgeglichen werden wird; die Erinnerung an die Großmuth unserer Cameraden aber wird niemals erlöschen.

Man theilte uns mit, daß wir eine fernerweite Gelegenheit haben würden, brieflich mit den Dampfern zu verkehren, und wir wurden aufgefordert, unsere Antworten bereitzuhalten; eine persönliche Unterredung zwischen dem Capitain des „Furious“ und den Officieren des „Tigers“ aber ward aus politischen Gründen verweigert.

Im Laufe des Nachmittags landete der erste Lieutenant des „Furious“ mit einem bedeutenden Vorrath von Decken, Flanell, Tuch, Seife, Taback u. A. m., was Alles ohne Aufenthalt in das Räucherzimmer gebracht und uns dann übergeben wurde. Unter andern hatte man irrigerweise ein Faß Cacao anstatt eines Fasses Seife mitgeschickt. Dies brachte uns in einige Verlegenheit, denn da wir nicht Zucker genug hatten, um den Cacao zu versüßen, so konnten wir keinen Gebrauch davon machen, waren aber auch nicht im Stande, ihn zu verkaufen.

Die Russen waren nicht wenig über die Fürsorge erstaunt, welche die Engländer für ihre Landsleute trugen, als sie die Masse der zu ihrer Ernährung und Bequemlichkeit ans Land geschafften Dinge sahen. Für unsere Leute war diese Unterstützung ein großer Trost, denn sie wurden dadurch überzeugt, daß ihr Vaterland sie niemals vergessen oder vernachlässigen würde. Zugleich erhielten sie dadurch Beschäftigung und sahen sich bald in den Stand gesetzt, in anständigen von ihnen selbst gefertigten Kleidern zu erscheinen.

Der Admiral schickte mir überdies Erlaubniß, zur Bezahlung des Solds an die Mannschaften und zum Ankauf nothwendiger Kleidungsstücke, Anweisungen auf die englische Regierung zu ziehen. Diese Papiere wurden von dem Chevalier Ceschini, österreichischem Generalconsul, discontirt, an welchen auf den Wunsch des Admirals, Fürst Leiningen — ein Verwandter der Königin Victoria, welcher als Maat auf dem Flaggenschiff „Britannia“ im schwarzen Meer diente — in deutscher Sprache schrieb, uns den erforderlichen Credit zu geben, weil wir keinen Repräsentanten in Odessa hatten. Wir stießen bei diesen Geldgeschäften auf keinerlei Schwierigkeiten und hatten für das Discontiren der Papiere blos anderthalb Procent zu bezahlen.

Der Chevalier war ferner so gefällig, einige Privatanwei-

sungen auf unsere Freunde in England zu discontiren, obschon er aus politischen Gründen in seinem Verhalten gegen uns sehr vorsichtig sein mußte. Ich werde noch ferner Gelegenheit haben, von seinen Aufmerksamkeiten gegen uns zu sprechen.

Die beiden Schiffe dampften gegen 6 Uhr Abends wieder fort, um zur Flotte zu stoßen, und wir empfanden nun doppelt schwer unsere Trennung von der thätigen Ausübung unserer Pflichten, die wir so gern wieder übernommen hätten. Unsere Freunde an Bord waren sehr betrübt, den gefährlichen Zustand rapportiren zu müssen, in welchem unser geliebter und verehrter Capitain sich befand, über dessen künftigem Schicksale noch große Ungewißheit herrschte.

Sechstes Kapitel.

Man gestattet uns mehr Freiheit. — Thörichte Quarantainevorschriften. — Man findet an Bord des „Tiger" eine kopflose Leiche.

Einige Tage nach dem Besuch der Dampfer stellte Signor Cambiaggio den Behörden vor, daß die Officiere sich in Folge des beschränkten Raumes, der ihnen zur Leibesbewegung angewiesen worden war, sehr beengt fühlten. Derselbe bestand nämlich blos aus dem vor dem Gebäude befindlichen Hof. Nun aber erhielten wir Erlaubniß, uns auch auf dem weiter davor gelegenen Rasenplatz, der sich bis an den Rand der Uferfelsen erstreckt, ergehen zu dürfen. Niemand, der nicht den widerwärtigen Zwang der Quarantainegesetze erfahren hat, kann sich einen Begriff von der Freude machen, die uns diese Erweiterung unserer Freiheit bereitete. Glieder und Lunge hatten nun freies Spiel, da wir jetzt eine längere Promenade in der freien Luft vor dem Anstaltsgebäude machen konnten. Hier saßen wir des Abends, schlürften unsern Thee und besprachen die Ereignisse,

die zu unserer Kenntniß kamen, sowie die in den letzten Briefen unserer Freunde enthaltenen Nachrichten.

Es war ergötzlich, die Nothbehelfe zu sehen, zu welchen die Aufseher genöthigt waren, um die Quarantaine zu halten; der Nutzen ihrer Vorsichtsmaßregeln war uns jedoch keineswegs immer klar. Wenn uns z. B. für unsere Papiere Geld aus der Stadt gebracht wurde, so legte man es, ehe man es uns einhändigte, in Wasser, und wenn wir dem „reinen" Aufseher ein Document zuzustellen hatten, so nahm er es nicht unmittelbar aus unseren Händen, trug aber kein Bedenken, es mit seinen Händen aufzuheben, wenn wir es auf den Boden legten, worauf er sich sodann damit nach dem Räucherhause begab.

Hierbei fällt mir ein lächerlicher Vorfall ein, der uns damals großen Spaß machte. Ein Grieche, dem es gelungen war, an Bord des „Tiger" mehrere Sachen zu stehlen, ward in den Straßen von Odessa ertappt, als er eben ein Paar Beinkleider anhatte, die einem der Officiere gehörten, dessen Länge höchstens vier Fuß sechs Zoll betrug und dessen Corpulenz seiner Gestalt die größte Aehnlichkeit mit einem Kreisel verlieh. Nun denke man sich diese Beinkleider an dem Körper eines hagern, wenigstens sechs Fuß langen Burschen! Der Bund war mindestens drei mal so weit, als für den Körper des Diebes nöthig war, während die Hose ihm kaum bis über die Knie hinabreichte. Ich weiß nicht, welche Strafe dem Dieb zuerkannt wurde; ohne Zweifel war dieselbe sehr streng und nach den Quarantainegesetzen hätte er eigentlich auf der Stelle erschossen werden müssen.

Ein kleiner dem Capitain gehöriger Hund lief einmal einem der Aufseher nach und faßte ihn am Rockschoose. Demzufolge mußte der Mann den Rock ausziehen, um ihn räuchern zu lassen, und der kleine Hund ward in den Hof hinausgetragen und

am ganzen Körper gewaschen. Wir waren von nun an sehr sorgfältig darauf bedacht, die Bewegungen des armen Toby so viel als möglich zu beschränken, um nicht durch ihn zu einer Uebertretung der Quarantaine verleitet zu werden, denn es hätte für uns eine längere Detention zur Folge haben können, wenn wir in Berührung mit Personen gekommen wären, die ihre Reinigungstage später begonnen hatten, als wir. Solcher Leute waren einige vorhanden, und sie bestanden aus Passagieren, die in neutralen Schiffen angekommen waren oder aus Capitainen, welche in die Stadt wollten, nachdem sie den Vorschriften der Quarantainegesetze genügt haben würden. Diese Gesetze stehen unter der Leitung eines Directoriums, unter dessen Mitgliedern sich auch zwei Engländer befanden, die schon seit vielen Jahren in Odessa ansässig waren — Dr. Tovey von Manchester, welcher mit einer Russin verheirathet war, und Mr. Boruthers, Bruder des englischen Consuls in Taganrog. Diese Herren waren so gefällig gegen uns, als die Quarantainevorschriften es ihnen gestatteten.

Der Oberarzt ist Dr. Arpa, ein Malteser, welchem Dr. Pogoschoff als Gehilfe beigegeben war. Diese Herren leisteten unseren Aerzten bei Behandlung der Kranken und Verwundeten allen möglichen Beistand. Ein anderweites Beispiel der Humanität der russischen Behörden war ihre freundliche Behandlung eines Schotten, den wir in dem Hospital fanden. Er gehörte zu einem englischen Kauffahrer und war durch einen Schuß von einem unserer Schiffe bei dem Bombardement von Odessa schwer verwundet worden. Während des Gefechts waren die Behörden, als ihnen dieser Unfall gemeldet ward, so rücksichtsvoll, daß sie eine Abtheilung Soldaten absendeten und den Verwundeten in das Hospital schaffen ließen, wo für ihn alle mögliche Sorge getragen wurde. Die Kugel hatte ihm den innern Theil des

einen Schenkels weggerissen und dabei litt er zugleich an partiellem Kinnbackenkrampf. Nach unserer Landung ward er der Behandlung unseres Arztes übergeben, war auf dem Wege der Besserung, als wir ihn zuletzt sahen, und ward endlich wiederhergestellt.

Ungefähr am 10. Mai ereignete sich ein Umstand, den ich erzählen muß, weil der Leser dadurch einen Begriff bekommen wird, wie wenig man in Rußland von englischen Gesetzen weiß und welche Strafen auf der russischen Flotte gehandhabt werden. Signor Cambiaggio kam nämlich im Auftrage des Generals von Osten-Sacken zu uns und fragte, ob wir den Lootsen unseres Schiffes geköpft hätten, weil er dasselbe vielleicht vorsätzlich habe stranden lassen. Wir konnten anfangs nicht begreifen, was er damit meine, bis er sich endlich näher erklärte und erzählte, daß, nachdem wir das Schiff verlassen, eine wie ein englischer Matrose gekleidete Leiche ohne Kopf gefunden worden sei. Man hatte nichts über die Sache gesagt, bis ungefähr eine Woche später der Kopf in einem andern Theile des Schiffs gefunden wurde.

Signor Cambiaggio bat im Namen des Generals um Entschuldigung, daß er diese Frage stellte; er sagte, es stände uns natürlich „das Recht zu, unsere Gesetze in Anwendung zu bringen und diesen zufolge den Mann zu köpfen"; er wünschte nur zu wissen, ob dies wirklich der Fall gewesen sei. Wir versicherten ihm, daß dies gar nicht möglich sei und daß es der Körper eines Menschen sein müsse, der das Schiff bestohlen und sich in den gestohlenen Kleidern habe davonmachen wollen; wahrscheinlich sei er dabei von einem Concurrenten ertappt und überwältigt worden, der ihn dann umgebracht und geköpft habe. Es dauerte ziemlich lange, ehe die russischen Behörden es über sich gewinnen konnten, dieser Erklärung Glauben beizumessen. Wir

konnten weiter nichts thun, als daß wir dem Lootsen, der ein Türke und mit uns in Quarantaine war, vorstellten und nachwiesen, daß von unsern Leuten Niemand fehlte. Trotzdem aber wurden wir fortwährend von andern russischen Officieren hierüber ausgefragt, denn man glaubte, wir hätten irgendwelchen Grund, die Thatsache zu verheimlichen.

Dies sind die Umstände, welche zu gewissen Berichten über diesen Punkt in den englischen Zeitungen Anlaß gegeben haben und an deren Berichtigung uns viel gelegen ist, weil sie den Verwandten des Capitains viel Kummer bereiteten und Verleumdungen hervorriefen, die von Allen, welche die Güte und Menschenfreundlichkeit seines Charakters kennen, widerlegt werden müssen.

Es wurden damals von dem untergeordneten Theil der Presse, welchem es gewöhnlich darum zu thun ist, Leser anzulocken, noch viele andere Geschichtchen verbreitet. Unter diesen erwähne ich eines aller Begründung entbehrenden Aufsatzes, in welchem behauptet ward, daß der Capitain kurz vor seinem Tode die Officiere und die ganze Mannschaft um sich versammelt und sein Bedauern ausgesprochen habe, daß er die Flagge gestrichen, indem er zugleich erklärt, daß er unter andern Umständen sich, anstatt sich gefangen zu geben, lieber mit dem Schiff in die Luft gesprengt hätte.

Ein anderer Punkt, über welchen wir von den Behörden vielfach ausgefragt wurden, betraf die scheinbare Ungenauigkeit unserer Angabe über die Zahl der Geschütze, welche der „Tiger" geführt hatte. Man machte uns bemerklich, daß wir gesagt hätten, es seien sechzehn gewesen, während doch die Anzahl der Stückpforten eine größere sei. Wir hatten hierauf die Erklärung zu geben, daß manche Schiffe mit mehr Stückpforten

versehen sind, als sie Geschütze führen, um diese letztern nach Gelegenheit in günstigere Positionen bringen zu können. Diese Antwort stellte den General Osten-Sacken zufrieden, ich weiß aber nicht, ob unsere Kanonen von den Leuten, welche befehligt wurden, Alles, was von dem Wrack gerettet werden könne, nach Odessa zu bringen, sämmtlich oder auch nur zum Theil heraufgebracht worden sind.

Siebentes Kapitel.

Zweite Ankunft des „Furious“ und „Vesuv“. — Antrag auf Auswechselung der Gefangenen. — Liberalität der russischen Behörden. — Civilisirte Feinde und barbarische Bundesgenossen.

Am 25. wurden wir wieder durch den Anblick der englischen Flagge an Bord des „Furious“ und „Vesuv“ erfreut. Bei dem ersten Besuche war die blaue Flagge aufgehißt gewesen; diesmal war es, in Folge des mittlerweile stattgehabten Avancements des Admirals, die weiße Flagge. Dies erweckte unter den russischen Officieren, welche diesen Unterschied nicht kannten, einige Neugier, die durch unsere Erklärung befriedigt ward. — In Rußland scheint überhaupt selbst der kleinste Umstand nicht für so geringfügig angesehen zu werden, daß er nicht zum Gegenstand einer Depesche gemacht werden könnte, und bei einer Unterredung, welche der Verfasser später mit dem Großfürsten Konstantin hatte, erwähnte dieser, es sei ihm berichtet worden, daß Sir Charles Napier eine blaue Flagge am Hauptmaste, statt — wie dies bei der Viceadmiralsflagge gewöhnlich ist — am Fockmaste führe.

Die Dampfer brachten uns Briefe aus der Heimath und einen Vorrath von Kleidungsstücken für die Officiere und Mann-

schaften, nebst einer reichlichen Menge an Seife und Tabak; das Erfreulichste aber für uns war die Nachricht, daß zwei russische Briggs auf der Höhe der cirkassischen Küste genommen worden wären, an deren Bord sich einhundertneunundsiebzig Soldaten und neun Officiere befanden. Der Admiral hatte sich gegen General Osten-Sacken erboten, diese gegen einen Theil der Mannschaft des „Tiger" auszuwechseln. Da er bereits über hundert russische Seeleute von Kauffahrern ohne Lösegeld freigelassen hatte, so schloß er ganz natürlich, daß der von ihm gemachte Vorschlag von der russischen Regierung angenommen werden würde. General Osten-Sacken hatte auch nichts dagegen einzuwenden, mußte aber erst weitere Instructionen aus Petersburg abwarten.

Da die Boote, welche die Briefe ans Land brachten, nicht an der Küste verweilen durften und die russischen Boote nur einen Besuch bei dem „Furious" abstatteten, so war es uns nicht möglich, andere Antworten oder Aufschlüsse in Bezug auf das Befinden des Capitains und der Mannschaft zu geben, als durch die Briefe, welche bei Ankunft des Bootes bereit lagen. Diese wurden sogleich mitgenommen, und die Schiffe dampften wieder fort, um sich zur Flotte zu begeben.

Unter den Gegenständen, welche der „Furious" für die Officiere ans Land brachte, befanden sich auch zwei Kästchen, die von der Britannia überbracht worden und von Freunden in England an zwei Midshipmen adressirt waren. Der Inhalt dieser Kästchen hätte füglich confiscirt werden können, denn das eine enthielt einen Degen und eine Pistole und das andere eine Colt'sche Drehpistole. Die russischen Behörden aber, welche diese Sachen als Privateigenthum betrachteten und wußten, daß sie nicht als Kriegscontrebande gesendet worden waren, entschieden, daß sie blos so lange zurückbehalten werden sollten,

als die Besitzer sich in Gefangenschaft befanden, und General Krusenstern gab Befehl, die Sachen zu versiegeln, bis die jungen Leute frei wären und sie mitnehmen könnten; zugleich erhielten sie einen Empfangsschein mit der Nummer, unter welcher die Sachen in dem Register eingetragen waren. Die Waffen wurden von den russischen Officieren sehr bewundert, bei welchen wir keine dieser Art sahen; jedenfalls aber sind sie seitdem viel gewöhnlicher geworden, da sich am Bord des „Tiger“ sehr viele dergleichen befanden, die von den russischen Waffenschmieden wenigstens nachgeahmt, wo nicht von gleicher Güte producirt worden sind.

Die russischen Waffenfabriken sind sehr wohl im Stande, gute Waffen zu fertigen und thun dies gewöhnlich auch, wenn Probeartikel verlangt werden, die den Behörden zur Prüfung vorgelegt werden sollen; in Folge der Unterschleife und Bestechlichkeit aber, welche in vielen Regierungsbranchen an der Tagesordnung sind, erhalten die Truppen nur Waffen von sehr geringer Qualität. Einmal zeigte man mir einen Officiersdegen, der in einen Ring zusammengebogen war und dann wieder gerade gebogen wurde, als ob er von Zinn oder Blech gewesen wäre.

Alle an Bord des „Tiger“ gefundenen Bücher wurden nach dem Bureau des Censors in Odessa gebracht. Es entstand jedoch zwischen diesem Beamten und den Secretairen des Zollhauses ein Streit darüber, wessen Amt es sei, über die Räthlichkeit der Rückgabe dieser Bücher an uns zu entscheiden, und wir bekamen sie nicht eher in unsern Besitz, als bis wir aus der Quarantaine entlassen wurden.

Einige Bücher, welche Unterhaltungslecture enthielten und von Freunden in England den Officieren übersendet worden waren, wurden erst nach Petersburg befördert und gelangten

niemals in die Hände der Personen, für welche sie bestimmt waren, denn es war längere Zeit erforderlich, ehe sie die von der Censur vorgeschriebene genaue Prüfung passiren konnten.

Es wird hier der geeignete Ort sein, Diejenigen, welche Freunde in Rußland haben, die sich in einer ähnlichen Lage befinden, wie es mit uns der Fall war, auf die Verlegenheit aufmerksam zu machen, in welche sie ihre Freunde bringen können, wenn sie ihnen politische Zeitungen zusenden. In der Kiste, welche die eben erwähnten Bücher enthielt, die zur Durchsicht nach Petersburg gesendet wurden (wenigstens sagte man uns so), befand sich eine Anzahl von Zeitungen, größtentheils Nummern der Times und ein Exemplar eines Localblattes. Diese wurden geräuchert und der Person, an welche diese Kiste adressirt war, als Maculatur eingehändigt, da sie blos dazu gedient hatten, die Räume zwischen den Büchern auszufüllen. Als man uns aus der Quarantaine entlassen, entdeckten die Zollbeamten bei der Durchsicht unserer Effecten diese Zeitungen und hatten große Lust, sie zum Gegenstande einer nähern Untersuchung zu machen. Hätte ich mich nicht an das Quarantainedirectorium gewendet, welches bezeugte, daß diese Zeitungsblätter uns auf dem gesetzlichen Wege zugegangen waren, so hätte ein unangenehmes Dilemma entstehen können *), denn eines der Blätter enthielt zufällig einen sehr strengen Tadel der Handlungen des Kaisers von Rußland. Es würde manches Buch Papier zu Berichten über diese Sache verschrieben und der

*) Ein Exemplar der „Illustrated London News," welches einen Plan der Festung Sebastopol nach der vortrefflichen Skizze des Lieutenants O'Reilly von der „Retribution" enthielt, war durch die Behörde verstümmelt worden, indem man eine Hälfte davon abgeschnitten hatte, ehe man das Blatt der Person einhändigte, für die es bestimmt war.

Quarantainebehörde sowohl als der Person, in deren Besitz man das Blatt fand, viele Ungelegenheiten bereitet worden sein, wenn die Sache nicht vertuscht worden wäre.

Anfangs ließ man uns hoffen, daß unsere Quarantaine blos vierzehn Tage dauern würde, aber noch vor Ablauf dieser Zeit wurden wir benachrichtigt, daß wir drei Wochen bleiben müßten; eine Antwort von Petersburg stand ebenfalls nicht in kürzerer Zeit zu erwarten, wo dann der Wille des Kaisers in Bezug auf unsere künftige Bestimmung vernommen werden sollte, die jetzt ein Gegenstand mannichfacher Besprechungen und Vermuthungen ward.

Die Meisten von uns bezweifelten, daß wir von Odessa weiter transportirt werden würden, weil Aussicht auf Auswechselung der Gefangenen vorhanden war. Da es aber doch auch sehr leicht möglich war, daß wir eine Reise in das Innere des Landes antreten mußten, so beschäftigten wir uns mit den dazu nöthigen Vorbereitungen, und es war ergötzlich, die Anzahl von Nähnadeln zu sehen, die in Thätigkeit gesetzt wurden. Selbst unter den Officieren ward aller Scharfsinn aufgeboten, um ihren dürftigen Vorrath an Kleidungsstücken zu vermehren.

Die Aussicht, den Winter in, wir wußten nicht welchem, Theile Rußlands zuzubringen, war keineswegs ermuthigend, und unsere Befürchtungen in Bezug auf die Kälte, der wir ausgesetzt sein würden, wurden durch eine Besichtigung des Inhaltes des Kleiderkastens eines unserer Aufseher keineswegs beschwichtigt. Dieser Mann lüftete nämlich seine Sachen und breitete vor unsern erstaunten Blicken Vorrichtungen zur Verhüllung des Kopfes, der Nase und des Kinns aus, von welchen wir vorher keine Ahnung gehabt und wovon wir am allerwenigsten geglaubt hätten, daß sie hier, so weit im Süden, nöthig sein könnten. Wie viel schlimmer mußte es sein, wenn wir in

das Innere gebracht wurden, der gefürchteten Steppen Sibiriens zu geschweigen! Aber alle diese Befürchtungen waren überflüssig; die Güte, welche wir schon erfahren, reichte hin, uns zu versichern, daß unsere civilisirten Feinde keine unnöthige Härte oder übertrieben strenge Behandlung beabsichtigen.

Anfangs nahmen die Officiere aus Unbekanntschaft mit dem Charakter der Russen und aus Furcht vor übler Behandlung, im Fall wir nach einem abgelegenen Orte im Innern des Landes gebracht würden, ihre Zuflucht zu verschiedenen Auskunftsmitteln, um ihr Geld so gut als möglich zu verbergen. Einige nähten es in die steifen Kragen ihrer Uniformen, Andere trugen es in Gürteln um den Leib u. s. w.; daß aber solche Vorsichtsmaßregeln vollkommen überflüssig waren, wird man in der Folge sehen.

Achtes Kapitel.

Tod und Begräbniß des Capitain Giffard. — Entscheidung über das Schicksal der Gefangenen.

Am 1. Juni ungefähr halb acht Uhr Morgens hatten wir das Unglück, unsern geliebten und vielbeklagten Capitain zu verlieren, welcher den Folgen seiner Wunden erlag. Sein Tod war von den Aerzten vorausgesehen worden, als die Wunden sich nicht zur Heilung anließen, obschon alles Mögliche aufgeboten worden war, um dies zu bewirken.

Der Oberarzt des „Tiger," Dr. Danville, welcher seine Verantwortlichkeit kannte und die Freunde des Capitains zu überzeugen wünschte, daß alles Mögliche geschehen sei, um ihn zu retten, bat den General vierzehn Tage vor dem Ableben des Verwundeten, eine Consultation der ersten Aerzte Odessa's zu

veranlassen. Diese fand am 20sten statt; Dr. Wagner und mehre andere Aerzte versammelten sich in dem Zimmer des Capitains und billigten sowohl Alles, was bis jetzt geschehen war, als auch die fernerweit angeordneten Maßregeln.

Ich habe bereits gesagt, daß Alle an Bord unsern viel beklagten Capitain liebten, und in nicht geringerer Achtung stand er auch bei den Officieren der Flotte, welche sämmtlich seinen Verlust beklagten. Er war bis zum letzten Augenblicke heiter und gefaßt, obschon man sehen konnte, daß er wenig Hoffnung auf Wiederherstellung hegte. Dr. Danville las ihm täglich, wenn er glaubte, daß sein Zustand ihm das Zuhören gestatte, aus der heiligen Schrift vor. Dies gewährte ihm unverkennbar großen Trost und machte ihn in seinen letzten Augenblicken ergebener in sein Schicksal.

Die traurige Nachricht von seinem Tode ward sofort dem General Osten-Sacken mitgetheilt, welcher uns durch einen Adjutanten versichern ließ, daß alle unsere Wünsche in Bezug auf ein ehrenvolles Begräbniß berücksichtigt werden sollten.

Anfangs glaubten wir, da wir noch in Quarantaine waren, daß das Begräbniß in aller Stille stattfinden würde; da der General aber den Wunsch zu erkennen gab, durch eine öffentliche Demonstration seine Achtung gegen den Capitain, der sich durch seine Tapferkeit die Bewunderung seiner Feinde erworben hatte, an den Tag zu legen, so wurde bestimmt, daß das Begräbniß mit allen seinem Range gebührenden Ehren stattfinden solle, und der General gab uns zu verstehen, daß er allen Arrangements, die wir für angemessen erachten würden, seine Billigung ertheilen würde.

Da wir eine weiße Flagge mit ans Land gebracht hatten, so wünschten wir, dieselbe als Leichentuch zu benutzen, wie dies bei solchen Gelegenheiten zu Ehren eines Officiers vom Capi-

tainsrange gebräuchlich ist. Der General bewilligte unsern Wunsch, schickte aber, nachdem er sich die Sache nochmals überlegt hatte, einen Adjutanten, der uns ersuchte, von diesem Punkte der Etiquette abzusehen, weil er fürchtete, daß die Truppen Anstand nehmen möchten, die drei Salven zu Ehren des Verstorbenen abzufeuern, wenn sie die englische Flagge sähen. Natürlich konnten wir nicht umhin, dieser Berufung auf unsere Rücksicht für die Vorurtheile des Volks, Folge zu geben.

Das Gouvernement lieferte uns einen schönen Sarg, der auf ein auf einer Laffette angebrachtes Gerüste gesetzt und von vier Pferden gezogen wurde. In Folge der stürmischen Witterung fand das Begräbniß nicht schon am nächsten Tage statt; mittlerweile ward aber von der Behörde eine Ehrenwache mit umgekehrter Waffe an die Thüren postirt und sämmtliche Generale und Officiere der Besatzung von Odessa statteten ihre Besuche ab, während die Leiche auf dem Paradebette lag.

Am 3. Juni gegen neun Uhr Vormittags versammelten sich die Truppen am Thore der Quarantaineanstalt und formirten sich zum Zuge. Sämmtliche Officiere und Mannschaften vom Schiffe folgten unmittelbar hinter dem Leichenwagen, dem ein stattliches Detachement Cavalerie voranritt; sodann kamen die russischen Generale mit einem glänzenden Stabe von Adjutanten und andern Officieren; auf diese folgte ein Regiment Infanterie mit umgekehrten Waffen unter Vorantritt seines eine russische Hymne spielenden Musikcorps, und den Schluß des Zuges bildete eine Batterie reitender Artillerie.

Obschon wir am 2. Juni unsere Quarantainezeit überstanden hatten, so waren wir doch noch nicht aus der Quarantaineanstalt entlassen worden und mußten daher einen langen Weg um die Wälle der Stadt machen, ehe wir den Kirchhof erreichten, wo an einer abgelegenen Stelle das Grab bereitet war.

Die Witterung war außerordentlich schwül, und die Bewohner von Odessa drängten sich um den Zug, obschon die Kosaken alles Mögliche thaten, um den Weg frei zu erhalten; dabei war aber nicht der mindeste Ausdruck von Frohlocken Seitens der Menge zu bemerken, sondern es gab sich überall Bedauern und Theilnahme kund. Die religiöse Feierlichkeit ward von mir selbst verrichtet, und die Officiere und Mannschaften sprachen die Responsorien, und der lutherische Geistliche, welcher dem Begräbniß ebenfalls beiwohnte, schloß dann mit einem Gebet in deutscher Sprache. Das Infanterieregiment gab, wie es bei militairischen Leichenbegängnissen gewöhnlich ist, eine dreimalige Salve, und die Truppen kehrten sodann in ihre Quartiere zurück, sodaß nur die Wache zurückblieb, welche die Gefangenen nach der Quarantaineanstalt zurückbegleitete. Die Officiere verweilten noch, um das Grab schließen und mit den Steinen bedecken zu sehen, die vorher zugerichtet worden waren und aneinander paßten, sodaß sie die Last des größten Monuments tragen können, wenn ein solches vielleicht später hier errichtet werden sollte. Hierauf nahmen wir von den Ueberresten unsers vielbedauerten Capitains einen langen und wehmüthigen Abschied und hofften, daß es Jedem beschieden sein möge, ebenso ehrenvoll im Dienste unseres Vaterlandes zu endigen.

Ungefähr um dieselbe Zeit wurden wir von der Bestimmung in Kenntniß gesetzt, welche der Kaiser in Bezug auf uns getroffen hatte. Ich erhielt Befehl, nach Petersburg zu kommen; die andern beiden Lieutenants sollten mir einige Tage später bis nach Riäsan, einer ungefähr zweiundzwanzig Meilen südöstlich von Moskau gelegenen Stadt, folgen und die übrigen Officiere und Mannschaften, in zwei Compagnien getheilt, sich nach demselben Orte begeben. Die Officiere sollten gefahren werden, die Mannschaften dagegen die Reise zu Fuße machen,

sodaß sie in ungefähr einem Monat an Ort und Stelle ankämen.

Ferner befahl der Kaiser, daß die vier jüngsten Midshipmen auf die Universität Moskau gebracht würden, wo sie mit allem Nöthigen versehen und der besondern Fürsorge des Rectors übergeben werden sollten. Man setzte voraus, daß sie dort die ihnen zusagende Gesellschaft von Jünglingen ihres Alters finden würden, die mehren der ersten Familien des Reichs angehörten, denn diese Universität steht unter dem ganz besondern Schutze der kaiserlichen Familie. Dies waren die beabsichtigten Arrangements, welche jedoch später in Folge der Umstände einige Abänderung erlitten.

Die russischen Behörden, welche glaubten, daß es den Leuten an hinreichender Kleidung fehlen werde — obschon die Officiere erklärt hatten, daß sie mit dem Zustande ihrer Bekleidung vollkommen zufrieden wären — gaben Befehl, daß jeder Mann einen bis auf die Knöchel herabreichenden und mit zwei Reihen Knöpfen versehenen Capotrock von grobem, grauem Tuche, wie ihn die russischen Soldaten tragen, nebst einem Paar schwerer, weiter Stiefeln bekommen sollte, um darin den Marsch zu machen. Da sich übrigens erwarten ließ, daß Seeleute in Folge ihres beengten Lebens am Schiffsbord nicht im Stande sein würden, die Strapazen dieses langen Marsches ohne einige Unfälle zu ertragen, so wurden Wagen besorgt, welche das Gepäck nachfahren und gelegentlich Diejenigen aufnehmen sollten, die nicht im Stande wären, die Anstrengungen einer Reise von mehr als hundert Meilen auszuhalten. Viele der Leute waren in der That sehr niedergeschlagen, weil sie die Beschaffenheit des Landes und die Strecke, die sie täglich zurücklegen sollten, nicht kannten. Ueberhaupt war die Aussicht auf einen so weiten Marsch durchaus nicht ermu-

thigend, denn unsere Leute fürchteten, daß die gute Behandlung, welche ihnen bis jetzt widerfahren war, sich vermindern würde, wenn sie von ihren Officieren getrennt wären. Ihre Befürchtungen waren jedoch überflüssig, weil das Anerbieten von Seiten des englischen Admirals, wegen Auswechselung von Gefangenen, angenommen worden war und die Leute daher in dem Hause, welches sie bis jetzt bewohnt hatten, bis zur Ankunft der russischen Gefangenen blieben. Diese fand ungefähr einen Monat später statt und Alle erhielten ihre Freiheit bis auf dreißig, für welche keine Ausgleichung geboten werden konnte und die, der ursprünglichen Bestimmung gemäß, nach Riäsan geschafft wurden, wo sie die weiteren Wechselfälle des Krieges abwarten werden. Ohne Zweifel werden sie nun, nachdem durch die Einnahme von Bomarsund eine so bedeutende Anzahl von Gefangenen in unsere Hände gefallen ist, ihren Freunden bald zurückgegeben werden.

Neuntes Kapitel.

Odessa und das Leben daselbst.

Da wir nun die Quarantaine überstanden hatten, so war es nothwendig, den Officieren Wohnungen in der Stadt anzuweisen und ihr zeitheriges Quartier für Andere zu räumen, welche es vielleicht bedürfen würden. Baron Rollsberg, der Gouverneur der Festung, besuchte mich und fuhr mit mir in seinem Wagen nach mehrern Häusern, die ich in Augenschein nehmen sollte und unter denen er mir die Auswahl freistellte. Das Haus, welches ich wählte, war das dem von unsern Leuten bewohnte zunächstgelegene. Es stand in der anstoßenden Straße, kaum hundert Schritte entfernt, hatte eine schöne freie Lage und die Aussicht auf eine Kirche und ein Nonnenkloster. Die Be-

wohnerinnen dieses letztern waren zur Zeit des Bombardements von Odessa elf Meilen weit landeinwärts geschafft worden. Hinter dem Gebäude, welches mit allen Bequemlichkeiten — einschließlich eines Brunnens — versehen war, befand sich ein ziemlich großer Garten. Das Ganze war das Eigenthum des schon erwähnten Lootsen Signor Luigi Mocchi, eines sehr wohlhabenden Mannes, welcher die Achtung, die er in Odessa genießt, auch vollkommen verdient.

Nach unserer Entlassung aus der Quarantaine stattete uns Signor Mocchi einen amtlichen Besuch ab, bei welcher Gelegenheit er zwei große Medaillen trug, die ihm der Kaiser als Anerkennung des Muthes verliehen, womit er einer bedeutenden Anzahl Menschen, die in Gefahr waren, am Quai Schiffbruch zu leiden, das Leben gerettet hatte. Bei einer andern Gelegenheit hatte er in einem großen Boote Anker und Taue hinausgeführt und dadurch vierzehn Schiffe in den Stand gesetzt, einen heftigen Sturm auszuhalten, bei welchem sie große Gefahr liefen, auf den Strand geworfen zu werden. Diese Heldenthaten waren hieroglyphisch in einer Reihe in den Zimmern unseres Hauses hängender ungeschickter Skizzen verewigt; die Geschichte aber, welche sie erzählten, war mir schon vorher von unparteiischen Freunden des alten Lootsen in Odessa mitgetheilt worden.

Ueberhaupt kommt es nicht selten vor, daß der Kaiser auch von dem bescheidensten Individuum in der Armee oder Flotte, dessen gutes Verhalten Belohnung verdient, Notiz nimmt. Wir sahen häufig gemeine Soldaten, die mehrere Medaillen trugen, welche ihnen für verdienstliche Thaten oder lange Dienste verliehen worden waren. Sie empfingen eine doppelte Aufmunterung durch die ihnen erwiesene Ehre und durch Geldgeschenke, was Alles in der amtlichen Zeitung zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird. Dieses System trägt viel dazu bei, die Leute an

den Dienst und die Person des Kaisers zu fesseln, welchen sie als den unparteiischen Schiedsrichter bei ihrem Wetteifer nach Auszeichnung betrachten.

An der Thür des Hauses stand eine Wache, welche die Instruction hatte, alle unsere Aufträge auszurichten, und so oft wir die Stadt zu besuchen wünschten, war einer oder der andere der Adjutanten des Generals Osten-Sacken sofort bereit, uns in einem Wagen zu begleiten, den er zu diesem Zwecke herbeikommen ließ. Diese bereitwillige Erfüllung unserer leisesten Wünsche durch Männer von hohem Stande, wie z. B. die beiden Brüder, Barone Grothus, ward uns förmlich lästig, weil wir uns schämten, ihre Gefälligkeit allzuoft in Anspruch zu nehmen; sie blieben aber in ihrer Dienstfertigkeit unermüdlich und führten uns überall hin, wohin wir zu gehen wünschten. Auf diese Weise wurden wir in den Stand gesetzt, die Stadt vollständig in Augenschein zu nehmen.

Die Stadt Odessa ist, obschon sie erst einige sechzig Jahre besteht, in diesem kurzen Zeitraum aus einem Fischerdorfe in eine der reichsten und bevölkertsten Seestädte Europas umgewandelt worden. Sie besitzt eine Menge von griechischen, lutherischen und römisch-katholischen Kirchen, ein Opernhaus, eine Bank, Börse, Casernen und andere Staatsgebäude. Die Straßen sind lang, gerade, breit, und größtentheils rechtwinkelig angelegt. Die größte griechische Kathedrale hat einen Thurm von ungefähr hundertundfünfzig Fuß Höhe und ist mit blauglasirten Ziegeln gedeckt, welche ihr einen auffälligen Glanz verleihen und sie vor den Wirkungen des Klimas schützen. Rings um die Stadt sind Boulevards angelegt und mit einer ausdauernden Baumgattung bepflanzt, der einzigen, welche in diesem unfruchtbaren District fortkommt; sie gehört zur Familie der Akazien und sieht zierlich aus, obschon sie klein bleibt und kaum eine

Höhe von dreißig Fuß erreicht. Dies ist die gewöhnliche Promenade der Einwohner, welche überdies die öffentlichen Gärten auf dem Uferplateau vor einigen der besten Häuser der Stadt zu besuchen pflegen, wo Abends bei schöner Witterung die Militairmusikchöre spielen. Nach dem Quai oder Molo hinab führt eine breite Riesentreppe. Am obern Ende derselben, auf einem freien Platze, dicht an den Gärten, steht eine Statue des Herzogs von Richelieu auf einem Piedestal, welche, wie man uns zeigte, während des Bombardements sehr beschädigt worden ist, zum großen Leidwesen der Einwohner, welche das Andenken des Herzogs als eines Mannes verehren, der für die Verschönerung ihrer Stadt viel gethan hat.

Es giebt in Odessa eine Nachahmung des pariser Palais-Royal und man findet hier viele reichlich mit den Bedürfnissen und Luxusgegenständen des civilisirten Lebens versehene Kaufläden, so wie Café's und Restaurationen ersten Ranges. Nicht weit davon ist die Oper, die wir besuchten und wo man uns Plätze in der Loge des Gouverneurs anwies. Hier hatten wir das Vergnügen, die Damen durch denselben Operngucker zu betrachten, dessen sich der General von Osten-Sacken bedient hatte, als er die Fortschritte des Angriffs auf den unglücklichen „Tiger“ beobachtete. Man kann sich leicht denken, daß wir unter den Zuschauern nicht die am wenigsten Angeschauten waren. Das Publicum bestand größtentheils aus Militairpersonen, und man zeigte uns unter denselben einen jungen Mann, welcher erst kürzlich wegen seiner heldenmüthigen Vertheidigung der Batterie auf dem kaiserlichen Molo, der, wie der Kaiser befahl, künftig den Namen dieses jungen Mannes, Hauptmann Schogaleff, tragen soll, um drei Grade in der Armee avancirt war.

Die Oper bestand aus einer sehr guten Gesellschaft italienischer Sänger, die hier am Strande des schwarzen Meeres

Verdi's „Rigoletto“ zur großen Zufriedenheit der Zuhörer aufführten, welche, wie dies immer der Fall ist, in zwei Parteien getheilt waren, von denen jede die Vorzüge der von ihr bevorzugten Primadonna assoluta verfocht.

Signora Cardosa sang die Gilda wirklich sehr gut und der Eindruck, den ihr Gesang auf uns machte, ward durch die eigenthümlichen Umstände erhöht, unter welchen wir ihn hier auf diesem verhältnißmäßig wenig bekannten Punkte des Erdballs hörten. Noch bis auf den heutigen Tag hallt der Refrain ihres Solos im ersten Acte

„E pur l'ultimo sospir,
Caro nome, tuo sarà“,

in unsern Ohren wieder und erinnert uns an die Güte, welche uns unsere Feinde bewiesen. Das Finale des Herzogs: „La Donna è mobile“, das von einem ziemlich guten Tenor gesungen wurde, schien, als wir das Theater verließen, einen Theil der Atmosphäre zu bilden. Es hallte von allen Seiten wieder, und die Gesellschaft schien es, während sie sich zerstreute, gar nicht aus den Gedanken loswerden zu können.

Ich weiß nicht, ob die Regierung die Oper durch einen besondern Zuschuß unterstützt, doch hat man uns mitgetheilt, daß Derjenige, welcher so glücklich ist, mit der contractlichen Lieferung der Lebensmittel für die Quarantaineanstalt von der Regierung beauftragt zu werden, zugleich die Verpflichtung hat, die Direction der Oper zu übernehmen.

Zehntes Kapitel.

Antritt der Reise nach St.-Petersburg.

Am 6. Juni lud Chevalier Ceschini, der österreichische Generalconsul die Officiere und unsern Arzt ein, bei ihm zu spei-

sen, und um jede „Mystification“ zu verhüten, wurden zwei von Osten-Sacken's Adjutanten, die Brüder Baron Grothus, ebenfalls eingeladen.

Die gewöhnliche Speisestunde war vier Uhr; da ich aber an jenem Tage meine Reise nach Petersburg antreten sollte, so wurden die Gäste ersucht, sich etwas früher einzufinden. Die Tischgesellschaft bestand aus den Eltern der Dame, welche der Generalconsul unlängst geheirathet hatte, und den schon erwähnten Gästen. Natürlich wurden politische Gegenstände als ein gefährliches Terrain gänzlich vermieden. Die Unterhaltung drehte sich hauptsächlich um die großen Vortheile, welche dem Lande im Allgemeinen und einzelnen Personen insbesondere erwachsen würden, wenn eine Eisenbahn von Moskau nach Odessa gebaut werden sollte. Das Project dazu war schon so weit vorgerückt, daß es nur noch der Unterschrift des Kaisers bedurfte, um die Contrahenten, die Herren Fox und Henderson, zum Beginne des Baues zu ermächtigen. Der Kaiser hatte wegen des mittlerweile ausgebrochenen Krieges das Unternehmen verschoben, obschon die Contrahenten, wie man sagte, sich bereit erklärt hatten, von allen politischen Differenzen abzusehen.

Ein anderer interessanter Gegenstand war das kürzlich stattgehabte Bombardement der Stadt, welches von Madame Ceschini sehr lebhaft geschildert wurde, indem sie uns zugleich mittheilte, daß ihr Haus großer Gefahr ausgesetzt gewesen, glücklicherweise aber unversehrt geblieben sei.

Fürst Woronzoff, welcher früher Generalgouverneur von Odessa war und der als ein großer Freund der Engländer bekannt ist, besitzt ein Haus auf einem Punkte der Küste, ganz in der Nähe der Stelle, auf welche es das Geschwader der Verbündeten hauptsächlich abgesehen hatte. Dieses Haus erhielt nicht weniger als dreißig Schüsse und ward sehr beschädigt. Er

erlitt auf diese Weise einen bedeutenden Verlust an seinem Eigenthum, zum Glück war er auf seinen Gütern.

Die Stadt Odessa wird, wie man sagt, in Folge ihres wachsenden Wohlstandes von den Einwohnern von Petersburg mit eifersüchtigem Auge betrachtet. Die letztern fürchten einigermaßen ihren Vorrang zu Gunsten eines Platzes zu verlieren, welcher wegen seiner localen Vortheile einen großen Theil des Handels an sich zu ziehen scheint und der, weil in seinem Hafen große Getreideverladungen stattfinden, schon bedeutenden Reichthum erworben hat.

Während unseres Aufenthalts erhielten die Behörden von Odessa von dem Kaiser ein Rescript, welchem die größten Ehren erwiesen wurden. Die Truppen machten Parade, und es wurden Salutschüsse abgefeuert und die Glocken geläutet, weil der Kaiser seinen Beifall über das Verhalten der Einwohner während der traurigen Ereignisse, von welchen das Bombardement der Stadt begleitet gewesen war, zu erkennen gegeben hatte.

Nach dem Diner begaben sich die Herren nach einem Garten, der ungefähr eine Viertelmeile von dem Consulat entfernt war. Hier befand sich ein großes Café, in welchem eine ungeheure Drehorgel stand, die mehrere Musikstücke aus verschiedenen Opern spielte. Es war dies ein sehr gutes Mittel, die Gäste mit Musik zu unterhalten, welche nur der eines vollständigen Orchesters nachstand. Hier nahmen wir Abschied von unserm liebenswürdigen, feingebildeten Wirth und bedauerten, daß die Umstände uns nicht erlaubten, ihn und seine Familie noch öfter zu besuchen. Er war so freundlich uns seinen Wagen zur Verfügung zu stellen und wir fuhren in demselben nach Hause.

Als wir unsere Wohnung erreichten, wurde mir gemeldet, daß General von Osten-Sacken mich in einer Villa zu sprechen wünschte, welche dem General Lüders gehörte und die er jetzt

bewohnte. Sie lag dicht an den Boulevards. Ich habe vergessen zu erwähnen, daß wir den Tag vorher dem General unsere Aufwartung gemacht hatten, um ihm den Dank der Officiere und Mannschaft für die vielen und zarten Aufmerksamkeiten abzustatten, welche uns von ihm und seiner liebenswürdigen Gattin erwiesen worden waren. Bei dieser Gelegenheit hatten wir das Vergnügen, seinem Sohne vorgestellt zu werden, der soeben von einem Besuche vor Silistria zurückgekehrt war, wohin ihn das Kriegsministerium in Petersburg, bei welchem er angestellt war, geschickt hatte. Er war ein junger Mann von sehr liebenswürdigem Benehmen und sprach vollkommen gut Englisch. Frau von Osten-Sacken, deren Herzensgüte wir nicht genug rühmen können, war unwohl; indessen war sie doch im Stande, uns zu sprechen, und gab ihre Freude zu erkennen, daß es ihr vergönnt gewesen sei, uns den Aufenthalt in Odessa einigermaßen angenehm zu machen. Sie ist eine Dame von hoher Geistesbildung und besitzt noch jetzt Spuren großer persönlicher Schönheit, die selbst langwierige Körperleiden nicht ganz zu verwischen vermocht haben. Sie fand großes Gefallen an dem jüngsten der Midshipmen, welche uns begleiteten, unterhielt sich mit ihm in seiner Muttersprache mit der Geläufigkeit einer Engländerin, erkundigte sich nach seiner Familie und seinen Verwandten und interessirte sich für alle seine Wünsche.

An demselben Tage besuchten wir auch die andern Generale, Annenkoff und Krusenstern, um Abschied zu nehmen und ihnen wegen ihrer freundlichen Aufmerksamkeit für alle unsere Bedürfnisse unsern Dank zu erkennen zu geben. Sie machten uns nochmalige Complimente über die tapfere Vertheidigung unseres Schiffes und sprachen die Hoffnung aus, daß wir auch mit unserer fernern Behandlung während unseres Verweilens in Rußland zufrieden sein würden.

General Krusenstern erbot sich, unsertwegen an seinen Freund, den Gouverneur von Riäsan, zu schreiben. Er versicherte uns, daß wir allen Grund haben würden, mit ihm zufrieden zu sein und entwarf uns eine hinreißende Schilderung von Riäsan und der Umgegend, indem er uns zugleich Aussicht auf Angelvergnügen in den dortigen Gewässern eröffnete, zu welchem Zwecke wir mit den nöthigen Geräthschaften versehen wurden. Unser Gespräch mit diesen Herren ward hauptsächlich in französischer Sprache geführt, denn die englische Sprache wird fast nur von den jüngern vornehmen Russen mit Geläufigkeit gesprochen. Der russische Adel hat seit den letzten zwanzig Jahren die Gewohnheit angenommen, den Kindern englische Wärterinnen beizugeben und ihnen auf diese Weise gleich von der frühesten Kindheit an die Sprache eines Volkes beizubringen, welches die Russen bewundern und mit dem die freundschaftlichen Beziehungen nur zu ihrem großen Bedauern unterbrochen worden sind.

Doch ich kehre zu meiner Geschichte zurück. Als wir aus dem Wagen des Chevaliers stiegen, fanden wir den Grafen Medem, einen der Adjutanten des Generals von Osten-Sacken in unserer Wohnung vor. Er stellte mich einem Herrn F. Scharmann, von dem Corps der Feldjäger, vor, welcher ausersehen worden war, mich auf meinen ferneren Wanderungen in Rußland zu begleiten. Dieser Herr theilte mir mit, daß der General uns erwarte und wir fuhren daher sogleich in dem Wagen fort, in welchem wir gekommen waren.

Als wir in die Wohnung des Generals traten, wurden wir sogleich vorgelassen und trafen ihn an einem Pulte in der Ecke eines dunkeln Zimmers sitzend. Er hielt eine große viereckige Depesche in der Hand, um sie meinem Begleiter zu übergeben. Als ich eintrat, erhob er sich und gab seine Verwunderung zu

erkennen, daß ich in Uniform sei, da er mich in Reisekleidung zu sehen erwartet habe. Ich erzählte ihm, daß wir so eben von Chevalier Ceschini's Tischgesellschaft zurückgekehrt wären. Er wünschte zu wissen, wie bald ich bereit wäre, die Reise anzutreten, und ich bestimmte die Zeit auf halb zehn Uhr. Der General entließ mich dann, indem er mir glückliche Reise wünschte, zum Zeichen seines Wohlwollens mit einem brüderlichen Kuß auf jede Wange. Es ist dies eine Ehre, welcher ich während meines Aufenthalts in Rußland in der Regel auszuweichen wußte, die mir aber oft ganz unversehens erwiesen wurde, sodaß ich sie nicht umgehen konnte.

Der zu meiner Abreise bestimmte Tag war der 7. Juni; da aber der General in seiner Depesche angegeben hatte, ich würde den 6. abreisen, so mußten wir noch vor Mitternacht fort, um der Angabe des Generals buchstäblich zu entsprechen; so streng wird es hier in officiellen Dingen genommen. Meine Anstalten waren noch nicht ganz beeendet, weil ich vierundzwanzig Stunden später abzureisen erwartet hatte; mit Hilfe des Dieners aber, den ich mir ausgewählt — es war ein Malteser, Namens Franz Domech, der früher zu der Mannschaft des „Tiger" gehört hatte — sah ich mich bald im Stande, die wenigen Gegenstände zusammenzupacken, deren ich zur Reise bedurfte.

Am Tage vorher hatte ich unserer Mannschaft einen Besuch gemacht und sie ermahnt, sich auch ferner gut zu betragen und frischen Muth zu bewahren. Jetzt nahm ich Abschied von meinen Mitofficieren, welche zu Hause geblieben waren, um mich abreisen zu sehen, mit Ausnahme von zweien, welche der Versuchung einer Gesellschaft bei General Rollsberg nicht hatten widerstehen können, zu welcher sie eingeladen worden waren, und wo Einer von ihnen — trotz des Schutzes, den ihm sein älterer zwar ebenso empfänglicher, aber klügerer Camerad hätte

gewähren können, dem Geschützfeuer russischer Liebesblicke erlag.

Der österreichische Generalconsul, Chevalier Ceschini und die Brüder Grothus besuchten mich noch einmal, ehe ich abreiste, und nachdem ich der ganzen versammelten Gesellschaft, unter welcher sich auch unser guter alter Freund, Signor Cambiaggio befand, die Hand gedrückt hatte, stiegen wir präcis zur festgesetzten Stunde in den Wagen.

Elftes Kapitel.

Der „Tarantas". — Reisevorkehrungen. — Der russische Samowar. — Die Werfte von Nikolajew. — Russisches Geschwader auf dem Bug.

Herr Scharmann und ich nahmen das Innere des Wagens ein, während mein Diener mit dem Kutscher auf dem Bocke saß. Dieses Fuhrwerk, welches man „Tarantas" nannte, war von dem Gouvernement ausdrücklich zum Zwecke unseres Transports nach Moskau gekauft worden, von welchem letztern Orte es eben angelangt war. Es bestand aus einem Coupé, welches Platz für zwei Personen hatte, und einem Bock für den Kutscher und Diener. Diese Fuhrwerke sind sehr stark gebaut und hängen nicht in Federn, weil man glaubt, daß sie dann eher Beschädigungen ausgesetzt sein würden. Unglücklicherweise war das unserige schon sehr abgenutzt und brach, wie man finden wird, mehr als einmal zusammen, ehe wir den Ort unserer Bestimmung erreichten.

Diese federlose Kalesche wird von drei nebeneinander gespannten Pferden gezogen, die unterwegs gewechselt werden. Die Länge der Stationen beträgt zwei bis viertehalb Meilen. Die Pferde sind klein und „Ne payent pas de mine", wie die

Franzosen zu sagen pflegen, liefen aber, wie wir fanden, ganz vortrefflich.

Ich muß hier die sehr widersprechenden Angaben erwähnen, welche mir gemacht wurden, als ich mich in Odessa vor meiner Abreise bemühte, mir einige Belehrung in Bezug auf die wegen meiner Reise nöthigen Vorkehrungen, und zwar von Leuten zu verschaffen, welche erklärten, daß sie vor kurzem dieselbe Reise gemacht hätten. So rieth man mir z. B. dringend, einen guten Vorrath von Thee und Zucker mitzunehmen, da ich unterwegs keinen finden würde, und dennoch konnte ich auf dem ganzen Wege leicht mir diese Bedürfnisse in jedem Posthause verschaffen. Ferner rieth mir ein Officier, der eben von Moskau angekommen war, eine Kette zu kaufen, um das Gepäck hinter dem Wagen zu befestigen, weil, wenn ich mich des Strickes bediente, mit welchem es angebunden war, ich erwarten müßte, daß meine Koffer gestohlen würden, was nach seiner Meinung sogar schon auf unserm Wege aus der Stadt hinaus zu befürchten stand. In der ersten großen Stadt — Nikolajew — kauften wir demgemäß eine Kette, von der wir jedoch, weil sie riß, niemals Gebrauch machten, und dennoch vermißten wir, weit entfernt bestohlen zu werden, niemals auch nur die geringste Kleinigkeit, obschon wir, wie bereits erwähnt, unsere Effecten in dem hintern Theile des Wagens ließen, welcher auf der Straße vor dem Posthause stehen blieb, während wir im Hause übernachteten. Anfangs war ich nicht ohne Sorgen, weil die Koffer Geld enthielten und untersuchte sie jeden Morgen und Abend; endlich jedoch faßte ich, weil ich nichts Unrechtes bemerkte, Zutrauen, und gab alle Besorgniß auf.

Es ist schwer, sich diese Verschiedenheit der Aussagen von Personen zu erklären, die kein Interesse dabei haben konnten, mich zu täuschen, und die offenbar von dem Wunsche beseelt wa-

ren, mir den besten Rath zu ertheilen, den ihre Erfahrung ihnen an die Hand gab.

Unter den Mundvorräthen, welche wir anschafften, wie z. B. Bratwürste, Käse, Weißbrot, Caviar u. s. w., befand sich auch eine Quantität guter Xereswein in steinernen Flaschen, welche unser gütiger Freund Mr. Maberly, ein englischer Kaufmann in Odessa, mir zum Geschenk gemacht hatte. Dieser Herr, den ich während meines Aufenthalts in der Stadt kennen lernte, schenkte mir, als er mich den Wunsch aussprechen hörte, ein Gebetbuch zu bekommen, sein eigenes, und ein kleines Neues Testament erhielt ich von Mr. Melvin, welcher auch den Verlust der funfzig Bibeln wieder gut machte, die die Gesellschaft, deren Agent er war, von Konstantinopel aus der Mannschaft des „Tiger" übersendet hatte.

Wir hatten bis zu der Zeit meiner Abreise sehr schönes Wetter gehabt und erwarteten helle Mondscheinnächte auf unserer Reise zu haben; unglücklicherweise aber änderte sich das Wetter, es fing schon vor unserer Abreise zu regnen an und mehrere Tage lang blieb die Witterung ungünstig. Dies war sehr unbequem, da wir keine Vorkehrung getroffen hatten, den Diener mit zu uns in den Wagen zu nehmen, und er verbrachte die erste Nacht in meinem Grego, den er über seine eigenen Kleider warf, sodaß er wenigstens nicht durchnäßt wurde, obschon sein Posten ein durchaus nicht beneidenswerther war. Am folgenden Tage waren wir im Stande, ihn mit in den Wagen hineinzunehmen, indem wir die Kisten, welche Herrn Scharmann für den Großfürsten Konstantin übergeben worden waren, anders arrangirten. Diese Kisten enthielten verschiedene am Bord des „Tiger" aufgefundene Gegenstände, wie z. B. das Verzeichniß der Schiffsmannschaft und Massey's Patent-Sondirmaschine.

Unser erstes Hemmniß war der Schlagbaum, der sich an

dem Eingang und Ausgang jeder Stadt befindet. Hier mußte Herr Scharmann seinen Paß vorzeigen und wir wurden gefragt, ob wir steuerpflichtige Waaren bei uns hätten. Tressen gehörten zu den hierunter aufgeführten Gegenständen, und sonderbarerweise hätte ich deren wirklich besessen, wenn die Kiste, deren Bruchstücke mir wieder zugesendet worden, nicht ausgeplündert worden wäre, denn ich hatte Gelegenheit gehabt, eine Quantität dieser Waare in Malta zu kaufen.

Endlich hatten wir die Thore von Odessa hinter uns und verfolgten unsere Reise längs der Küste. Während der Nacht führte uns der Weg durch mehrere kleine Buchten des Meeres, die allerdings sehr seicht waren, aber sich ziemlich weit in das Land hinein erstreckten. Einmal weckte mich mein Diener nicht wenig erschreckt aus dem Schlafe und rief: „Mr. Royer! Mr. Royer! die Pferde galopiren so schnell als sie können vorwärts und der Wagen geht rückwärts.“ Das Wahre an der Sache war, daß, da der Wind ziemlich scharf ging, die Oberfläche des Wassers in der Richtung, in welcher wir fuhren, an dem Wagen vorbeigetrieben wurde, sodaß der Diener, der halb im Schlafe war, geglaubt hatte, unser Wagen bewege sich in entgegengesetzter Richtung, während das Plätschern der Pferde in dem Wasser ihnen den Anschein gab, als liefen sie viel schneller, als wirklich der Fall war.

Wir wechselten während der Nacht mehrmals die Pferde und um sechs Uhr Morgens hielten wir an einem kleinen Posthause, welches einsam in der kahlen Ebene dastand. Die Oede dieser Umgebung ward durch den in Strömen herabstürzenden Regen noch um so fühlbarer. Ein Versuch, sich die Namen der Posthäuser an dieser Straße einzuprägen, wäre eine Unmöglichkeit, wo nicht eine Abgeschmacktheit. In Betracht der eigenthümlichen Stellung, in der ich mich befand, hielt mich auch ein

natürliches Gefühl ab, mich genau zu erkundigen, besonders nach Ortschaften, die nicht einmal auf den Postkarten der Regierung angegeben sind.

Hier frühstückten wir, nachdem unser Thee mit Hilfe des Samowar sehr schnell bereitet war. Es ist dies eine der nützlichsten Geräthschaften in einem russischen Haushalte, und viel besser, als die englische Theemaschine. Sie ist in Rußland so gewöhnlich und in so allgemeinem Gebrauch, daß man bei der Weltausstellung von 1851 versäumte, sie unter die beachtenswerthen Gegenstände mit aufzunehmen. Ein hohler Cylinder, welcher durch den Mittelpunkt des Kessels geht, dient als eine Art Schornstein, um Luftzug zu erzeugen, sodaß drei Stücken Holzkohle, welche außerhalb des Zimmers angezündet werden, bald hell brennen; das Wasser kocht in weniger als zehn Minuten und kann so lange als man wünscht anf dem Siedepunkte erhalten werden.

Es ist dies eine weit einfachere und bequemere Vorrichtung, als die englischen Maschinen, bei welchen kochendes Wasser und ein großes Feuer, um das Eisen glühend zu machen, nöthig ist. Selbst dann bleibt das Wasser nicht lange in Wallung und das Ganze verlangt viel Zeit und Mühe. Hierzu kommt noch, daß man bei der russischen Theemaschine den Vortheil hat, gleichzeitig ein Ei oder sogar ein Stück Fleisch kochen oder wenigstens die gerösteten Brotschnitte auf der Spitze des Trichters warm erhalten zu können. Gefahr ist von der Kohle nicht zu befürchten, weil der Rauch von drei Stücken — mehr sind nicht nöthig — sehr geringfügig ist. Da überdies, wie ich schon bemerkt habe, das Feuer außerhalb des Zimmers angezündet wird, so können keine schädlichen Wirkungen daraus entstehen. Der Umstand, daß die Samowars in Rußland in so allgemeinem Gebrauche sind, spricht mehr zu ihren Gunsten, als alles Andere.

Da ich gerade hier vom Theekochen spreche, so will ich bemerken, daß in Rußland, wo dieses Getränk in so hohem Ansehen steht, die Theekanne auf den Trichter des Samowar gesetzt wird, um den Thee so heiß als möglich zu erhalten, und in einigen Fällen, wo wir den Samowar in einem andern Zimmer des Hotels brauchten, wurde er mit zwei Theekannen versehen, von welchen die eine auf die andere paßte, sodaß die untere, mit Wasser gefüllte, die obere, in welcher sich der Thee befand, heiß erhielt. Ein weiterer bemerkenswerther Umstand ist die russische Gewohnheit, den Thee in Glasrömern zu serviren. Glas hält die Hitze besser als irdenes Geschirr, und dies ist vielleicht der Grund, weshalb man ersterem den Vorzug giebt. Bei uns würde dies jedoch gerade als ein Uebelstand betrachtet werden; ich wenigstens habe mir sehr oft die Finger verbrannt und dabei gewünscht, eine Theetasse zu haben — einen Gegenstand, den ich während meines Aufenthalts in Rußland nur ein einziges Mal in einem englischen Hause sah.

Da Milch von den Russen, welche sagen, daß man solchen „Spülicht“ den Frauenzimmern überlassen müsse, nicht allgemein zum Thee genossen wird, so geben sie vielleicht dem Glase den Vorzug, weil sie dann die Farbe des Getränkes sehen können, welches sie zu sich nehmen. Anstatt der Milch mischt man Citronensaft und kleine Scheiben dieser Frucht, nebst einer ungeheuren Masse Zucker mit dem Thee; dann und wann wird auch noch Rum oder Branntwein zugesetzt, sodaß eigentlich ein Glas Punsch daraus wird.

Nachdem wir eine Cigarre geraucht hatten, setzten wir unsere Reise weiter fort. Die Straße war sehr schmuzig geworden und die zwei äußeren Pferde, zu beiden Seiten desjenigen, welches in der Gabel ging, bespritzten uns so sehr, daß wir es bedauerten, nicht, wie man uns gerathen hatte, Schleier mitge-

nommen zu haben, denn wir bekamen so häufig Schmuzflecken ins Gesicht geworfen, daß wir es endlich aufgaben, sie wegzuwischen und lieber warteten, bis wir einen Ort erreichten, wo wir uns ordentlich abwaschen konnten.

Gewöhnlich haben diese Wagen Vorhänge, und bei meiner Rückkehr von Petersburg war der Wagen, in dem ich fuhr, mit dergleichen versehen; da aber damals die Witterung sehr schwül war, so gaben wir den Staubwolken gegen die dicke Luft in dem Wagen den Vorzug und schlugen die Vorhänge zurück.

Nach und nach heiterte sich das Wetter auf und ungefähr um zwei Uhr erreichten wir ein hübsches, kleines Dorf am rechten Ufer des Bug wo wir in einer Fähre nach Nikolajew übergesetzt wurden.

Die Häuser in diesem Dorfe waren nicht ohne Geschmack erbaut und hatten Gärten mit Blumen. Akazien und Pappeln trugen ebenfalls dazu bei, die Landschaft nach einer Fahrt durch einen blos theilweise angebauten District mit einigen wenigen Getreidefeldern, während ringsum meilenweit kein Busch und keine Hecke zu sehen war, etwas anziehender zu machen. Dann und wann waren wir an ein paar Bauernhäusern vorübergekommen, größtentheils aber war nirgends eine Spur von Leben zu sehen gewesen.

Das Erscheinen eines Regierungscouriers machte die Leute in den Posthäusern in der Regel sehr munter und flink, und auch auf den Fährmann äußerte sich der Einfluß einer solchen Autorität, denn als er die Achselschnüre meines Begleiters erblickte, räumte er seine Fähre sofort von andern Wägen, die er im Begriff stand, über den Fluß zu schaffen, um ohne Aufenthalt den unserigen zu befördern.

Der Theil von Nikolajew, den wir sahen, lag auf einer Anhöhe dicht am Flusse. Diese Stadt war früher ein ziemlich

bedeutender Platz, wahrscheinlich aber ist ihr commercieller Wohlstand durch die Concurrenz Odessa's untergraben worden. Es werden hier noch Linienschiffe gebaut und ich hatte in den Zeitungen gelesen, daß ein solches bald nach der Schlacht von Sinope vom Stapel gelassen und zu Ehren jener Waffenthat benannt worden wäre. Ich bezweifle die Wahrheit dieser Angabe jedoch sehr, denn es schien auf den Werften durchaus keine Thätigkeit zu herrschen und ich sah die Rippen eines großen Kriegsschiffes, zu deren Aufrichtung mehr Zeit gehört haben würde, als verstrichen war, seitdem das andere fertig geworden sein konnte. Ich erblickte in Nikolajew blos einen keinen Dampfer, welcher reparirt wurde.

Wir brauchten eine halbe Stunde, um über den Fluß zu kommen. Wir fuhren an sechs russischen Kriegsschiffen vorüber, die unterhalb der Stadt quer über den Fluß vor Anker lagen; höher hinauf lag ein kleiner Regierungsschooner und dichter am Ufer zwei österreichische Kauffahrer. Dieses russische Geschwader bestand aus einigen Fregatten und Corvetten in verwendbarem Zustande, so viel sich nach ihrem Segel- und Takelwerke beurtheilen ließ. Sie trugen die gewöhnliche russische Flagge, welche aus drei Farben, Weiß, Blau und Roth in horizontalen Streifen, besteht *) und nicht die, welche Kriegsschiffe gewöhnlich zu führen pflegen. Ich kann mir diese anscheinende Abweichung von der allgemeinen Regel nicht erklären, will aber die Erläuterung wiedergeben, die ich von einem Officier in Odessa erhielt, als ich ihn fragte, wie es käme, daß keines der Forts in

*) Die holländische Flagge hat genau dieselben Farben, aber die Reihenfolge ist anders; das Roth kommt erst, dann das Weiß, und das Blau zuletzt. Die Christen in der Türkei sagen, daß die Russen das Roth deshalb zu unterst anbringen, um dadurch anzudeuten, daß sie die Türken beherrschen.



Odessa oder Eupatoria eine Fahne oder Flagge aufgesteckt habe, nicht einmal während des Bombardements der letztern Stadt. Er sagte, diese Ortschaften seien blos Handelsstädte und dürften nicht die kaiserliche Fahne aufstecken, welche sie nicht im Stande wären zu vertheidigeu.

Die kaiserliche Flagge ist weiß, mit einem blauen von den vier Ecken ausgehenden Kreuz. Ich glaube, das bei Nikolajew liegende Geschwader hatte nicht seine vollzählige Bemannung, was wahrscheinlich der Grund war, daß es die Nationalfarben trug, anstatt der kaiserlichen Flagge, welche ich an der Mastspitze des Schooners sah.

Beim Landen fanden wir zu unsern Erstaunen, daß keine Postpferde zu haben waren. Wir übergaben daher den Wagen und das Gepäck der Obhut eines Soldaten und gingen fort, um das Hôtel de Londres aufzusuchen, welches wir nicht sogleich fanden, da es eine halbe Stunde weit von den Werften in der Stadt lag. Dieser Spaziergang gewährte uns jedoch eine Erholung, nachdem wir so viele Stunden im engen Wagen gesessen hatten.

Die Stadt Nikolajew ist regelmäßig gebaut, wie dies überhaupt die meisten neueren Städte Rußlands sind; die Straßen stehen zueinander in rechten Winkeln; und ihre Breite, Länge u. s. w. wird durch die Entscheidung der Regierung bestimmt, welche alle diese Dinge unter ihre besondere Fürsorge nimmt.

Während man unser Mittagessen bereitete, erfreuten wir uns des Luxusgenusses einer tüchtigen Wäsche, deren wir, wie man sich leicht denken kann, sehr bedurften, denn wir waren vom Kopfe bis zum Fuße mit Schmuz bedeckt. Die Gleichgiltigkeit der großen Masse der Einwohner dieses Landes gegen den Gebrauch des Wassers erschien mir höchst auffällig. Es ist mir sogar zuweilen vorgekommen, als hätten sie einen Widerwillen dagegen, denn ich habe oft gesehen, wie sie, anstatt sich ordent-

lich zu waschen, damit begnügten, einen Schluck Wasser in den Mund zu nehmen, es auf die Hände zu sprudeln und sich dann das Gesicht damit zu reiben. Natürlich muß es in Rußland viele Personen geben, welche eine Ausnahme von dieser unsaubern Gewohnheit bilden; ich spreche aber blos nach den Beobachtungen, die ich persönlich machte, und selbst in den Hotels, wo man behauptet, daß man den Reisenden mit einem guten Waschtisch versorge, sind die Waschbecken von der Größe und Form eines Vogelnäpfchens und die Wasserflaschen wie Milchkännchen.

Ich habe das Haus, in welchem wir einkehrten, ein Hotel genannt; diesen Titel maßte es sich indessen nicht selbst an, sondern begnügte sich mit der bescheidenen Benennung „Traktir de Londres", was wahrscheinlich eine Verstümmelung des deutschen Wortes Traktirhaus ist, denn es waren hier eigentlich nur Speisen und Getränke zu haben. Es dauerte einige Zeit, ehe unser Essen fertig war, sodaß wir Zeit hatten, ein Schläfchen zu machen, welches uns sehr erfrischte. Hier kaufte mein Begleiter die Kette, die ich erwähnt habe und deren Anschaffung, um unser Gepäck hinter dem Coupé damit zu befestigen, uns empfohlen worden war. Die Leute, welche sich um ihn herandrängten, fragten ihn, ob er die Absicht habe, die Kette seinem Gefangenen anzulegen. Diese Vermuthung machte ihm vielen Spaß und er erzählte mir sie, als er nach Hause kam, in der heitersten Stimmung.

Zwölftes Kapitel.

Elisabethgrad. — Prairie. — Hünengräber. — Endlose Steppen. — Der Temtschik. — Frachtwagen.

Wir verließen Nikolajew gegen fünf Uhr und kamen bald darauf an eine Brücke, welche über einen kleinen Fluß führt, der

sich in den Bug ergießt. Hier sahen wir zu unserer Linken vier abgetakelte Dampfer, in denen ich sogleich die Boote erkannte, welche den Postdienst zwischen Konstantinopel und Odessa zu verrichten pflegten. Sie trugen die blaue Flagge mit dem rothen Horn, an welcher sie stets zu erkennen waren. Da unsere Blockade die Verbindung zwischen diesen Orten jetzt unterbrochen hatte, so waren die Dampfer nutzlos und hierher ins Binnenland geschafft worden.

Wir fuhren siebzig Werst — ungefähr zehn geographische Meilen — über vollkommen flaches, theilweise angebautes Land, ohne auf etwas zu stoßen, was nähere Erwähnung verdiente. Halb ein Uhr erreichten wir eine Station, wo wir bis zum nächsten Morgen zu bleiben beschlossen. Wir wickelten uns daher in unsere Mäntel und legten uns nieder, um zu ruhen, so gut wir konnten. Die Posthäuser auf diesem Theile der Straße bieten den Reisenden nicht viel Bequemlichkeit, als wir aber Moskau näher kamen, wo der Verkehr immer lebhafter wird, fanden wir die Stationen nach einem regelmäßigen und durchaus gleichförmigen Plane erbaut, mit Schlafzimmern und andern nöthigen Bequemlichkeiten, einem hübschen Garten und Stallung für mehr als hundert Pferde versehen.

Den folgenden Morgen (8. Juni) ungefähr um halb acht Uhr setzten wir unsere Reise fort; die Straßen waren schlecht und das Wetter ungünstig. Gegen fünf Uhr Nachmittags erreichten wir Elisabethgrad.

Der allgemeine Charakter des ungeheuren Landstrichs, welchen wir durchreisten, war der eines Prairielandes — schöne grüne Wiesen und hier und da angebaute Felder längs der Straße. Die Bodenfläche war überall platt und nicht eine einzige Erhöhung bot sich dar, von welcher man eine ausgedehntere Aussicht gehabt hätte. Durch unsern Wagen ein wenig über

den Erdboden erhoben, schweiften unsere Blicke über die ebene Fläche wie über das Meer, und der Horizont wurde nur dann und wann durch ferne mit Gras bedeckte sogenannte Hünengräber unterbrochen, welche der ganzen Landschaft ein um so öderes und traurigeres Ansehen gaben.

Diese Ueberreste einer längst entschwundenen Vergangenheit sollen, wie Viele glauben, vorsündfluthlichen Ursprungs sein. Wie dem aber auch sein mag, so sind sie jedenfalls merkwürdig und interessant als Denkmäler, welche ein Volk errichtet hat, um sein Andenken zu verewigen, wiewohl vergebens, denn sein Name und seine Geschichte sind für die Welt auf ewig verloren gegangen. Es könnte zu nichts führen, wenn man Muthmaßungen in Bezug auf diese merkwürdigen Ueberbleibsel anstellen wollte, und ich will daher auch nicht weiter auf die verschiedenen Theorien eingehen, die ich aufbaute, während ich die Einsamkeit und Oede betrachtete, welche jetzt hier herrscht. Früher waren sie ohne Zweifel von einer wimmelnden Bevölkerung umringt, möglicherweise den Vorältern der Hunnen, die später Europa überschwemmten und den Süden durch die Krieger unterwarfen, aus welchen die Osmanlis hervorgingen.

Ueberall wo diese Hügel geöffnet worden sind, hat man sich überzeugt, daß sie wirkliche Grabmäler waren, und kürzlich fand man in einem von Mr. Calvert, englischem Consul an den Dardanellen, in der Ebene von Troja ausgegrabenen das Innere kreisförmig mit Steinen ausgebaut, die eine Quantität weißen einige Fuß tiefen Staubes einschlossen, in welchem man die calcinirten Knochen von Menschen vermuthete, welche den Manen der darunter begrabenen Personen geopfert worden waren, deren Gebeine man noch unversehrt vorfand.

Die Eintönigkeit dieser unermeßlichen Ebenen ward nicht einmal durch das Rasseln der Wagenräder unterbrochen, die

auf der ungebahnten Straße hinrollten, auf welcher das Gras ebenso üppig wuchs als anderwärts.

Dem Jemtschik oder Kutscher schien die Einsamkeit der Umgebung ebenfalls lästig zu fallen, und er bemühte sich das Schweigen dadurch zu unterbrechen, daß er sich mit seinen Pferden unterhielt. Ich fragte, was der Inhalt seiner Anrede an diese Thiere sei, und wenn wir die unaussprechlichen russischen Namen der Pferde mit „Glaube," „Liebe" und „Hoffnung" übersetzen, so lautete sein Monolog folgendermaßen: „Na, Glaube, was hat dir denn Liebe da erzählt? Glaube nur kein Wort davon. Komm, Hoffnung, tritt ein wenig munterer auf und richte dich nicht nach der treulosen Liebe, sonst werde ich dir Beine machen." Und so ging es auf der ganzen Station ohne Unterbrechung fort.

Alle Werst ist ein fast zwanzig Fuß hoher Pfahl errichtet, an dem die Entfernung von der letzten Station und die bis zur nächsten angeschrieben steht. Diese Pfähle müssen sehr hoch sein, weil im Winter der Boden oft mit mehre Fuß tiefem Schnee bedeckt ist, und dann zeigen sie dem Reisenden den Weg, da man von einem bis zum andern sehen kann. Der Schlitten wird als ein weit angenehmeres Fuhrwerk betrachtet wie der Räderwagen. Früher hörte man viel von der Schnelligkeit des Reisens in Rußland, welches, ehe man Eisenbahnen hatte, angeblich alle andern Länder in Europa in dieser Beziehung übertraf. Ich für meinen Theil entsinne mich nicht, daß wir jemals schneller gefahren wären, als zwei Meilen in der Stunde; gewöhnlich waren es anderthalbe und zuweilen, wenn der Weg schlecht war, noch weniger.

Dann und wann sahen wir rechts und links von der Straße zahlreiche Heerden von Rindvieh und Pferden, anscheinend ohne Hüter, und in der Nähe der Bauernhäuser Gänse und

Schafe und zuweilen auch Heerden von ungemein großen Schweinen, die von so kleinen Kindern getrieben wurden, daß ich mich wunderte, daß diese großen gefräßigen Thiere nicht über sie herfielen.

Zuweilen begegneten wir einigen mit Wein oder anderem Proviant für die Truppen in Odessa beladenen und von Stieren gezogenen Wagen; zuweilen sahen wir sie an der Straße campiren, um die Pferde ausruhen und grasen zu lassen. Jeder Wagenführer hat gewisse Theile seines Fuhrwerks doppelt, um vorkommende Beschädigungen sofort wieder gut machen zu können.

Wenn man ein Land bereist, so lernt man gewisse Worte dadurch, daß man sie fortwährend hört, möge die Sprache des betreffenden Volkes noch so schwierig sein. Das Wort Bakschisch *) z. B. hallt Jedem in die Ohren, der in Alexandrien ans Land steigt. Ein anderes Wort ist „Bukra" (Morgen), — Alles, was man gethan zu sehen wünscht, wird auf „morgen" verschoben. Die bei den Türken gebräuchlichen Worte sind: „Inschalla" (so Gott will) und „Buccolum" (wir wollen sehen).

In Rußland wird jedes Verlangen, welches man an einen Russen stellt, mit „Si tschas" (sogleich) beantwortet; wovon man jedoch glauben sollte, daß es gerade das Gegentheil bedeute, denn die Leute sind in allen ihren Verrichtungen sehr saumselig, und oft, wenn ich des Wartens überdrüssig war, wiederholte ich die Worte „Si tschas," um meine Empfindungen auszudrücken, oder wenn man von mir etwas verlangte, ver-

*) Bakschisch bedeutet Geschenk; kleine Kinder, die kaum gehen können, schreien schon hinter dem vorübergehenden Europäer her: „Bakschisch!" obschon sie vielleicht selbst nicht erwarten, daß ihrem lärmenden Verlangen Genüge geschehe. Mir ist es oft vorgekommen, als ob sie es ebenso sehr thäten, um den Franken zu ärgern und zu verhöhnen, als in der Hoffnung, wirklich etwas geschenkt zu bekommen.

weigerte ich es, indem ich zugleich den oft gehörten Ausdruck „Si tschas“ wiederholte. Sie lächelten dann, wenn sie fanden, daß ich hinter ihre tiefgewurzelte Gewohnheit, Alles auf den morgenden Tag zu verschieben, gekommen war — eine Gewohnheit, die ganz besonders den Orientalen eigen ist, sich aber auch unter den Bewohnern des nördlichen Europa verbreitet zu haben scheint.

Beim Fahren giebt es gewisse Worte, die man durchaus wissen muß, denn obschon eine Regel darüber besteht, auf welcher Seite der Straße ein Wagen sich zu halten hat — es ist dies gerade die entgegengesetzte wie in England, was aber auf dem ganzen Continent der Fall ist — so scheinen doch die russischen Fuhrleute sich nicht immer danach zu richten, denn ich hörte unsern Kutscher häufig den uns begegnenden Kutschen oder Frachtwagen zurufen: „Na prava!“ (rechts) oder: „Na liva!“ (links). Wenn ein Wagen uns zufällig allzunahe kam oder die Aufforderungen unsers Postillons, der sich als Kutscher eines Regierungscouriers nicht wenig einbildete, nicht respectiren zu wollen schien, so gab er ihm im Vorüberfahren einige Peitschenhiebe, oder sprang auch wohl vom Bocke herunter, eilte dem Fuhrmann nach und prügelte ihn unbarmherzig durch. Die auf diese Weise tractirten Leute machten niemals Miene, sich zu wehren, so groß ist in Rußland die Furcht vor der Regierungsautorität. Als wir jedoch auf unserer Rückreise von Petersburg nach Polen kamen, war dieser Geist der Unterwürfigkeit nicht mehr so sichtbar, und ich bemerkte, daß der Postillon sich gegen jüngere Leute nicht auf diese Weise in die Brust warf. Einmal gab mein Begleiter, Hr. Scharmann, der sich über einen Postillon ärgerte, demselben ein paar Ohrfeigen, worauf Letzterer sich sehr entrüstet gegen ihn wendete und Lärm machte, sowie man es anderwärts von solchen Leuten bei ähnlicher Be-

handlung zu hören gewohnt ist. Außer den oben erwähnten russischen Worten, die ich nicht umhin konnte zu lernen, giebt es noch drei, welche einem Reisenden ganz besonders nützlich sind, und die ich hier anführen will: 1) „Priama," gerade aus, 2) „Stoppi," vorwärts; 3) „Stoï," halt; — diese Worte braucht man, damit der Jemtschick sich darnach richte.

Das Reisen in Rußland erinnerte mich sehr an das in Irland, wo der zerlumpte Postillon stets „einen Galopp zum Vorfahren" reservirt; so war es auch mit dem Russen, welcher stets in gestrecktem Galopp an dem Posthause vorfuhr, zuweilen sehr zum Nachtheil des Wagens, während zugleich unsere Gebeine auf dem gepflasterten Wege in der Nähe der Stationen furchtbar durchgeschüttelt wurden.

In Elisabethgrad speisten wir und beschlossen, bei unserer Weiterreise fünf Pferde anstatt drei zu nehmen, denn die Straßen waren so durchweicht, daß die Räder acht bis zehn Zoll tief in den Koth einschnitten, ohne auf Steine zu stoßen. Es wird fast unglaublich erscheinen, daß das Wasser, welches während der unausgesetzten Regengüsse der letztvergangenen Tage gefallen war, noch auf dem Boden stand, aber die Oberfläche war so eben, daß ein Ablaufen nicht möglich war. Der angeschwemmte Boden zu beiden Seiten der Straße war von scharzer Farbe und bestand aus fetter Krume, die keines Düngers bedurfte. Es war ein merkwürdiger Umstand, daß in einer gewissen Tiefe unter der Oberfläche der Boden hart war, denn die Pferde schienen, obschon sie fortwährend im Wasser wateten, doch nicht einzusinken, sondern hatten blos die mäßige Anstrengung aufzubieten, welche nothwendig war, das Hinderniß des Schmuzes zu überwinden, um den Weg weiter fortzusetzen *).

---

*) In einigen flachen Ebenen und Deltas, vorzüglich denen der

Dreizehntes Kapitel.

Alexandria. — Umgebungen der Städte und Dörfer. — Wasserbehälter auf den Dächern der Häuser. — Der Fluß Dnjepr. — Krementschuk. — Das Land nördlich vom Dnjepr. — Die „Telega."

Nachdem wir Elisabethrad gegen sechs Uhr verlassen, kamen wir durch Adjamka, ein an der Straße gelegenes Dorf und erreichten gegen zwei Uhr nach Mitternacht Alexandria. Wir waren froh, als wir das Posthaus betraten und der Beengung überhoben waren, die eine nothwendige Folge ist, wenn drei Personen in einem ursprünglich blos für zwei bestimmten Wagen sitzen. Die Gegend, welche wir durchreisten, war von derselben Art wie am vorigen Tage — flach, anscheinend unbegrenzt und ohne Interesse für den Reisenden. Das Land zieht sich, glaube ich, in derselben Weise über hundert Meilen weit bis zum Dnjepr hin und muß in geologischer Beziehung durch die Ueberschwemmungen dieses Flusses Jahrhunderte vor Erschaffung des Menschen gebildet worden sein.

Im Posthause gab es Sophas, auf welchen wir den übrigen Theil der Nacht verschliefen. Den nächsten Morgen um acht Uhr genossen wir vor der Weiterreise ein reichliches Frühstück. Mein Begleiter aß gewöhnlich Brot und Käse zu seinem Thee; mir gefiel dies nicht; da es überall vollauf Eier, Milch und Sahne gab, so ließ ich mir es ganz gut schmecken. Butter war merkwüdigerweise nur selten zu haben; weshalb, weiß ich nicht, denn Sahne und Milch waren stets in guter Qualität und reich-

---

Flüsse Cydnus, Sarus und Pyramus ist dies nicht der Fall, und nach Regengüssen werden die Straßen nur noch für Büffel gangbar, denen es ihre bedeutende Körperkraft möglich macht, die dort gebräuchlichen Karren oder schwerfälligen Wagen zu ziehen.

lich vorhanden. Zuweilen war nicht einmal das schwarze Brot des Landes zu bekommen, doch erhielten wir dann statt des Brotes Reiskuchen, welche einige Aehnlichkeit mit den schottischen Gerstenkuchen haben. Mein Begleiter bezahlte unabänderlich Alles, was wir unterwegs verlangten, ehe wir weiter reisten. Diese Pünktlichkeit von Seiten eines Regierungscouriers schmeckte mehr nach europäischer Ordnung, als man unter einem Volke hätte erwarten sollen, dessen Sitten und Anschauungen einen so hervortretend orientalischen Anstrich haben. In Asien fällt es dem kleinsten Beamten niemals ein, irgend etwas zu bezahlen; ja er glaubt, daß der Mann, der ihm Obdach und Speise gewährt hat, sich glücklich schätzen kann, wenn er nicht weiter molestirt wird. Ich glaube, dies war in Rußland auch der Fall, bis die Regierung dergleichen Erpressungen durch Errichtung von Posthäusern und Gasthöfen, wo der Reisende gegen Bezahlung bekommen kann, was er bedarf, ein Ende machte.

Gegen zehn Uhr (9. Juni) näherten wir uns einem Dorfe auf dem linken Ufer des Dnjepr. Die Umgebungen der meisten Dörfer und Städte in Rußland sind zuweilen nicht ohne Geschmack mit Baumalleen bepflanzt; unglücklicherweise aber sind die Straßen hier schlechter als auf dem freien Felde; ohne Zweifel, weil sie von den Einwohnern mehr benutzt werden. In dem Orte, von welchem ich hier spreche, hatten wir über eine halbe Stunde lang mehrmals hundert Schritte weit durch Wasser und Koth zu waten, ehe wir das Ufer des Flusses erreichten. Unser Gepäck litt dabei sehr, denn das Wasser ging oft bis über die Axe. Als wir wieder auf festen Boden kamen, begann der Postillon, wie gewöhnlich, die Pferde galopiren zu lassen und bei dem Stoßen des Wagens auf dem holprigen Pflaster zerbrachen fünf von den noch übrigen sechs steinernen

Flaschen mit dem Xereswein, zum großen Verdruß meines Dieners, welcher mir versichert hatte, daß sie ganz sorgfältig verpackt seien. Wir hatten nun von dem Dutzend, welches mir unser würdiger Freund, Mr. Maberly, geschenkt hatte, nur noch eine Flasche übrig. Man darf jedoch nicht glauben, daß wir den Wein egoistisch allein getrunken hätten, sondern die Postmeister und Reisenden, die wir antrafen, genossen Alle mit von unserm Vorrath, der nun ein so vorzeitiges Ende erreicht hatte.

Hier bemerkte ich zuerst die seltsame Vorkehrung, welche die Einwohner treffen, um ihre Häuser vor Feuerschaden zu schützen; später fand ich, daß dieselbe in ganz Rußland üblich ist. Auf dem Dache eines jeden Hauses steht nämlich ein großes mit Wasser gefülltes Faß, nebst einem langen Besen oder Wisch. Rings um den abschüssigen Theil des Daches ist ein Fußbret befestigt, sodaß ein Mann sich in die Nähe des Fasses stellen und das Wasser in den Schornstein hinab oder auf irgend einen in Brand gerathenen Theil des Hauses gießen kann. Die Häuser sind gewöhnlich von Holz, und da sie nicht angestrichen sind, so verfaulen sie bald und werden wie Zunder.

Es schien unter den Einwohnern dieses kleinen Ortes viel rühriges Leben zu herrschen, denn es kostete uns wegen des Gedränges einige Mühe, die Fähre zu erreichen. Hier ist nämlich der Ort, wo man die Waaren, welche den Dnjepr herabkommen, ausschifft, um sie dann zu Lande weiter nach Odessa zu befördern. Da dies der dieser Stadt zunächst und an der Heerstraße gelegene Punkt des Flusses ist, so erfreuen sich die Einwohner in Folge der Lage ihres Dorfes bedeutender Vortheile, woraus sich auch der blühende Zustand erklärt, in welchem wir es fanden. Wir sahen hier eine bedeutende Anzahl großer, bunt bemalter Kähne mit Flaggen von allen Farben

längs dem Ufer liegen. Ueberhaupt war das Schauspiel, welches sich darbot, ein sehr lebhaftes, besonders für uns, nachdem wir so viele einsame Strecken durchreist hatten.

Wir begaben uns an Bord eines großen flachen Bootes, welches dicht am Ufer ein Stück stromaufwärts gerudert ward, ehe wir übersetzten, damit uns die Strömung nicht zu weit flußabwärts führen sollte. Wir bemerkten, das mehre Mühlen einige Schritte weit vom Ufer in den Fluß hineingebaut waren und die Räder durch die Strömung umgedreht wurden; das Flußbett muß, nach der Stärke und Schnelligkeit derselben zu urtheilen, sehr abschüssig sein; da die Ufer an beiden Seiten aber ziemlich flach sind, so war dies für das Auge weiter nicht bemerkbar. Die Breite des Flusses beträgt hier ungefähr eine halbe Stunde.

Wir hatten unsere Pferde und unsern Postillon entlassen, ehe wir das Boot betraten, sodaß wir, als wir das entgegengesetzte Ufer erreichten, warten mußten, bis frischer Vorspann herbeikam.. Es dauerte nicht lange, so erschien ein ziemlich elendes Gespann von Pferden, die uns so gut sie konnten, über den Markt nach dem Hotel zogen, welches wir ungefähr um ein Uhr erreichten, denn das Einschiffen und Ueberfahren hatte viel Zeit erfordert.

Wir bestellten sogleich unser Mittagessen, und bald nachdem wir damit fertig waren, erschien ein Regierungsbeamter, wahrscheinlich ein Secretair des Postmeisters, und theilte uns mit, daß sein Vorgesetzter, ein alter Oberst außer Dienst, nachdem er von meiner Ankunft gehört, ein kleines Mahl bereitet habe, zu welchem er mich hiermit einladen lasse. Unglücklicherweise hatte ich schon gegessen und mußte es daher ablehnen. Als wir wieder aufbrachen, waren wir erstaunt über den Contrast, den die netten Pferde und der Postillon in seiner grünen Uniform

zu dem erbärmlichen Gespann bildeten, mit welchem wir in die Stadt eingezogen waren. Man theilte uns mit, daß dies eine Aufmerksamkeit von Seiten des Obersten zu Ehren des englischen Gefangenen sei, und ich bedauerte, daß mir nicht vergönnt gewesen war, den freundlichen alten Herrn zu besuchen, um ihm persönlich für seine Artigkeiten zu danken.

Krementschuk ist ein ziemlich bedeutender Ort und scheint dicht bevölkert zu sein. Die Straßen sind breit, wie die aller größern Städte Rußlands, und einige der Häuser sind von Stein. Wir verließen diesen Ort ungefähr um zwei Uhr (9. Juni), um unsere Reise nach Pultawa fortzusetzen.

Das Land auf dem nördlichen Ufer des Dnjepr ist wellenförmig und bietet in Folge seiner Unebenheit und der verschiedenen Bäume, die es trägt, z. B. Eichen, Fichten, Pappeln u. m. a. einen angenehmen Anblick war. Hier und da giebt es auch Landhäuser, deren Zahl sich vermehrte, sowie wie mir Moskau näher kamen. So oft wir eine Anhöhe erreichten, genossen wir die Aussicht auf ferne Kirchen und Dörfer, junge Baumpflanzungen und angebautes Land nach allen Richtungen hin. Ich sage „junge Baumpflanzungen," weil ich in diesem Theile des Landes bemerkte, daß alle Nadelholzbäume das Ansehen von Schößlingen hatten. Sie waren so dicht aneinander gepflanzt, daß sie ganz gerade und dünn in die Höhe wuchsen und die Eichen zwangen, ihnen zu folgen, weil sie diesen sich von Natur weit ausbreitenden Bäumen keinen Raum für ihre Zweige übrig ließen. Ich konnte mir die Kleinheit dieser Bäume nicht anders erklären, als durch die Voraussetzung, daß sie, sobald sie einen gewissen Umfang (ungefähr zehn bis zwölf Zoll im Durchmesser) erreicht haben, umgeschlagen werden — eine Voraussetzung, welche durch die ungeheuren Holzladungen bestätigt wurde, die ich in Booten auf den Flüssen sah. Da man

keine Kohlen brennt, so ist der Verbrauch an Holz natürlich sehr groß.

Auf der zweiten Station von Krementschuk trafen wir, als wir vorfuhren, einen russischen Courier, welcher eben auf dem Punkte stand, nach Odessa aufzubrechen. Er verweilte noch ein wenig, um ein paar Worte mit meinem Begleiter zu sprechen, und ich bemerkte, daß er wahrscheinlich der Ueberbringer des kaiserlichen Befehls zur Auswechselung der Gefangenen war.

Der Courier reiste in einem hier zu Lande sehr gebräuchlichen Fuhrwerk, welches man „Telega“ nennt. Man denke sich ein Faß von sechs oder sieben Fuß Länge und verhältnißmäßigem Durchmesser der Länge nach durchgesägt und die eine Hälfte auf vier Räder ohne Federn gesetzt. Vorn ist ein Bret als Sitz für den Kutscher angebracht, und der Reisende kann ausgestreckt darin liegen, entweder auf Stroh, oder auf Betten und sich mit seinem Mantel zudecken, sodaß der Wagen in der That keine Plane braucht, obschon er zuweilen mit einer solchen versehen ist. Diese Fuhrwerke werden von Station zu Station mit den Pferden gewechselt; sie sind sehr leicht und bieten die große Bequemlichkeit, daß der, welcher Tag und Nacht reisen muß, sich gleich darin niederlegen kann.

Ich riß ein Blatt aus meiner Brieftasche, schrieb einige Zeilen an meine Cameraden in Odessa darauf und übergab es dem Courier. In diesem Billet erwähnte ich den Ort, den ich erreicht hatte und nannte die Stationen, auf welchen sie nach meiner Erfahrung die beste Verpflegung zu hoffen haben würden.

Während meiner Reisen in Rußland ward ich von dem Wirth oder der Wirthin des Gasthauses oft ersucht, ihnen ein Zeugniß über die Beschaffenheit ihrer Speisen, Getränke und sonstigen Verpflegung zu geben. Einmal — es war in Walki,

wo wir gespeist hatten — konnte ich mich nicht enthalten, in meinem Zeugnisse zu bemerken, daß die Wirthin in der wirklichen und vollen Bedeutung der Worte „Si tschas“ gehandelt habe, denn wir hatten ein sehr gutes und rasch bereitetes Mittagsmahl bekommen.

Nachdem wir von dem Courier Abschied genommen hatten, setzten wir unsere Reise fort und erreichten um zwölf Uhr eine noch sechzehn Werst von Pultawa entfernte Station, wo wir Halt machten, um zu übernachten. Ehe wir dahin gelangten, kam der Postillon von dem rechten Wege ab und wir mußten aussteigen und im Finstern herumtasten, bis wir das richtige Geleise wieder auffanden. Es kommt dies nicht selten vor in Ländern, wo die Straßen nicht eingehegt sind. Dieser Unfall ließ uns wünschen, eine Wiederholung desselben in Zukunft zu vermeiden, und wir reisten von nun an mehr bei Tage und weniger bei Nacht. Es ward dadurch auch ein ziemlicher Aufenthalt verursacht, welcher uns verhinderte, diesen Abend noch Pultawa zu erreichen, wie wir gehofft hatten.

Vierzehntes Kapitel.

Pultawa. — Charkow. — Das Nonnenkloster in Bielgorod. — Trunksucht, ein in Rußland nicht vorherrschendes Laster. — Russische Militaircolonien. — Wallfahrer nach Moskau.

Am folgenden Morgen (10. Juni) setzten wir unsere Reise weiter fort und erreichten Pultawa zum Frühstück, da wir von dem Orte, wo wir übernachteten, bis hierher nur eine Station zurückzulegen hatten. Wir wurden nach einem sehr großen und neuen Hotel mit einem unaussprechlichen Namen gefahren, den ich mir natürlich nicht gemerkt habe. In der Straße, in welcher

unser Hotel war, stand eine Reihe wohlgebauter zwei bis drei Stock hoher Häuser, deren Parterre zu Kaufläden diente. Auf der andern Seite befanden sich nur Kaufläden ohne Wohnungen darüber, die eine Art Bazar bilden. Sie waren mit großen Glasfenstern von eben nicht besonderer Qualität versehen. Pultawa nimmt einen ziemlichen Flächenraum ein, schien aber nicht sehr bevölkert zu sein. Die Straßen sind sauber und gepflastert und die Häuser gut gebaut. Ich bemerkte einige Damen, welche mit Sonnenschirmen in den Händen, aber ohne Hüte einherspazierten; statt dieser trugen sie einen leichten Schleier, der vom Wirbel des Kopfes herabhing, sich aber keineswegs so anmuthig ausnahm wie die spanische Mantilla. Es gingen Diener hinter ihnen her, sodaß ich mich hinsichtlich ihres Ranges nicht irren konnte.

Während unser Frühstück bereitet ward, spazierten wir in der Stadt umher und gelangten bald in die Hauptstraße, an deren Ende sich ein halbmondförmiger Platz mit einem eingehegten runden Garten befindet, in dessen Mitte eine metallene Säule mit einem Adler oben darauf steht, welche 1809 zur Feier des hundertjährigen Jubiläums der Schlacht bei Pultawa errichtet worden ist. Der Adler hält einen Lorberkranz in seinen Klauen und schaut nach der Militairschule hinüber, welche den Mitteltheil des Halbmondes bildet. Die übrigen Gebäude dienen zu Wohnungen für den Militairgouverneur und andere Staatsdiener.

Wir sahen uns bald von einer Anzahl Juden umringt, die sich uns zu Führern anboten und uns das Grab der Schweden, welche auf dem Schlachtfelde von Pultawa gefallen sind, zeigen wollten. Wir widerstanden jedoch diesen Zudringlichkeiten, weil wir Zeit versäumt haben würden, denn die erwähnte Stelle ist gegen eine Stunde von der Stadt entfernt. Es lag uns viel

daran, unsere Reise fortzusetzen, denn wir hatten die schlechten Straßen satt und wußten, daß wir nach einer gewissen Entfernung auf eine regelmäßige Chaussee gelangen würden, welche die Regierung eben bauen ließ und von welcher wir schon mehrere noch nicht vollendete Theile gesehen hatten.

Wir brachen daher um zehn Uhr wieder auf, reisten mit fünf Pferden und legten ungefähr anderthalb bis zwei Meilen die Stunde zurück, bis wir zwischen vier und fünf Uhr Nachmittags Walki erreichten, wo wir Mittag machten.

Ich konnte nicht umhin, meinem Begleiter bemerklich zu machen, wie viele neue Häuser überall in den Dörfern, welche wir passirten, gebaut wurden, während andere in Trümmer fielen und erneut werden mußten, obschon sie augenscheinlich noch nicht lange standen. Ich schloß hieraus, daß die Bauleute sehr ungeschickt sein müßten. Mein Begleiter versicherte mir aber, daß die Zimmerleute im Gebrauche ihrer Werkzeuge sehr gewandt seien. Mit Ausnahme einer Handsäge und eines Bohrers bedienen sie sich überhaupt nur eines einzigen Werkzeuges, welches wie ein gewöhnliches Beil geformt, nur kleiner und mit einem kurzen leichten Stiel versehen ist. Dieses Werkzeug wissen sie sehr geschickt zu handhaben; das eine Ende dient als Hammer und mit dem andern formen und glätten sie ihr ganzes Holzwerk.

Da, wie schon bemerkt, die Außenseite der Häuser — mit Ausnahme der grell roth und grün angemalten Fensterrahmen — nicht angestrichen ist, so zieht die Sonnenhitze, welche im Sommer sehr drückend wird, die Breter krumm, während die anhaltenden Regengüsse und die Winterkälte ohne Zweifel ebenfalls viel zum Verfaulen des Holzes beitragen. Abgesehen hiervon befolgt man auch bei dem Aufbau der Häuser eine sehr ungereimte Methode, die den baldigen Verfall des Bauwerks zur

Folge haben muß. Wenn die Landleute nämlich am Abhange eines Hügels oder auf sonst unebenem Terrain ein Haus aufführen sollen, so legen sie, anstatt den Platz zu ebenen und einen festen Grund zu bilden, das eine Ende des unteren Balkens, auf welchen die Wand zu stehen kommen soll, auf den Erdboden und das andere auf einen großen Stein in horizontaler Richtung und bauen dann die Wand darauf. Die Folge ist, daß im Laufe der Zeit der Regen den Boden auswäscht; der Stein giebt nach und die Wand berstet und neigt sich, sodaß man in den Dörfern Häuser sieht, welche einander in allen Winkeln zunicken. In den Städten sind die Häuser natürlich mit größerer Sorgfalt gebaut. Die Methode, Balken oder Stämme übereinander zu legen, wie man in Canada zu thun pflegt, ist ohne Zweifel eine sehr gute, und obschon dabei viel Holz aufgeht, so stehen doch die Häuser schnell da. Die Wände werden mit Bretern oder mit Erde bedeckt und sind in beiden Fällen den Einwirkungen der Hitze und Kälte sehr zugänglich. Es war ergötzlich, gerade jetzt zu sehen, wie die Leute wegen eines nahe bevorstehenden Festes beschäftigt waren, ihre Häuser wieder zu berappen. Der Koth auf den Straßen schien das nöthige Material zu liefern; die Weiber und Kinder wateten barfuß darin herum, rührten Sand hinein und reparirten damit die von dem Regen verursachten Beschädigungen.

Hier war es, wo die Flinkheit der Wirthin mich bewog, ihr das Zeugniß zu geben, daß sie die Worte Si tschas nicht nur gebraucht, sondern auch ihrer Bedeutung gemäß gehandelt habe. Wir sahen in Walki, wo wir blos speisten, weiter nichts Bemerkenswerthes. Von hier reisten wir weiter nach Charkow, wo wir gegen ein Uhr nach Mitternacht ankamen und in der Station einkehrten, die zugleich Hotel war und eine große Anzahl Reisender beherbergte, welche auf dem Wege nach ihren

Landsitzen während der Nacht in ihren Equipagen hier ankamen. Ich bemerkte, daß diese Wagen länger waren als die in England gebräuchlichen. In einigen derselben befanden sich Matratzen, sodaß die Damen sich darin legen konnten. Auf weiten Reisen bietet dies den großen Vortheil, daß man dann ganz bequem unterwegs schlafen kann, was in einem englischen Personenfuhrwerk unmöglich ist.

Wir fanden dieses Hotel sehr belebt, denn Charkow liegt an dem Vereinigungspunkte mehrerer Straßen und die Leute schienen auf ihre Güter zu reisen. Wir erhielten ein Sopha zum Schlafen angewiesen, was hier zu Lande gewöhnlich Brauch ist. Ordentliche Betten und Schlafzimmer scheint es nur in den Hotels zu Odessa, Moskau und Petersburg zu geben, wo der Zusammenfluß von Europäern größer und nach diesen Luxusartikeln mehr Nachfrage ist.

Zeitig am nächsten Morgen (11. Juni) verließen wir Charkow und reisten weiter nach Bielgorod, welches wir an diesem Abend erreichten, nachdem wir in zwölf Stunden nicht mehr als fünfundsiebenzig Werst zurückgelegt hatten, denn die Straßen waren furchtbar durchweicht und der Regen goß in Strömen herab. Das Gasthaus in Bielgorod gehört einem Deutschen, der aber nicht zugegen war; seine Gattin bewirthete uns, und ich bewog sie, meinem Diener, der einen Fieberanfall hatte, noch eine warme Decke zu verabreichen. Sie sprach Französisch und war so freundlich, uns beim Thee Gesellschaft zu leisten.

Da die Tage, so wie wir weiter nordwärts kamen, immer länger wurden, so war es noch nicht finster, als wir mit unserer Mahlzeit fertig waren, und wir konnten aus dem Fenster die Gebäude vor dem Hause sehen. Die Ehrerbietung, welche die Leute zu erkennen gaben, wenn sie an den Thoren des Nonnenklosters und der Kirche auf der entgegengesetzten

Seite der Straße vorübergingen, frappirte mich, und obschon einige nicht sehr nüchtern waren, denn es war Sonntag Abend, so blieben doch die meisten stehen, um sich vor dem Bilde, welches über der Thür hing, zu bekreuzen, und alle hörten mit ihrem Geschrei und ihrer geräuschvollen Unterhaltung so lange auf, bis sie an dem geheiligten Gebäude vorüber waren.

Die Gerechtigkeit verlangt von mir, zu bemerken, daß das Laster der Trunksucht in Rußland keineswegs so vorherrschend ist, als man glaubt. Wenigstens kam ich nach meiner persönlichen Beobachtung zu diesem Schlusse, denn während meines Aufenthalts in dem Lande sah ich nur sehr wenige Beispiele von Trunkenheit und selbst dann führte sie nicht zu Excessen, sondern äußerte sich blos in vermehrter Heiterkeit.

Am folgenden Morgen um fünf Uhr stand ich auf und vertrieb mir bis zur Abreise die Zeit damit, daß ich zum Fenster hinausschaute. Ich sah von einem jeden der Leute, die auf ihre Arbeit gingen, ein Scherflein in einen Beutel werfen, den eine alte schwarzgekleidete Nonne an dem Klosterthore ihnen hinhielt. Sie schien auch ein Auge auf mich geworfen und sich vorgenommen zu haben, mir Gelegenheit zu geben, durch einen Beitrag ihre Einnahme zu vermehren. Sobald der Wagen an der Thür vorfuhr und als ich im Begriff stand, hineinzusteigen, kam sie auch wirklich so rasch als ihr Alter es gestattete, über die Straße herüber und streckte mir ihren am Ende eines Stockes befestigten Beutel entgegen. Natürlich that ich, was sie wünschte. Ich sah von Bielgorod weiter nichts, als die hindurchführende Straße, die sehr breit war. Die Häuser standen einzeln und schienen mit ziemlich großen Hofräumen versehen zu sein.

Der Weg von Bielgorod war immer noch sehr schlecht, weil die Regierung noch nichts dafür gethan hatte. An einer Stelle würde der Kutscher, indem er einen Seitenweg über ein sehr

unebenes Terrain einschlug, den Wagen umgeworfen haben, wenn er nicht von dem Bock heruntergesprungen wäre und mit Hilfe meines Dieners das Gleichgewicht desselben wiederhergestellt hätte.

Wir überholten an diesem Tage eine große Anzahl Recruten. Ich konnte nicht umhin, die geringe Anzahl regulärer Truppen zu bemerken, obschon wir fortwährend dicht an der Straße gelegene Militaircolonien passirten, die jedoch nur von Frauen und Kindern bewohnt zu sein schienen. Diese Colonien schienen sehr regelmäßig angelegt zu sein; die Häuser waren alle von einerlei Größe und Bauart und standen in einem Viereck, dessen Mitte durch Gärten gebildet wird. Die männlichen Einwohner waren vielleicht auf den Feldern bei der Arbeit; aber der allgemeine Mangel an Truppen in dieser Gegend des Landes war auffällig und wir sahen nicht mehr Soldaten, als wie man in England zu sehen gewohnt ist.

Die Recruten hatten kleine einspännige Karren zur Fortschaffung ihres Gepäcks; sie waren sehr jung und wurden von einer Abtheilung Soldaten in Uniform escortirt. Einmal bemerkte ich auch etliche kleine Karren, auf denen einige dreißig, etwa zehnjährige Knaben saßen. Dieselben waren augenscheinlich von jüdischer Herkunft und ich erfuhr, daß sie bestimmt waren, zu Musikern gebildet zu werden.

Wir überholten ferner eine große Menge Frauenzimmer jedes Alters, von denen einige aber sehr alt und erbärmlich gekleidet waren. Sie trugen Strohsandalen an den Füßen und hatten außerdem noch ein Paar an der Seite hängen. Einige trugen Bündel, in welchem allerlei Dinge waren, die sie in den großen Städten, nach welchen sie wanderten, zum Verkauf auszubieten gedachten; andere waren Pilgerinnen, die ihre Opfergaben trugen; alle aber schienen gleich arm zu sein und da wir,

bis wir Moskau erreichten, eine große Menge dieser Leute erblickten, die alle nach einer und derselben Richtung zogen, so schloß ich, daß dies das Ziel sei, nach welchem sie sich sämmtlich drängten. Alle, denen wir begegneten, oder die wir überholten, verneigten sich tief und gaben dadurch ihren Respect vor den Uniformen zu erkennen, die sie in dem Wagen sahen, ohne zu wissen, wer die Personen waren, gegen welche sie sich so unterwürfig zeigten.

Das Land hatte hier und auf dem ganzen Wege bis Moskau zu beiden Seiten der Straße, so weit ich sehen konnte, das Aussehen geregelter Cultur; auch bemerkte ich jetzt, daß Dünger auf den Feldern verwendet wurde, weil der Boden hier nicht so fett war als der, den ich jenseits des Dnjepr gesehen hatte. Die Bodenfläche war nicht hügelig, sondern wellenförmig, und ich sah eine ungeheure Menge Kirchen und Dörfer in der Ferne, mit Baumpflanzungen und Gersten- und Weizenfeldern untermischt.

Fünfzehntes Kapitel.

Kursk. — Die Kunststraße nach Moskau. — Die russische Geistlichkeit. — Orel. — Die Kirchen in Rußland. — Tula. — Cavaleriepferde. — Die Waffenschmiede von Tula.

Wir erreichten Kursk ziemlich spät in der Nacht, passirten mehrere kothige Straßen, die weder von Ordnung noch von Pflaster etwas wußten und kehrten in einem der schmuzigsten russischen Gasthäuser ein, die überhaupt nicht zu den saubersten gehören. Ich entsinne mich, daß wir einmal, als uns der erbärmliche Zustand, in welchem wir eine dieser Herbergen fanden, zu sehr anekelte, nach unserem Wagen zurückkehrten, um nach der nächsten Station weiterzufahren, zum großen Leidwesen des

Wirthes, welcher von uns etwas zu verdienen hoffte und uns nachlief, um unsern Widerwillen zu beschwichtigen, indem er sagte, er sei erst seit einem Jahre im Besitz dieses Hauses und habe noch keine Zeit gehabt, es von den Dienern säubern zu lassen. Hier jedoch hatten wir keine andere Wahl, als dem Ungeziefer des Platzes zur Nahrung zu dienen, und wir mußten uns so gut als es gehen wollte, in unsere Lage fügen, indem wir uns auf die Sophas eines Zimmers streckten, aus welchem eine Gesellschaft von Rauchern und Trinkern eben erst vertrieben worden war, um Platz für uns zu machen. Wir schliefen aber trotz aller Unbequemlichkeiten und trotzdem uns gewisse kleine Thierchen unbarmherzig zerfleischten.

Als wir erwachten (13. Juni) wurde uns gemeldet, daß unser Wagen einer Reparatur bedürfe, weil er auf der holperigen Straße, auf der wir in der Nacht vorher gefahren waren, bedeutend gelitten habe. Es war ein Glück, daß diese Entdeckung an einem so passenden Orte gemacht wurde. Um acht Uhr war Alles zu unserer Weiterreise fertig und wir fuhren gemächlich durch die Stadt über die unebenen steinigen Straßen, jedoch mit wenig Vertrauen auf die Festigkeit unseres Fuhrwerks.

Kursk ist eine bedeutende Stadt; die Straßen sind breit, aber die Häuser unregelmäßig gebaut, und sie bot nicht ein so modernes Aussehen dar, wie die andern Städte, die ich bis jetzt gesehen hatte. Als wir aus der Stadt herauskamen, passirten wir das Thor, vor welchem zwei Säulen stehen, die zum Andenken an ein Ereigniß von nur localer Bedeutung errichtet worden sind.

Hier kamen wir endlich auf die Chaussee, welche von hieraus in einer schnurgeraden Linie — eine Strecke von über achtzig geographischen Meilen — bis nach Moskau führt. Es war wunderbar, von der Höhe eines Hügels so weit als das Auge reichte, eine einzige ununterbrochene Linie sich durch das

Land hinziehen zu sehen. Mein Diener, ein Malteser, war von dieser grenzenlosen Fläche ganz besonders betroffen, wenn er sie mit den Fernsichten auf seiner kleinen beschränkten Heimatinsel verglich, wo er kaum ein paar Stunden weit Land sah. Er war, wie er sagte, überzeugt, daß seine Landsleute ihm nicht glauben würden, wenn er ihnen beschriebe, was er jetzt sah.

Die Straße ist macadamisirt und in jeder Beziehung vortrefflich. Sie hat auf beiden Seiten einen Graben, doch ist ihre Breite kaum ausreichend, da drei Wagen nicht gut neben einander herfahren können. Diese Schmalheit einer Straße in einem Lande, wo die Gassen in den Städten so breit sind, ist auffällig, läßt sich aber durch den Umstand erklären, daß bei einer so bedeutenden Länge die Breite für zwei Wagen in Betracht des Verkehrs hinreichend ist, während die Erbauungskosten dadurch sehr vermindert werden, weil die Materialien aus ziemlicher Entfernung herbeigeschafft werden müssen. Zu beiden Seiten sind große Steine angebracht, um die Wagen in den ihnen angewiesenen Grenzen zu halten. Außerhalb dieser Steine ist noch ein Raum von vier Fuß Breite vorhanden, auf welchem die Fußgänger gehen. Einen Fußweg kann man diesen Theil der Straße jedoch nicht gut nennen, denn er ist für die Fußgänger unbequem, weil er mit kleinen Einschnitten versehen ist, um das Wasser von der Straße in den Graben ablaufen zu lassen. Diese Einschnitte finden sich alle drei bis vier Schritt und sind ungefähr einen Fuß tief, sodaß der müde Wanderer genöthigt ist, die Augen immer auf den Boden zu richten, um nicht in einen dieser Abzugsgräben zu treten, was ihm ein sehr nachdenkliches Ansehen giebt. Es war ergötzlich, zu sehen, wie eine Reihe Pilger sich, als wir sie einholten, neugierig umdrehte, wobei es nicht fehlen konnte, daß einige stolperten und für die, welche ihnen mit abgewendetem Blick folgten, ebenfalls Steine des

Anstoßes wurden, sodaß wir zuweilen mehrere gleichzeitig zu Boden fallen sahen.

Obschon wir jetzt blos drei Pferde hatten, so legten wir doch mehr als zwei Meilen in der Stunde zurück. Die Straße war gut und die Leute entschlossen, uns zu zeigen, wie schnell sie fahren konnten. Wenn es bergab ging, so ließ der Kutscher die Pferde furchtbar schnell galopiren, wodurch der Wagen in einen Schuß kam, der uns über die vielleicht unten befindliche Brücke hinweg und halb die nächste Anhöhe hinauftrug. Die Anhöhen sind etwas zu steil und bilden einen Mangel dieser schönen Straße, der aus ihrer vollkommen geraden Richtung entspringt. Durchstiche zur Erzielung einer Ebene würden nicht blos sehr kostspielig, sondern auch sehr schwierig gewesen sein, und um die Anhöhen hat man die Straße nicht führen wollen. Die Brücken sind größtentheils von Holz und wo sie über einen einigermaßen bedeutenden Fluß führen, sind hölzerne Strebepfeiler angebracht, um sie gegen die Gewalt der Strömung zu schützen. Zu beiden Seiten befindet sich ein starkes Geländer und an den Seiten der Straße sind eine Strecke weit Pfähle, etwa einen Schritt auseinander, angebracht, um die Wagen in Fällen von Unlenkbarkeit, wie der obenbeschriebene, vor einem Sturz in den Graben zu bewahren.

Die Frequenz auf der Straße nahm, wie schon bemerkt, so wie wir uns Moskau näherten, immer mehr zu. An diesem Tage begegneten wir der von dort kommenden Diligence — einem großen schwerfälligen Fuhrwerk, das mit fünf Pferden bespannt und von einer Menge Passagiere besetzt war. Man kann sich einen Begriff machen, wie stark die Nachfrage nach dieser Reisegelegenheit in Rußland ist, wenn wir versichern, daß mir in Petersburg, als ich Plätze zu meiner Reise nach Warschau zu bestellen wünschte, mitgetheilt wurde, daß für die nächsten elf Tage

sämmtliche Plätze schon vergeben seien. Eine englische Omnibusgesellschaft würde der Nachfrage entsprechend genügen, indem sie alle fünf Minuten Fuhrwerke abgehen ließe.

Wir begegneten Wagen aller Art; in einem derselben saß ein dicker Pope in einem violetten bis an den Hals hinauf zugeknöpften und bis auf die Fersen herabfallenden Gewande. Er trug einen großen breitkrämpigen Hut, unter welchem sein Haar bis auf die Schultern herabhing; sein Bart war lang und ehrwürdig und er schien sich in seinem Wagen ganz behaglich zu befinden.

Nach dem, was ich während meines Aufenthalts in Rußland erfahren konnte, glaube ich nicht, daß die Geistlichkeit viel Einfluß hat. Die Geistlichen sind hier, natürlich mit einigen Ausnahmen, sehr unwissend, und es schien mir, als würden sie mehr wegen ihrer Stellung als Diener Gottes, denn als Lehrer des Volks geachtet. Man begegnet ihnen freundlich und höflich, aber das ist auch alles.

Die Priester werden in viele Classen getheilt, und ich bemerkte, daß sie verschiedene Farben trugen, namentlich Schwarz, Violett, Grau und Dunkelblau. Ich glaube jedoch nicht, daß durch die Farbe ihrer Gewänder ein Unterschied bezeichnet wird. Es ist ihnen allen gestattet, zu heirathen, oder vielmehr, es kann Keiner die Priesterweihe erhalten, so lange er nicht verheirathet ist; wenn er aber dann Witwer wird, so muß er es auch bleiben. Ein Bischof kann vor oder während seines Priesterstandes verheirathet gewesen sein, ist aber nur dann fähig, diese hohe Würde zu erlangen, wenn er zu dieser Zeit ledig ist.

Das Land, durch welches unser Weg uns jetzt führte, war überall angebaut und mit Meiereien und Dörfern besäet, sodaß man nach allen Seiten hin die Aussicht auf freundliche Landschaften hatte. Das Wetter war schön, aber sehr warm.

Gegen sechs Uhr Abends erreichten wir Orel, nachdem wir in zehn Stunden hundertachtundfünfzig Werst zurückgelegt hatten. Die Straße führt durch diese Stadt, welche ein freundliches und sauberes Aussehen hatte. Wir verweilten blos, um in dem zu dem Posthause gehörigen Gasthofe zu speisen und fuhren dann noch bis zur ersten Station über Orel hinaus, um dort zu übernachten. Wir kamen jetzt Moskau immer näher, wie schon das bessere Aussehen der Station verrieth, die unter der Direction der Regierung erbaut und sehr sauber gehalten war. Wir schliefen, wie gewöhnlich, auf Sophas, ohne uns auszukleiden.

Den folgenden Tag (14. Juni) fuhren wir um halb sechs Uhr ab, bemerkten aber bald, daß unser Wagen immer gebrechlicher wurde. Wir mußten daher Halt machen, um die nothwendigen Reparaturen vornehmen zu lassen, während wir frühstückten. Die Zahl der Dörfer schien, so wie wir weiter nördlich kamen, immer mehr zuzunehmen. Die Kirchen hatten ein sehr malerisches Ansehen und waren in einigen Dörfern sehr zahlreich. Sie waren größtentheils von Holz erbaut und weiß getüncht. Ihre Bauart war so ziemlich gleich; sie bestanden aus einer großen Kuppel mit vier kleineren in Gestalt eines Kreuzes, und auf der Spitze einer jeden Kuppel war ein eisernes vergoldetes und sonst verziertes Kreuz angebracht. In vielen Fällen stand das Kreuz auf einem umgekehrten Halbmond, um das Uebergewicht des Kreuzes gegen den Halbmond anzudeuten. In den Dörfern und Landstädten waren die Kuppeln grün angestrichen, in den Städten aber oft vergoldet, was ihnen ein prächtiges und imposantes Ansehen verleiht. Nicht weit von Tula überholten wir eine starke, gegen fünfhundert Stück zählende Abtheilung Cavaleriepferde. Sie waren alle von einerlei Farbe (braun) und von Leuten begleitet, welche auf Karren fuhren, an

deren jedem hinten drei Pferde angebunden waren. Zwischen jedem Pferde schleppte ein junger, ungefähr fünfzehn Fuß langer Fichtenstamm, der ohne Zweifel die Bestimmung hatte, die Pferde abzuhalten, einander zu schlagen. Diese schönen Thiere bildeten einen großen Contrast zu den tölpischen Geschöpfen, welche die Wagen zogen; die letztern führten wahrscheinlich das nöthige Futter für die Pferde mit.

In Tula, welches wir um vier Uhr Nachmittags erreichten und wo wir blos blieben, um zu speisen, ehe wir unsern Weg weiter fortsetzten, besuchten uns vier türkische Officiere, die auf einem der zwischen Trapezunt und Konstantinopel fahrenden Postdampfer gefangen genommen worden waren und hier ihren Aufenthalt angewiesen erhalten hatten.

Es war ihnen sehr schnell berichtet worden, daß der erste englische Kriegsgefangene angekommen sei, und sie hielten es natürlich für ihre Pflicht, ihrem Unglücksgefährten ihren Besuch zu machen. Einer von ihnen sprach eine Art gebrochnes Englisch, welches er sich angeeignet haben mochte, als er die Stelle eines Secretairs bei der türkischen Gesandtschaft in London bekleidete. Sie befanden sich seit ungefähr drei Monaten an diesem Orte und verriethen keinen Wunsch, in ihr Vaterland zurückzukehren, sondern erklärten sich vollkommen zufrieden mit der freundschaftlichen Behandlung, welche sie von ihren Feinden erfuhren. Später ist mir sogar versichert worden, daß einer dieser Männer in Petersburg geradezu in Thränen ausgebrochen sei, als ihm seine Freilassung angekündigt wurde.

Ich erhielt hier auch den Besuch eines Engländers, der schon seit vierzig Jahren in Rußland wohnte und die Stelle eines Oberaufsehers in einer Waffenfabrik und Werkstätte für allerlei Metallarbeiten, wo auch eiserne Brücken u. dergl. gebaut wurden, bekleidete. Dieser Mann bot mir freundlich Empfehlungs-

briefe an, mit welchen ich bereits wohlversehen war. Er war, glaube ich, naturalisirter russischer Unterthan und hatte, wie ich hörte, Kinder in verschiedenen Fächern des russischen Staatsdienstes.

Es giebt in Tula viele Waffenschmiede, die sich vorzüglich mit der Reparatur von Waffen beschäftigen; sie arbeiten auch theilweise in der von der Regierung hier angelegten Waffenfabrik. An das Volk werden, wie ich glaube, keine Waffen verkauft. In den Kaufläden sieht man allerdings Waffen zum Verkauf ausgestellt, dieselben werden aber, wie ich vermuthe, nur von im Dienste der Regierung stehenden Personen gekauft, weil es nur diesen gestattet ist, Waffen zu tragen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß andere Leute dergleichen kaufen, weil sie stets der Gefahr ausgesetzt sein würden, sie hergeben zu müssen, da die Regierung von Zeit zu Zeit alle Waffen einfordern läßt. Eine russische Dame, deren Bekanntschaft ich machte, versicherte mir, daß ihr Landgut durch diese Maßregel vollkommen aller Vertheidigungsmittel beraubt worden sei.

Sechzehntes Kapitel.

Erster Anblick von Moskau. — Der Kreml. — Die Universität. — Der Bazar. — Die Eisenbahn nach St.-Petersburg. — Wir verlassen Moskau.

Um fünf Uhr verließen wir Tula, und es ereignete sich nichts Bemerkenswerthes bis halb elf Uhr, wo wir fanden, daß die Schiene eines der großen Räder an unserem Wagen zerbrochen war. Zum Glück befanden wir uns in der Nähe einiger Bauernhäuser, wo sich Licht zeigte, welches uns den Weg wies, und zu unserer Freude erfuhren wir, daß sich eine Schmiede in unmittelbarer Nähe befinde. Es war dies das letzte Mal, daß unserm

Wagen, ehe wir Moskau erreichten, ein Unfall zustieß, und ich erwähne diese Umstände blos, um dem Leser einen Begriff von den Reiseeinrichtungen in Rußland zu machen, die ungefähr so sind, wie sie vor hundert Jahren in England gewesen sein mögen.

Da wir hier anderthalb Stunden warten mußten, während die nöthigen Reparaturen ausgeführt wurden, so setzte sich mein Diener wieder in den Wagen, um zu schlafen. Herr Scharmann ging nach der Schmiede, um die Arbeit zu beaufsichtigen, während ich meine Cigarre rauchend umherschlenderte.

Ich war neugierig, das Innere des Bauernhauses kennen zu lernen und traf den Bauer und seine Frau mit drei Männern und drei Frauenzimmern an einem Tische bei ihrer Abendmahlzeit. Diese befand sich in einer hölzernen Schüssel und bestand aus Stücken braunen Brotes in Kwaß, einer aus gekochtem Roggen gewonnenen Flüssigkeit, die man gähren läßt. Ich konnte mir es nicht versagen, dieses Gericht zu kosten und fand es von schwach säuerlichem, aber durchaus nicht unangenehmem Geschmack. Die Leute hatten nichts dagegen, daß ich meine Neugier befriedigte, auch schienen sie sich über meine Zudringlichkeit weiter nicht zu wundern und verzehrten ihre Mahlzeit, ohne ein Wort zu sprechen. Als ich fortging, schenkte ich der alten Bäuerin eine kleine Silbermünze, worüber sie sich sehr freute.

Da ich noch einige Zeit warten mußte, ehe wir wieder aufbrechen konnten, so ging ich vor dem Hause auf und ab, und es dauerte nicht lange, so standen die Leute vom Tische auf, verließen das Zimmer und zerstreuten sich nach verschiedenen Theilen des Gebäudes. Das Licht in der Hausflur brannte noch und ich sah deutlich, wie einer der Männer vor den kleinen Hausaltar trat und seine Andacht verrichtete. Es lag durchaus nichts Affectirtes in dieser Handlung, denn er konnte nicht wissen, daß

ich ihn sah. In Rußland findet man in jedem Hause ein Bild, entweder das des Heilands oder der heiligen Jungfrau mit dem Christuskinde, vor welchem gewöhnlich eine kleine Lampe an einer Schnur und Rolle von der Decke herabhängt.

Der Schmied vollendete die Reparatur bis zu der bestimmten Zeit, und wir setzten nun, um die verlorene Zeit wieder einzubringen, unsere Reise die ganze Nacht hindurch fort. Es lag uns viel daran, den nächsten Tag Moskau zu erreichen, sodaß wir uns so wenig als möglich auf der Straße aufhielten, die, so wie wir uns der Hauptstadt näherten, immer belebter wurde.

Gegen Mittag, am 15. Juni, erblickte ich von einer Anhöhe, über welche die Straße führte, zum ersten Male die Stadt Moskau. Sie macht der weltberühmten Ansicht von Konstantinopel hinsichtlich der Zahl ihrer Thürme und Kuppeln, von welchen einige grün, andere bunt bemalt, andere wieder vergoldet oder mit blanken Metallplatten beschlagen sind, den Rang streitig. Diese in der Sonne funkelnden und eine Menge Farben wiederspiegelnden Kuppeln sahen wie über den dunkeln Gebäuden, welche sie mit einem Strahlenglanze zu krönen schienen, lodernde Feuer. Als wir näher kamen, breitete sich die Aussicht immer weiter vor uns aus, und die Schönheit des Anblicks verträgt eine genauere Besichtigung von Seiten des Reisenden, ohne dadurch zu verlieren. Es ist dies mehr, als man von dem stolzen, prachtvollen Stambul sagen kann, dessen Lage so günstig ist und dessen Vorzüge durch seine politische Bedeutung erhöht werden.

Viele Meilen weit, ehe wir Moskau erreichten, war das Land von Leben und Bewegung. Eine weit ausgedehnte Reihe von Häusern bildete dann und wann eine Strecke lang den Saum der Straße, und Bauernhäuser und Felder füllten

die Zwischenräume aus. Ich konnte nicht umhin, nochmals einen für die Rivalin Konstantinopel ungünstigen Vergleich zu machen, da unmittelbar vor dessen Thoren eine öde kahle Wüste anhebt, die gleichwol in eine fruchtbare volkreiche Gegend verwandelt werden könnte.

Als wir durch den Schlagbaum kamen, gaben wir unsern Paß an den diensthabenden Beamten ab, worauf wir weiterfuhren und unsere Wohnung in dem Hôtel d'Angleterre nahmen. Hier ward ich auch des Luxusgenusses theilhaftig, ein Bad nehmen und mich ordentlich rasiren zu können, was mir beides sehr noth that.

Nachdem wir gegen sechs Uhr gespeist und uns durch ein Schläfchen erquickt hatten, wollten wir dem Gouverneur von Moskau einen Besuch abstatten, trafen ihn aber nicht anwesend. Wir fuhren in einer Droschke durch die Thore des Kreml, der, wie ich meinen Lesern nicht erst zu sagen brauche, eine Festung ist, in welcher man Paläste, Kirchen, Klöster und Gebäude verschiedener Art in bunter Durcheinanderfolge antrifft. Die Aussicht von einer seiner Terrassen auf die Stadt und Umgegend ist prachtvoll und imposant; die Menge der interessanten Gegenstände aber, welche meine Aufmerksamkeit auf sich zogen, war zu groß und meine Zeit zur Besichtigung zu beschränkt, als daß es mir vergönnt gewesen wäre, diesem weltberühmten Gebäude die ihm gebührende Beachtung zu widmen.

In dem Paßbureau, wo wir blos einige Schreiber an ihren Pulten sitzen sahen, fanden wir unsern Paß schon bereit und visirt. Wir steckten ihn ein, verließen den Kreml und begaben uns nach der Universität, die nicht weit von unserm Hotel entfernt war. Es lag mir viel daran, den Präsidenten oder Rector dieses Instituts zu sprechen, weil der Kaiser befohlen hatte, daß die vier jüngsten Midshipmen des „Tiger" seiner Obhut

übergeben werden sollten. Dieser Herr empfing uns sehr freundlich und zeigte uns die Zimmer, welche er bereits zum Empfange meiner jungen Freunde hatte in Stand setzen lassen. Der liebenswürdige Professor, welcher sehr geläufig Französisch sprach, versicherte mir, er habe vom Kaiser Befehl erhalten, den jungen Leuten seine ganz besondere Fürsorge angedeihen zu lassen und werde diesem Befehle seiner kaiserlichen Majestät buchstäblich nachkommen. Ich zweifle nicht, daß er sein Wort halten wird.

Nachdem ich dieser Pflicht genügt hatte, begaben wir uns nach dem Bazar, um einige Einkäufe zu machen. Obschon ich eine halbe Viertelstunde auf diesem ungeheuren Platze zurücklegte, so glaube ich doch nicht, daß ich die Hälfte davon gesehen habe. Er hat die Form einer Arkade mit Reihen von Kaufläden zu beiden Seiten des Weges, die alle gegen die Ungunst der Witterung geschützt sind. Wir begaben uns hierauf in unser Hotel zurück, wo ich mich sehr behaglich fühlte und zum ersten Male, seitdem ich den „Tiger" verlassen, mich des Wonnegenusses erfreute, ausgekleidet in einem Bett zu schlafen.

Da Moskau eine sehr große Stadt ist, so hatten die Einwohner wenig Gelegenheit, etwas von meiner Ankunft zu hören und es ward daher durch den „ersten englischen Gefangenen in Moskau" weiter keine große Sensation hervorgerufen. Einige wenige Leute, welche von den Dienern des Hotels gehört hatten, daß ich hier war, sammelten sich an der Thür, um mich zu sehen; als sie aber fanden, daß ihre Neugier nicht befriedigt werden konnte, weil sie nicht in den Hofraum eingelassen wurden, so entfernten sie sich bald wieder.

Am folgenden Morgen (16. Juni) versammelten sich wieder einige Leute, um uns aufbrechen zu sehen, was wir mittelst zwei Droschken thaten, eine für uns und eine für das Gepäck und den Diener. Als wir durch die Stadt nach dem Bahnhofe

fuhren, erregte meine auffallende Uniform, hier wie überall in Rußland, nicht wenig Aufmerksamkeit, und meine goldbetreßte Marinemütze war vielleicht die erste, die je in dieser so tief im Binnenlande liegenden Metropole gesehen worden.

Auf dem Bahnhofe flüsterten die Beamten, welche erfahren hatten, wer ich war, es ihren Freunden zu, und während der anderthalb Stunden, die wir bis zum Abgange des Zuges warten mußten, gingen mehrere Personen, welche sich stellten, als ob sie hier etwas zu thun hätten, mehrmals an mir vorüber, um mich anzusehen. Einige, welche Englisch verstanden, redeten mich an und Alle benahmen sich mit der größten Artigkeit. Sie sagten, sie wären überzeugt, daß ich mit meiner Behandlung in Petersburg zufrieden sein und daß mir der Kaiser, nachdem ich ihm vorgestellt worden, höchst wahrscheinlich die Freiheit schenken würde; ich wagte aber kaum einen so glücklichen Ausgang zu hoffen, sondern glaubte vielmehr, daß ich, nachdem der Kaiser mich gesehen und ausgefragt hätte, zu meinen Cameraden in Riäsan geschickt werden würde, um das Ende des Krieges dort abzuwarten. Die Folge wird lehren, daß ich mir von der Großmnth des Kaisers keinen richtigen Begriff gemacht hatte.

Der Bahnhof in Moskau ist prachtvoll, die Halle geräumig, sodaß sie für eine ungeheure Anzahl Menschen Platz bietet, und die Wartezimmer sind außerordentlich reinlich und nett; das Meublement schien noch ganz neu zu sein, obschon es seit drei Jahren in Gebrauch war. Bis jetzt geht blos ein Zug täglich von Moskau nach Petersburg ab, sodaß keine Collisionen auf der Bahn zu besorgen sind. Alle Einrichtungen schienen mir vollkommen zweckmäßig zu sein, und die Ordnung wird durch ein sehr schönes Corps, die Gensdarmen, welche hier täglich auf Wache ziehen, aufrecht erhalten. Die Angestellten haben meist militairische Titel und der Director ist ein alter General.

Dieser letztere war ganz besonders aufmerksam und freundlich gegen mich und kam während der Viertelstunde, die wir noch warten mußten, nachdem wir unsere Sitze in dem Wagen eingenommen hatten, mehrmals zu mir, um zu sehen, ob ich Alles habe, was ich brauchte.

Der mir angewiesene Wagen hatte ungefähr zehn Fuß im Quadrat. Er war mit zwei Sophas und Stühlen, einem kleinen Spieltische und zwei Seitentischen versehen. Auf den Sophas hätte ich mich meiner ganzen Länge nach ausstrecken können — eine sehr wünschenswerthe Bequemlichkeit, die uns gewöhnlich auf englischen Eisenbahnen versagt ist. Die Sophas und Stühle hatten Luftkissen und waren sehr bequem. Ich sah in mehrere Wagen erster und zweiter Classe und sie schienen alle nett eingerichtet zu sein, obschon nicht so wie der mir angewiesene. Die Wagen zweiter Classe hatten bessere Sitze und Polster als die erster Classe auf englischen Eisenbahnen und gewährten einem jeden Passagier vollauf Platz, sodaß er sich nicht die Knie an denen der ihm gegenübersitzenden Mitpassagiere zu zerstoßen brauchte. Wir verließen Moskau Schlag elf Uhr und Herr Scharmann, mein Diener und ich hatten dieses kleine Wagenzimmer für uns ganz allein. Unser Gepäck ward in einem andern Wagen untergebracht.

Siebzehntes Kapitel.

Ich werde unterwegs krank. — Twer. — Aufenthalt an den Stationen. — Eile mit Weile.

Die Aufregung der Reise hatte ein Fieber unterdrücken helfen, welches, wie ich schon seit einiger Zeit gefürchtet, im Anzuge war und jetzt mit einiger Heftigkeit zum Ausbruch kam. Da ich mich darauf nicht gefaßt gemacht hatte, so befanden sich alle

meine überflüssigen Kleider bei meinem Gepäck und ich fror während der ersten Anfälle nicht wenig, bis mir der Schaffner einen dicken Pelzrock lieh. Die Leute auf der Station, wo wir anhielten, schienen ebenso, wie die Passagiere, nicht zu wissen, was ein Fieber ist, denn sie waren sehr erschrocken und drängten sich um mich, indem sie ihr Erstaunen über dieses Unwohlsein zu erkennen gaben, welches mich allerdings gewaltig abschüttelte. Sogar Herr Scharmann legte auf diesen vorübergehenden Anfall mehr Gewicht, als die Sache verdiente und Jeder schien etwas zu Erleichterung meines Uebels beitragen zu wollen, indem man mir Thee, oder was ich sonst zu genießen wünschte, anbot.

Das Fieber verließ mich erst elf Uhr des Abends, während welcher ganzen Zeit ich in jenem Zustande zwischen Wachen und Schlafen lag, von dessen Unbehaglichkeit sich Niemand, der ihn nicht an sich erfahren hat, einen Begriff machen kann. Man wird daher nicht erwarten, daß ich dem Leser irgendwelche Mittheilungen über diesen Theil meiner Reise gebe. Ich entsinne mich blos, daß ich an einem Orte, wo wir hielten (wahrscheinlich Twer) aus dem Wagenfenster sah und in kurzer Entfernung von der Bahn auf einer niedrigen Ebene eine große Stadt erblickte, in welcher ich zweiundzwanzig Kirchen zählte.

Ich glaube, die Eisenbahn zwischen Moskau und Petersburg führt größtentheils durch ebene, an vielen Stellen sehr sumpfige Gegenden, und ich bemerkte, daß zu beiden Seiten der Bahn, oft beträchtliche Strecken weit, ein aus Bretern zusammengefügter Fußweg durch das weite Marschland führte.

Zum Heizen der Locomotiven verwendet man nicht Kohlen, sondern Holz, und da der Holzvorrath zwischen den Stationen zuweilen ausgehen könnte, so waren neben kleinen Häusern an

der Bahn große Holzstöße aufgespeichert. In jedem dieser Häuschen befand sich ein Wärter, welcher, so wie der Zug vorüberkam, mit einer Fahne heraustrat, durch welche er das Signal gab, daß auf seiner Strecke Alles in Ordnung sei. Die Locomotiven auf dieser Bahn werden von einer amerikanischen Gesellschaft geliefert, welche einen Contract mit der Regierung hat. Ich erfuhr dies von einem Engländer, den ich früher in Woolwich gesehen hatte und der mich auf einer der Stationen, wo er als Betriebsingenieur angestellt war, erkannte und anredete. Er hatte sich durch die Hoffnung, seine äußeren Umstände zu verbessern, verleiten lassen, in den russischen Dienst zu treten, schien aber mit diesem Wechsel nicht ganz zufrieden zu sein.

Die beiden Geleise der Bahn liegen an den Stationen so, daß die Restaurationszimmer sich dazwischen befinden und sowohl von den nach der einen, als von den nach der andern Richtung gehenden Zügen benutzt werden können.

In einer dieser Restaurationen saß ich zu einer späten Stunde der Nacht und aß einen Teller Suppe, als ich das Gewicht einer starken Hand auf meiner Schulter fühlte, indem zugleich eine Stimme, die nur einer solchen Schöpskeulenfaust angehören konnte, ausrief: „Nun, Landsmann, wie geht's Ihnen?“ Ich drehte mich herum und sah drei große starke Männer hinter mir stehen. Sie theilten mir so kurz als möglich mit, daß sie seit einigen Jahren als Maschinenbauer in russischen Diensten gestanden und in Folge des Krieges ihre Entlassung eingereicht hätten. Diese war anfangs von der Regierung angenommen worden; später aber hatte man es für räthlich erachtet, die Leute nicht fortzulassen und sie standen jetzt unter der Aufsicht eines Gendarmen, der sie nach Moskau führte, welcher Ort ihnen bis auf weiteren Befehl zum Aufenthalt angewiesen war.

Sie baten mich, ihre Familien und Freunde in Petersburg zu besuchen und sie von ihrem Wohlbefinden zu unterrichten. Es wurde mir indeß nicht möglich, mein Versprechen zu halten, weil es mir in Petersburg untersagt war, mit den dort wohnenden Engländern zu verkehren. Ich that jedoch alles Mögliche, ihren Wunsch zu erfüllen und bat den britischen Viceconsul — den ich sprach, ehe jenes Verbot von Seiten der russischen Regierung an mich erging — den mir ertheilten Auftrag auszurichten. Obschon diese Leute natürlich mit ihrer Detention nicht ganz zufrieden waren, so trennten sie sich doch von mir mit folgenden beruhigenden Worten, welche meinerseits keinen Commentar bedürfen: „Nur frischen Muth gefaßt, alter Junge! Es möge kommen, was da wolle, so können Sie überzeugt sein, daß man Sie stets als einen Gentleman behandeln wird."

Ich bemerkte, daß, so oft wir an einer Station hielten, deren es auf dieser Strecke von achtzig geographischen Meilen ungefähr zwanzig giebt, der uns begleitende Schaffner vor meinem Wagen auf und ab ging. Obschon ich nun nichts darüber gesagt hatte, so befahl ihm doch Herr Scharmann, als er ihn ebenfalls bemerkte, sofort, sich zu entfernen, damit ich nicht glauben sollte, daß ich mich vor diesem Manne irgendwie zu geniren hätte.

Es war mir angenehm zu bemerken, daß auf dieser Eisenbahn nicht jene unnöthige Hast an der Tagesordnung war, welche für den Reisenden in England oft so störend ist. Auf jeder Station bleibt den Passagieren Zeit genug, ihre Mahlzeit zu genießen und überall war an Speisen und Getränken zu haben, was man verlangen konnte.

Die Zeit des Eintreffens des Zuges auf jeder Station ist

dem Locomotivenführer, welcher keine Minute früher oder später ankommen darf, genau vorgeschrieben, sodaß wir zuletzt sehr langsam fahren mußten, um nicht vor der Zeit anzukommen. Dies ist jedoch durchaus nicht unangenehm, denn die Bewohner des Continents geben nicht jener Hast und Unruhe Raum, mit welcher wir uns abängstigen und das Leben verkürzen. Wer hat wohl in England Zeit, sich umzusehen? Reich und Arm scheinen von einem ungestümen Drange gepeitscht zu werden, welcher sie verhindert, an etwas Anderes zu denken, als an ihr nächstes Geschäft, und sobald als dieses besorgt ist, eilen ihre Gedanken zu dem nachfolgenden.

Achtzehntes Kapitel.

Ankunft in Petersburg. — Der Kriegsminister Fürst Dolgorucki. — Der Befehl des Kaisers betreffs meiner Person.

Wir frühstückten gegen sechs Uhr, und ich fühlte mich durch den mehrstündigen Schlaf, den ich in dieser Nacht genossen hatte, sehr erquickt. Punkt neun Uhr erreichten wir Petersburg; der Bahnhof ist wie der in Moskau. Hier ließen wir den Diener bei unserm Gepäck zurück, um es später abholen zu lassen und begaben uns nach dem Bureau des „Général de Service“, um meine Ankunft zu melden. Wir erfuhren, daß General Sitinin, welcher, glaube ich, Obercommandant der Truppen in Petersburg ist, abwesend sei, und wir mußten daher seine Rückkunft abwarten. Ich hatte mittlerweile das Vergnügen, die Bekanntschaft der Adjutanten des Generals und des Oberst Montandre zu machen, die sehr artig gegen mich waren.

Die Einfachheit meiner Kleidung, welche aus einer schlichten runden Jacke bestand, fiel ihnen auf, und sie wünschten zu wissen, ob dies meine Uniform sei und ob ich keine andere hätte.

Russische Officiere erschienen nie anders als en grande tenue und ich bin zuweilen auf die Vermuthung gekommen, daß sie in ihren Uniformen schlafen müssen. Ich erklärte, daß dies die Uniform sei, welche wir, als für den activen Dienst bequemer, an Bord trügen, daß wir aber auch noch mit einer anderen, für besondere Gelegenheiten bestimmten, versehen wären. Die Conversation drehte sich um allgemeine Gegenstände, wie das Reisen u. s. w., bis der Gouverneur zurückkam. Dieser sprach die Hoffnung aus, daß ich eine angenehme Reise gehabt und daß ich Alles zu meiner Zufriedenheit gefunden habe. Hierauf ersuchte er Herrn Scharmann, nach dem Bahnhof zurückzukehren und meinen Diener mit dem Gepäck nach dem „Hotel Demuth" zu bringen. Oberst Montandre, dessen Obhut ich von dem General übergeben wurde, begleitete mich nach meinem einstweiligen Quartier, wo ich die Ankunft des Kriegsministers, Fürsten Dolgorucki, in Petersburg erwarten sollte, um dann die weiteren Bestimmungen über mich zu vernehmen.

Wir fuhren in einem Wagen nach dem Hotel, wo man mir ein Schlafzimmer anwies, in welchem ich mich rasirte und ankleidete, während der Oberst mit dem Wirth das Nöthige verabredete. Im Laufe des Morgens besuchte mich einer der Policeiofficianten, und da er fand, daß das Zimmer klein und unbequem war und kein Bett für den Diener enthielt, so meldete er dies bei der betreffenden Behörde, und am Nachmittag ward ich in dem ganzen Hotel umhergeführt und mir die Auswahl unter den Zimmern, die es enthielt, freigestellt. Ich wählte eine Wohnung, die aus einem Wohnzimmer, einem Vorzimmer und zwei Schlafzimmern bestand. Das Ganze war durch eine Thür des Corridors für sich abgeschlossen.

Gegen zwei Uhr Nachmittags ward mir gemeldet, daß der Kriegsminister von Peterhof zurückgekehrt sei und mich zu spre-

chen wünsche. Mein Diener hatte ein Paar alte Epauletten gerettet, welche man gewöhnlich in einem Futteral zur Hand hat, für den Fall, daß man plötzlich in Dienst gerufen wird. Mit diesen Epauletten und einem alten Halbuniformrock — dem einzigen, den ich von dem Wrack gerettet hatte — war ich einigermaßen im Stande, den Anforderungen der russischen Etiquette gemäß zu erscheinen. Der Oberst kam mich abzuholen und freute sich, mich so angethan zu finden. Obschon meine Epauletten alt waren und schon viel mitgemacht hatten, so galten sie doch für sehr schön, weil in Rußland nur Generale Epauletten von dieser Größe tragen; die übrigen Officiere tragen blos ganz kleine Dinger von Silberdrath. Während meines Aufenthalts erhielt ich Besuche von vielen Officieren, welche blos in der Absicht kamen, meine Uniform zu sehen und mich zu bitten, sie einmal anzulegen.

Das Kriegsministerium befindet sich der Admiralität fast gerade gegenüber, an dem Platze, auf welchem die Statue Peter's des Großen steht. Das Gebäude sieht stattlich aus, ohne jedoch besondern Anspruch auf architektonische Schönheit zu besitzen. Am Fuße der zu dem Eingange führenden Treppe liegen zwei steinerne Löwen und oben über dem Thore steht, wie an den meisten öffentlichen Gebäuden, der Name der Behörde, welche darin ihren Sitz hat.

Da der Minister bei unserer Ankunft beschäftigt war, so mußte ich einige Zeit warten und erhielt auf diese Weise Gelegenheit, mich umzusehen. In dem Saale, in welchem man mir einen Stuhl anbot und welcher das Vorzimmer des Ministers war, sah ich einige dreißig Schreiber an separaten Tischen in zwei Reihen mit dem Rücken nach der Wand gekehrt sitzen. Sie trugen blaue Uniformen mit rothen Aufschlägen und Kragen, bis an den Hals herauf zugeknöpft und Degen an der Seite, wäh-

rend ihre dreieckigen Hüte dicht neben ihnen lagen. Ein Ober=secretair, dessen Tisch der Thür, welche in das Zimmer des Generals führte, zunächst stand, brachte dann und wann Papiere heraus, um sie von diesen Herren copiren zu lassen, die das tiefste Schweigen bewahrten, mit Ausnahme einiger wenigen, welche die Kanzleiordnung zu übertreten wagten und sich um Herrn Scharmann herandrängten, um sich nach den einzelnen Umständen meiner Geschichte zu erkundigen.

Die Adjutanten des Generals, die eben nicht allzu dringend beschäftigt zu sein schienen, benutzten die Gelegenheit, sich direct mit mir zu unterhalten, da sie alle Französisch und einige von ihnen auch Englisch sprachen. Ich bemerkte zwei alte, mit vielen Medaillen geschmückte Soldaten, die als Träger oder Boten an der Thür des Generals standen. Ich hatte schon dergleichen mehrere in der Eingangshalle gesehen, und wenn man ihre Verdienste nach der Anzahl von Medaillen, die sie trugen, beurtheilen darf, so müssen sie viel mitgemacht und sich bedeutend ausgezeichnet haben; in der That aber schienen mir alle im Dienste der russischen Regierung Angestellte decorirt zu sein. Nach Verlauf einer halben Stunde trat General Sitinin aus dem Zimmer des Ministers und winkte mir näher zu treten. Oberst Montandre und Herr Scharmann blieben in dem Saale zurück und unterhielten sich bis zu meiner Rückkehr mit den Adjutanten. Ich folgte dem General in ein inneres Zimmer, wo er mich dem Fürsten Dolgorucki vorstellte und sich dann entfernte. Der Fürst ist ein Mann von ungefähr fünfundvierzig Jahren, von mehr als Mittelgröße, ziemlich stark, mit angenehmen Gesichtszügen und von liebenswürdigen Manieren. Er kam auf mich zu, ergriff mich bei der Hand und redete mich, dieselbe festhaltend, mit den Worten an:

„Herr Lieutenant, die Wechselfälle des Krieges haben Sie

in eine Lage versetzt, welche uns einander als Freunde gegenüberstellt und ich hoffe, daß wir uns bei unserem fernern Verkehr als rechtschaffene Männer achten lernen werden. Se. Majestät hat befohlen, daß Sie in ein Hotel einquartiert werden sollen und daß Ihrer Bequemlichkeit alle mögliche Aufmerksamkeit gewidmet werde. Sie werden den Oberst von allen Ihren Wünschen in Kenntniß setzen. Ich muß Ihnen mittheilen, daß Ihr Ehrenwort Sie nicht von der Begleitung eines Officiers befreit, weil dies einmal Gesetz ist; es wird aber alles Mögliche geschehen, um Ihnen diese Begleitung so wenig lästig als möglich zu machen. Der Kaiser ist jetzt in Peterhof und ich werde die Ehre haben, Ihnen den Willen Sr. Majestät mitzutheilen, sobald er Zeit haben wird, Sie zu sprechen. Bis dahin, wo ich seine Wünsche erfahren werde, muß ich Sie ersuchen, Ihre gegenwärtige Wohnung nicht zu verlassen."

Wir begannen nun ein Gespräch über allgemeine Gegenstände und ich benutzte die Gelegenheit, meine Zufriedenheit über die unausgesetzte Güte zu erkennen zu geben, die mir bis jetzt widerfahren und über die Bequemlichkeit, die mir in meinem Hotel bereitet worden war. Ganz besonders rühmte ich das artige und rücksichtsvolle Benehmen des Herrn Scharmann, worauf er antwortete: „Oui, oui, c'est un brave garçon."

Ich hoffe, daß Herr Scharmann zur Belohnung für seine unablässige Aufmerksamkeit und rücksichtsvolle Handlungsweise gegen mich zu einem höhern Posten befördert worden ist. Sein offenes, biederes und artiges Benehmen war außerordentlich angenehm. Er versuchte niemals, mich zu einem Gespräch zu veranlassen, welches mich in eine schiefe Stellung hätte bringen können, und erst als ich selbst einmal den „Tiger" erwähnte, sprach er von dem Ereignisse, in dessen Folge er mein Begleiter auf dieser Reise geworden war. Obschon er sehr wünschen

mochte, die näheren Umstände einer Begebenheit zu hören, über welche er so viel ausgefragt wurde und von der man erwartete, daß er vollkommen davon unterrichtet wäre — enthielt er sich doch, Fragen an mich zu stellen, die mich nur im mindesten schmerzlich berühren konnten. Ich wußte diese zarte Rücksicht zu würdigen. Später fand ich, daß er bestimmt war, während meines noch übrigen Aufenthalts in Rußland mein „Adjutant“ zu sein. Ich sage „Adjutant“, denn seine Begleitung war mehr die eines Freundes und Gesellschafters als die eines Hüters oder Wächters. Der Fürst entließ mich nach einiger Zeit, nachdem er mir mitgetheilt hatte, daß ich wahrscheinlich schon den nächsten Tag wieder von ihm hören würde.

Ich kehrte nach dem Hotel Démuth zurück, welches in der Rue des Écuries liegt, die ihren Namen von den kaiserlichen Ställen hat, die sich an dem einen Ende der Straße befinden. Es ist eine schöne breite Straße, in welcher fünf bis sechs Wagen nebeneinander fahren können, und auffallend reinlich und sauber, obschon hier ein beständiger Droschkenplatz ist. Diese Miethwagen stehen nicht, wie in England, mitten auf der Straße, sondern es befindet sich ein Trog in der Nähe des Pflasters, an welchem die Pferde, an die Wagen gespannt und mit den Köpfen nach den Häusern gekehrt, stehen. Die Straßen sind so breit, daß die Fuhrwerke, so aufgestellt, der Passage in der Mitte durchaus kein Hinderniß in den Weg legen.

Hr. Scharmann theilte mir mit, daß er, da wir nicht ausgehen dürften, diesen Abend ebenfalls Gefangener sei, was ihm sehr unlieb war, da er sich sehr darauf gefreut hatte, sogleich nach seiner Ankunft seine Familie besuchen zu können. Wir verlebten den Abend so angenehm als möglich, sahen zum Fenster hinaus und kritisirten die Vorübergehenden. Mein Erscheinen am Fenster war stets das Signal zu einer Ansamm-

lung von Neugierigen und damit diese nichts vor uns voraus hätten, verschaffte ich mir einen Operngucker, welchen Hr. Scharmann von seiner Gattin herbeiholen ließ, die ihn am nächstfolgenden Tage besuchte. Mit diesem Instrumente konnte ich Die, welche mich angafften, wieder beaugenscheinigen. Obschon ich zu Gunsten der Schönheit der Frauen, die ich sah, nicht viel sagen kann, so ward doch meine Neugier eben so sehr befriedigt als die ihrige. Man hatte mir gesagt, daß das Rauchen auf den Straßen nicht gestattet sei und um uns für unsern Hausarrest zu entschädigen, rauchten wir an diesem Abend einige Cigarren mehr als gewöhnlich.

Der nächstfolgende Tag (18. Juni) war ein Sonntag, aber ich war in Folge eines abermaligen Fieberanfalls nicht im Stande, das Bett zu verlassen. Groß war die Bestürzung des Wirths als er Augenzeuge der Paroxismen meines Fiebers war; er glaubte, ich hätte einen Choleraanfall und war ganz erstaunt über die Menge Betten, welche nöthig waren, um mich warm zu erhalten.

Es war ein Glück, daß die Regierung mir Jemanden beigegeben hatte, der sich um mich bekümmerte; sonst wüßte ich nicht, was aus mir an einem Orte hätte werden sollen, wo die Leute blos Deutsch oder Russisch sprachen. Der Wirth, die Kellner und Dienstboten des Hotels und sogar der Arzt, den man mir herbeiholte, alle waren Deutsche und mein alleiniges Mittheilungsorgan war Hr. Scharmann. Ich kaufte einige Lehrbücher der deutschen Sprache, in der Voraussetzung, daß ich lange genug in Rußland bleiben würde, um mir eine Sprache anzueignen, die unter den Einwohnern von Petersburg so sehr im Gebrauch ist, denn ich glaubte, ich würde sie weit eher lernen als die russische.

Während meiner Krankheit an diesem Tage ward ich von

Oberst Montandre besucht, welcher die Befehle des Kaisers hinsichtlich des Grades der mir zu gestattenden Freiheit empfangen hatte; als er aber sah, daß ich nicht in dem Zustande war, mich mit ihm in eine Unterredung einzulassen, so theilte er mir den Inhalt des Documents erst den folgenden Tag mit, wo er nach dem Frühstück sich einfand und es mir vorlas; es lautete dahin:

1) Daß es mir freistehe, in der Stadt überall hinzugehen, wo es mir beliebte, aber stets in Begleitung eines Beamten.

2) Daß ich nicht mit englischen Unterthanen verkehren dürfte, ausgenommen mit dem ehrwürdigen Dr. Law, dem Kaplan der englischen Gesandtschaft in Petersburg.

3) Daß ich alle Bücher und Zeitungen erhalten sollte, die ich verlangte; alle Briefe aber, die ich schriebe oder empfinge, müßten das Bureau des Obercommandanten passiren.

Um der russischen Liberalität die Krone aufzusetzen, brachte der Oberst eine Mappe mit Federn, Dinte und Papier zum Vorschein, welche er auf den Tisch legte, indem er mir empfahl, Notizen über meinen Aufenthalt in Rußland zu machen. Auch vergaß er nicht, mir zwei Stangen Siegellack zu geben, obschon ich meine Briefe unverschlossen absenden sollte.

Ich machte von der Erlaubniß, an meine Freunde zu schreiben, nicht eher Gebrauch, als bis ich eine Unterredung mit dem Kaiser gehabt hatte, und mein Brief, welcher dem General vier Tage vor meiner Abreise von Petersburg übergeben ward, erreichte meine Familie eben so viele Tage nach meiner Ankunft in London durch den dänischen Gesandten. In diesem Briefe hatte ich absichtlich vermieden, mich über meine Freilassung auszusprechen, da ich nicht die Zeit berechnen konnte, welche ich zur Heimreise brauchen würde und ich fürchtete, meine Freunde zu täuschen, wenn ich ihnen Hoffnungen machte, die vielleicht nicht in Erfüllung gingen. Diese Unterlassung bewog General

Sitinin ohne Zweifel, mich einige Tage später zu fragen, ob ich noch wünsche, daß der Brief abgesendet werde.

Einige der Officiere in Petersburg, welche ich sprach, lachten viel über den Inhalt eines Briefes, den damals ein türkischer Gefangener an einen seiner Freunde in Konstantinopel geschrieben hatte, worin er diesem mittheilte, das einzige Merkwürdige, was er seit seiner Ankunft in Rußland gesehen habe, sei ein Gemälde in einer Bildergalerie, auf welchem Hähne und Hühner dargestellt gewesen seien!

Neunzehntes Kapitel.

Der Newski-Prospect. — Die Kathedrale der Mutter Gottes von Kasan. — Die Admiralität. — Droschken. — Der ehrwürdige Dr. Law. — Die Dämmerung. — Bildsäule Peter's des Großen. — Canäle.

Bald nach dem Weggange des Obersten erhielt ich einen Besuch von Mr. Miller, dem britischen Viceconsul, den ich ersuchte, zu den Familien der englischen Maschinenbauer zu gehen, indem ich ihm zugleich mittheilte, daß ich dem Befehle des Kaisers zufolge, weder mit ihm noch mit einem der andern englischen Einwohner in Petersburg verkehren dürfe. Ich bat ihn, meine Landsleute davon in Kenntniß zu setzen, damit sie nicht etwa glauben möchten, ich suche ihre Gesellschaft zu meiden.

Von Hrn. Scharmann begleitet, fuhr ich um drei Uhr in einer Droschke aus, um die Sehenswürdigkeiten der Stadt in Augenschein zu nehmen. Wir fuhren durch mehrere Hauptstraßen und über die Newa nach den öffentlichen Gärten, wo gewöhnlich des Abends ein Militairmusikchor spielt. Die längste und schönste Straße in Petersburg ist der Newski-Prospect. Er ist anderthalb Stunden lang und breiter als irgend eine

Straße in London. Die Kaufläden sind sehr schön und mit Schildereien auf Holz geschmückt, welche die hier zu habenden Waaren bildlich darstellen. Den Kaufläden in Regentstreet kommen sie jedoch an Pracht nicht gleich; sie sind in einem ganz andern Styl angelegt und haben keine so großen Glasfronten. In einer Beziehung aber nimmt es diese Straße mit jeder andern in Europa auf — nämlich in der Zahl der Modistinnen. Damen, welche Petersburg besuchen, brauchen nicht zu fürchten, daß es ihnen schwer fallen werde, sich irgend einen Gegenstand, den sie bedürfen, und wenn er der neuesten Pariser Mode angehörte, zu verschaffen.

Kirchen giebt es in Petersburg sehr viele, da jede Religion geduldet wird, obschon kein anderer Uebertritt als in deu Schoos der Staatskirche erlaubt ist. Ein Protestant darf zum Beispiel nicht Katholik werden, und ein Katholik nicht Protestant, aber beide können ihre „Irrthümer" abschwören und zur griechisch-orthodoxen Kirche übertreten. Eine der russischen Kirchen, welche ich zu besuchen Gelegenheit hatte, die Kirche zur Mutter Gottes von Kasan, ist sehr schön. Sie ist in Form eines Kreuzes erbaut; auf der Vorderseite befindet sich eine halbmondförmige Colonnade, die aus zwei Doppelreihen korinthischer Säulen besteht. Diese Colonnade bildet einen bedeckten Weg nach dem Mitteleingange, wo die Säulen dichter stehen, vielleicht dichter als geschmackvoll ist. Vor dem Halbmond auf einem freien Platze stehen auf Piedestalen die Bildsäulen Blücher's und Kutusow's. Diese Kirche wird gewöhnlich vom Militair besucht. Das Innere zeigt edle, stattliche Proportionen; die Säulen sind von polirtem Granit und zwischen ihnen stehen prachtvoll ausgestattete Altäre. An den Säulen hängen die Schlüssel verschiedener Städte, welche man in frühern Kriegen den Türken abgenommen hat, und Fahnen von verschiedenen Feinden. Die Flagge des „Tiger",

welche am Geburtstage unserer Königin, zugleich mit der türkischen Flagge im Triumphe durch die Straßen von Petersburg getragen wurde, befand sich jedoch nicht unter diesen Trophäen; ohne Zweifel war sie eine zu kostbare Reliquie, als daß man auf diese Weise hätte darüber verfügen wollen. Das Innere dieser nach der Peterskirche in Rom erbauten Kathedrale übersteigt an Großartigkeit jeden Begriff, den man sich nach einer allgemeinen Beschreibung davon machen könnte, und ist reich an Silber, Bronze, Marmor, Jaspis und Granit.

An dem einen Ende des Newski-Prospects liegt die Admiralität, ein Gebäude von bedeutendem Umfange. Weit über dasselbe empor ragt ein eigenthümlich geformter spitzer Thurm, der von einer großen Anzahl Säulen getragen wird und sich von dem entgegengesetzten Ende dieser langen Straße sehr gut ausnimmt.

Der Newski-Prospect hat das Ueble, daß er größtentheils mit Holz gepflastert ist, welches dem Klima nicht lange widersteht und daher fortwährend erneuert werden muß. Ein Theil ist mit unbehauenen Steinen gepflastert, welche in den leichten Droschken ein unangenehmes Stoßen verursachen. Die Fuhrwerke stehen überhaupt nicht im Einklang mit der gewöhnlichen Solidität der Gebäude in Petersburg. Sie sind sehr leicht gearbeitet und unbequem, gewähren keinen Schutz vor der Witterung und haben kaum Platz für zwei Personen hinter dem Kutscher; dabei sind sie sehr eng und der Sitz für die Passagiere ist derselbe, auf welchem sich der Kutscher befindet. Man denke sich eine Bank von zwei Fuß Breite und fünf oder sechs Fuß Länge; an dem einen Ende sitzt der Jemtschik mit dem Rücken vielleicht nach einer Dame gekehrt, welche dicht neben ihm auf der Bank sitzt, mit dem Gesicht nach rechts gewendet; dann kommt vielleicht ein Herr mit dem Gesicht nach der linken Seite gekehrt

und Jedes stemmt die Füße auf ein kleines Bret, um nicht herunterzufallen. Es giebt jedoch auch bedeckte und offene Miethwagen, welche von zwei Pferden gezogen und sehr reinlich gehalten werden. Ich weiß nicht, was für diese Wagen bezahlt wird, doch glaube ich, daß das Fahrgeld für eine einspännige Droschke fünfundzwanzig Kopeken die Stunde beträgt. Die Kutscher versuchen zuweilen die Fremden zu betrügen, wie die Londoner Cabmen ebenfalls thun, und weigern sich, eine Fuhre zu machen, die nicht viel abzuwerfen verspricht. Der Unterschied ist aber hier der, daß der Petersburger Droschkenkutscher, wenn man ihn bei der Behörde anzeigt, die Knute für ein Vergehen bekommt, welches an dem Londoner nur durch eine kleine Geldstrafe heimgesucht wird.

Nach der Rückkehr von unserer Spazierfahrt machte ich nach dem Mittagessen von der mir ertheilten Erlaubniß Gebrauch und besuchte den ehrwürdigen Dr. Law, Kaplan der englischen Gesandtschaft, welcher seit vierunddreißig Jahren in Rußland wohnt. Groß war sein Erstaunen und das seiner würdigen Gemahlin über meinen unerwarteten Besuch; als sie aber hörten, wer ich war, begegneten sie mir auf die herzlichste Weise und legten während meines noch übrigen Aufenthalts in Petersburg die freundlichste Theilnahme für mich an den Tag, erwiesen mir alle mögliche Aufmerksamkeit und empfingen mich stets mit einer Biederkeit und Gastfreundschaft, die ich niemals vergessen werde. Ich erachte es für einen großen Vortheil, daß mir die Regierung erlaubte, diesen ehrwürdigen Herrn zu besuchen und der Wohlthat seines freundlichen Rathes theilhaftig zu werden.

Dr. Law zeigte mir die Kapelle, die sich in der obern Etage des Hauses befindet, welches er bewohnt. Sie faßt tausend Personen; die Gemeinde des Doctors zählte aber nicht mehr als

sechshundert. Er zeigte Hrn. Scharmann den Platz, den er mir, wenn ich dem Gottesdienste beiwohnte, einräumen würde, damit ich nicht den Befehl des Kaisers verletzen möge, nach welchem ich nicht mit englischen Unterthanen verkehren sollte. Hr. Scharmann bekreuzte sich als er in dieses Bethaus trat, gerade als ob es seine eigene Kirche gewesen wäre. Ich hatte schon bemerkt und es ward mir von Damen, welche lange in diesem Lande gelebt haben, bestätigt, daß die Russen ein sehr religiöses Volk sind. Sie sind stets bereit, Alles zu verehren, was heilig ist und scheinen auch eine abergläubische Ehrfurcht vor Dem zu haben, was von Andern verehrt wird.

Nachdem wir über mehrere Plätze gesprochen hatten, kamen wir überein, daß es für mich am besten sein würde, wenn ich mich mit in den Betstuhl der Familie des Doctors setzte, mit welcher allein mir der Umgang gestattet war. Auf diese Weise gerieth ich nicht in Gefahr, mit meinen Landsleuten in verbotene Berührung zu kommen. Dann begaben wir uns wieder hinunter in Dr. Law's Wohnung und Hr. Scharmann war so rücksichtsvoll, sich in ein anderes Zimmer zu begeben, während wir Thee tranken, der auch ihm servirt wurde. Gegen zehn Uhr kehrten wir in unser Hotel zurück.

Am folgenden Morgen (20. Juni) besuchten wir die Kunstakademie auf der entgegengesetzten Seite des Flusses; dieselbe enthält eine Art Museum und eine Bibliothek, sowie eine große Gemäldegalerie mit Werken moderner Künstler. Da es draußen außerordentlich warm war, so brachten wir den größern Theil des Tages in dieser Galerie zu. Einige der von russischen Künstlern herrührenden Gemälde schienen mir sehr werthvoll zu sein; besonders gefielen mir die von einer Dame für die neue St. Isaakskirche gelieferten.

Des Abends fuhren wir nach den bereits erwähnten Gärten,

um die Militairmusik zu hören. Diese Gärten sind wirklich schön, sehr geschmackvoll angelegt und haben seltsamerweise Bäume, die hier herrlich und üppig gedeihen. Man sieht darin sehr viel feine Welt. Vor den Gärten zieht sich eine Fahrstraße hin, welche es den vornehmen Leuten möglich macht, daselbst die Musik mit anzuhören, ohne ihre Equipagen zu verlassen. Im Ganzen genommen gewährt dieser Vergnügungsort eben so gut wie der Kensington-Garten Gelegenheit, mit Toilette und Equipagen zu glänzen; freilich befanden sich jetzt die vornehmeren Classen der Gesellschaft auf ihren Landsitzen.

Die Länge der Dämmerung in Petersburg war von der Art, daß mein Diener, welcher die erste und zweite Nacht gewartet hatte, bis es finster werden würde, sich beklagte, daß er nicht wüßte, wann er zu Bett gehen solle. Endlich entschied er sich dahin, daß er die Fensterläden zumachte und sich um sechs Uhr zur Ruhe begab, ohne auf die Finsterniß zu warten. Ich bin zuweilen im Stande gewesen, bis zwei oder drei Uhr Morgens im Bett zu lesen ohne Licht anzuzünden.

Da Hr. Scharmann am folgenden Tage (21. Juni) Erlaubniß erhalten hatte, während des Tages seine Familie zu besuchen, so ward er bis zum Abend durch einen andern Beamten abgelöst. Da mehrere der Beamten, welche auf diese Weise seine Stelle vertraten, nicht Französisch sprachen, so blieb ich viel zu Hause, da es mir nichts nützen konnte, mit Leuten auszugehen, von denen ich über nichts belehrt werden konnte.

Am Abend fuhr ich zum Diner bei Dr. Law, dessen Wohnung in der Nähe des Flusses am Quai liegt und eine sehr angenehme Aussicht darbietet. Die Newa ist ein schöner Fluß, und von zahlreichen Schiffen, Booten und Dampfern belebt, die von der Treppe auf der entgegengesetzten Seite nach Peterhof und Kronstadt fahren.

Wir passirten auf diesem Wege einen Bogen vor dem Winterpalast und dann die Admiralität, indem wir über den Platz fuhren, auf welchem die wohlbekannte Bildsäule Peters des Großen steht. Er ist dargestellt auf einem feurigen Streitroß, wild wie der moskowitische Adel, den er zu zähmen wußte; er sitzt auf einem Bärenfell, welches den Zustand von Barbarei andeutet, in welchem er sein Volk fand; das Roß steht im Begriff, einen Hügel hinanzusprengen, dessen Gipfel es eben erreicht. Der Hügel besteht aus einem ungeheuren Granitblock, der wenigstens 30,000 Centner wiegt. Er ward von Falconet, dem Künstler, welcher dieses Meisterwerk ausführte, halb in einem Morast begraben, entdeckt. Katharina II. ließ den Morast austrocknen und eine Straße durch einen Wald bauen, um diesen riesigen Block nach Petersburg zu bringen, damit er als Piedestal für die Statue diene und die Schwierigkeiten versinnliche, welche der Civilisator des Nordens zu überwinden hatte. Man glaubt, daß dieser Felsenblock an Umfang selbst die berühmten Monumente aus der Römerzeit übertreffe. Es steht eine Inschrift auf dieser Granitmasse, auf der einen Seite in lateinischer, auf der andern in russischer Sprache.

Der Admiralität gegenüber, auf der entgegengesetzten Seite des Platzes, steht das Senathaus und das Gebäude, in welchem die Versammlungen der Synode gehalten werden. An der Spitze der letztern steht ein General, welcher im Namen des Kaisers, als des Oberhauptes der Kirche, die Entscheidungen der frommen Männer leitet.

Die Canäle sind eine hervorstechende Eigenthümlichkeit Petersburgs. Es herrscht auf ihnen viel Leben und sie sind von großem Nutzen, weil sie mit den Straßen in Verbindung stehen, so daß die letztern für den Verkehr frei bleiben, während Meubles, Waaren, Brennholz u. m. a. auf diesen nützlichen Arterien

der Metropole fortgeschafft werden. In der Nähe der Quais sieht man Fischerboote, die viel Aehnliches mit unseren Bade-maschinen haben. Die Fische werden lebendig darin aufbewahrt und erst herausgenommen, wenn man ihrer bedarf. Zu-weilen wird denen von den größeren Gattungen eine Schnur durch die Kiemen gezogen und man läßt sie schwimmen, um sie herauszuziehen, sobald ein Käufer sie zu haben wünscht.

Ich besuchte weder die Eremitage, noch den Winterpalast. Die erstere ist ein kleines, blos aus drei Zimmern bestehendes Haus, welches Peter der Große bewohnte, während die Festung gebaut wurde; es liegt auf der nördlichen Seite des Flusses. Peter gründete eine Stadt und entwarf ohne Rücksicht auf ei-gene Bequemlichkeit seine Riesenpläne in einer Hütte eben so wie in einem Palaste.

Am Abend fand sich Hr. Scharmann in Dr. Law's Woh-nung ein, um seinen Cameraden abzulösen und kehrte mit mir nach Hause zurück, wo wir noch ein paar Stunden plauderten, ehe wir uns in unser Zimmer zurückzogen, welches zwei Betten enthielt, in deren einem mein Begleiter schlief.

Zwanzigstes Kapitel.

Ein russischer Arzt. — Der Kaiser befiehlt mir, nach Peterhof zu kommen. — Batterien am Flusse. — Die russische Flotte in Kron-stadt. — Gärten in Peterhof. — Residenz des Cäsarewitsch.

Am nächstfolgenden Tage (22. Juni) bekam ich wieder einen Fieberanfall und anstatt des deutschen Doctors, der mich das erste Mal behandelt hatte, erhielt ich den Besuch eines russischen Arztes, der mir etwas verschrieb, während Scharmann als Dol-metscher fungirte. Ich mußte Arzenei genug einnehmen, aber

es half wenig. Zahlreich waren die untrüglichen Heilmittel, die mir von Leuten empfohlen wurden, welche mich während meines Aufenthalts in der Hauptstadt besuchten. Einer sagte, daß das Fieber ganz gewiß weichen würde, wenn ich eine spanische Orange mit sammt der Schale in zwei Stücke geschnitten und wohl mit Pfeffer bestreut äße. Unglücklicherweise aber waren keine spanischen Orangen zu haben, selbst wenn ich Lust gehabt hätte, es mit dieser Panacee zu versuchen. Ein Anderer empfahl mir, einen lebendigen Krebs in eine Flasche Branntwein zu thun und, nachdem ich ihn eine Woche darin gelassen, ein Glas von dem Branntwein zu trinken, ehe der Anfall wiederkehrte und diese Dosis nach einigen Stunden zu wiederholen. Ein Dritter empfahl mir in allem Ernste das abgeschmackte Mittel, aus geschnittenem Knoblauch und einigen andern Kräutern einen Umschlag zu machen und diesen auf den vierten Finger der linken Hand zu legen; dann sollte ich noch ein Kohlblatt darum binden, was so viel Schmerzen verursachen sollte, daß dadurch die Wirkungen des Fiebers neutralisirt würden! Ein viertes Mittel war, jeden Morgen und Abend drei frische Eier auszutrinken. Diesem letzten Rathe folgte ich auf meiner Heimreise und muß gestehen, daß ich während dieser Zeit von dem Fieber verschont blieb, obschon ich nicht behaupten kann, daß dies eine Folge des gebrauchten Mittels gewesen wäre.

Am 23. erhielt ich einen Besuch von Oberst Montandre, der uns den Wunsch des Kaisers mittheilte, daß wir uns sofort nach Peterhof begeben sollten, wo Se. Majestät mit mir sprechen wolle. Es waren bereits Anstalten getroffen, um uns nach dem Palaste zu bringen. Wir gingen daher um zwölf Uhr mit einem Dampfboote von dem Quai ab, der, wie ich schon erwähnt habe, Dr. Law's Wohnung gegenüber lag. Auf dem Dampfboote traf ich eine Menge Herren und Damen, die eine Lustfahrt

den Fluß hinab machten. Obschon Petersburg sich, wenn man in der Stadt selbst ist, imposant ausnimmt, so bietet es doch vom Wasser aus gesehen, wenig Schönheiten dar; im Gegentheile sieht es vom Bord eines auf dem Flusse dahinfahrenden Schiffes ganz unbedeutend aus, denn da es in einer Niederung erbaut ist, so ist auf den ersten Anblick weiter nichts sichtbar, als hohe Schornsteine von Fabriken und die Kuppeln einiger Kirchen.

Als wir den Fluß hinabfuhren, bemerkte ich mehrere Batterien an seiner Mündung, jede mit etwa zwölf Geschützen versehen, aber anscheinend nicht sehr furchtbar. Das Fahrwasser war durch Bojen bezeichnet und ich bin überzeugt, daß ich nach den Beobachtungen, die ich auf dieser Fahrt machte, ein Schiff recht gut stromaufwärts steuern könnte, ohne es auf den Grund gerathen zu lassen.

In Peterhof, wo wir um zwei Uhr ankamen, konnte ich die unterhalb Kronstadt vor Anker liegende russische Flotte in einer Entfernung von vier bis fünf Stunden sehen. Freilich war dies viel zu weit, als daß ich im Stande gewesen wäre, mir einen Begriff von der Anzahl der Schiffe zu machen.

Als wir ans Land stiegen, fanden wir schon einen kaiserlichen Wagen bereit, um uns nach der Wohnung zu bringen, die für mich bestimmt war. Dieselbe befand sich unter demselben Dache mit der des Kriegsministers, dem wir unsere Aufwartung machten, um ihm unsere Ankunft zu melden.

Der Fürst erkundigte sich freundlich nach meiner Gesundheit und fragte, ob ich mich darauf eingerichtet hätte, einige Tage hier zu bleiben. Ich antwortete, daß ich in der Voraussetzung, sofort bei Sr. kaiserlichen Majestät erscheinen zu müssen, meinen Koffer nicht mitgebracht hätte, weil ich geglaubt, daß ich diesen Abend wieder nach St. Petersburg zurückkehren würde. Es ward sofort ein expresser Bote mit einem Briefe von

mir an meinen Diener abgesendet, dem ich auftrug, mir zu schicken, was ich für den Aufenthalt von einigen Tagen brauchte.

Als wir in die uns angewiesene Wohnung zurückkehrten, war das Diner aufgetragen und ich speiste, wie gewöhnlich, sehr gut, ohne vorher die Mühwaltung des Bestellens gehabt zu haben. Der Hotelwirth lieferte uns Fische, Geflügel und Fleisch nach dem französischen Küchensystem.

Am Abend spazierten wir in den Gärten des Palastes umher, die dem Publikum geöffnet sind und häufig von Gesellschaften aus Petersburg in der Absicht besucht werden, um daselbst den Tag zuzubringen, deren Heiterkeit aber durch den Umstand, daß sie sich hier in der unmittelbaren Nähe des Kaisers und des Hofes befinden, durchaus nicht vermindert wird.

Als ein Beispiel der nahen Berührung, in welche die Einwohner zuweilen mit der kaiserlichen Familie und dem Hofe, der sich keineswegs durch starre Förmlichkeit abschließt, kommen, erwähne ich, daß einmal, als eine Dame Besitz von einem Kiosk genommen hatte, wo sie mit ihren Kindern ihr Mittagsessen einzunehmen gedachte, die Diener des Palastes ihr mittheilten, daß die Kaiserin an diesem Tage diesen Platz selbst zu benutzen wünsche, weshalb man sie höflichst aufforderte, sich ein anderes Plätzchen in dem Garten zu suchen.

Der Palast in Peterhof ist die Sommerwohnung des Cäsarewitsch, des Großfürsten Alexander. Der Kaiser führt ein ganz häusliches Leben in einer schönen Privatresidenz, welche Alexandria heißt, und nicht weit von Peterhof entfernt ist.

In den umfangreichen Gärten hinter dem Palaste spielten abwechselnd zwei Musikchöre und da die Musik gut ist, so war hier eine bedeutende Menge Menschen aus hohem und niederem Stande versammelt, die mit den vielen Officieren in Uniform untermischt, dem Garten ein sehr heiteres und buntes Ansehen

verliehen. Die Witterung war in der jetzigen Jahreszeit mild und die Atmosphäre ganz vorzüglich rein. Die Menge verweilte daher bis zu einer ziemlich späten Stunde und hörte die Musik an, welche mit einer russischen Hymne schloß, bei welcher Alle aufstanden und das Haupt entblößten.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wir begeben uns nach Strelna. — Alexandria. — Der großfürstliche Salon. — Die Großfürstin Alexandra Josephowna. — Ihre Kammerdamen. — Der Großfürst Konstantin.

Am nächstfolgenden Tage (24. Juni) bekam ich wieder einen Anfall vom kalten Fieber, der mich zwang, das Zimmer zu hüten und ward abermals von einem andern Arzte, einem Deutschen, besucht, der Französisch sprach. Da mir mitgetheilt worden war, daß ich auch dem Großfürsten Konstantin in Strelna, ein wenig über Alexandia hinaus, meine Aufwartung machen sollte, so ersuchte ich meinen Aeskulap, mir keine Medicin zu geben, die mich vielleicht außer Stand setzen würde, dem Rufe Sr. kaiserlichen Hoheit zu folgen. Er gab mir demzufolge blos eine einfache Mixtur, wovon ich bis des Abends sieben Uhr alle Stunden einnehmen sollte und dann stand ich auf, aber mehr todt als lebendig.

Es stehen fortwährend eine Anzahl der Regierung gehörender Wagen zum Gebrauch der Minister angespannt und eben so andere Fuhrwerke bereit, um Couriere nach allen Theilen des Reiches zu befördern. Es ist auffällig, daß das Reiten, sowohl zum Vergnügen, als auch in Geschäften, außerordentlich selten vorkommt und Jeder scheint lieber zu fahren. Vielleicht glauben die Russen, daß sie dadurch in der Civilisation einen Schritt

vor ihren südlichen Nachbarn voraus haben, die der Mangel an Straßen noch nöthigt, ihre Reisen auf dem Rücken der Pferde oder Maulthiere zu machen.

Wir stiegen in einen der kaiserlichen zweispännigen Wagen und erreichten nach einer halben Stunde Strelna, den Wohnsitz des Kronfürsten Konstantin, zweiten Sohns des Kaisers. Wir kamen an Alexandria vorüber, welches links von der Straße lag. Es ist ein stiller, abgeschlossener Ort und wir konnten nicht durch die Bäume hindurchsehen, welche diesen Wohnsitz umgeben, wo, wie schon bemerkt, der Kaiser sich der Abgeschiedenheit des häuslichen Lebens erfreut.

Sowohl Alexandria als auch Strelna haben die Aussicht auf die Mündung des Flusses, die ungefähr eine Viertelstunde entfernt und wo ein Landungsdamm für den Großfürsten angelegt ist, den seine Pflichten oft zur Flotte rufen. Aus den Fenstern dieser Paläste sieht man links Kronstadt mit seinen gigantischen Festungswerken. Die ruhigen Fluthen der Bucht werden von einer Menge Schiffe durchschnitten und rechts in der Ferne ragen die Thürme der Hauptstadt empor.

Man wies mich in einen Salon, um hier die Ankunft des Großfürsten Konstantin zu erwarten, der noch nicht von Kronstadt zurückgekehrt war. Er bekleidet den Posten eines Obercommandanten der Flotte als Nachfolger des Fürsten Mentschikoff, welcher den Oberbefehl über die Flotte in Sebastopol bekommen hat und dort vielleicht eines Tages mit seiner eigenen Person die Buße für den Krieg bezahlen muß, von welchem er einer der hauptsächlichsten Anstifter war.

Die Wände des Salons waren mit Oelgemälden, größtentheils Seestücken von russischen Künstlern, bedeckt; viele andere Gemälde standen an Stühle und an die Wand gelehnt und auf dem Tische lagen einige Aquarellzeichnungen. Ueberhaupt hatte

der Salon einen Anstrich von eleganter Nachlässigkeit, woraus ich ersah, daß er mehr zum Privat- als zum Staatsgebrauche bestimmt war. Die Besichtigung dieser Kunstwerke gewährte mir einige Beschäftigung, während in ziemlicher Ferne in dem Garten ein Musikchor aufspielte.

Ich stand über einen Stuhl gelehnt und zu einem Fenster hinausschauend mit dem Rücken nach der Thür gewendet, als ich plötzlich die in angenehmem Tone und gutem Englisch mit etwas fremdartigem Accent gesprochenen Worte vernahm: „Sie warten wohl auf den Großfürsten?“ Ich drehte mich um und sah mit einiger Verwirrung, daß drei Damen dicht vor mir standen. Ich verneigte mich ehrerbietig vor der mir zunächststehenden und antwortete, daß ich allerdings Befehl erhalten habe, mich um acht Uhr hier einzufinden. Die Großfürstin, denn diese war es, die mich jetzt mit ihrer Anrede beehrte, war von zweien ihrer Kammerdamen begleitet. Sie sagte, sie habe gehört, daß ich unwohl gewesen sei und sprach die Hoffnung aus, daß es mit mir wieder besser gehe. Ich antwortete, ich sei blos aus meinem Bett aufgestanden, um den Befehlen des Großfürsten Folge zu leisten. Die Großfürstin theilte mir hierauf mit, es sei ungewiß, wann der Großfürst zurückkommen werde und setzte, um mich wissen zu lassen, wen ich vor mir hätte, auf die naivste Weise hinzu: „Nicht einmal Ich weiß es und ich bin doch seine Frau!“ Ich verneigte mich abermals und sie sagte, sie würde jedoch gleich erfahren, ob er käme oder nicht, und mich es wissen lassen; mittlerweile empfahl sie mir, zu warten, indem sie hinzufügte, sie würde mir Thee und die neueste so eben eingegangene englische Zeitung schicken. Hierauf entfernte sie sich mit ihren Begleiterinnen durch dieselbe Thür, durch welche sie hereingekommen und kehrte bald darauf allein mit einer Nummer der „Illustrated London News“ zurück, die sie mir einhändigte,

indem sie sagte: „Sehen Sie, sie ist noch nicht geöffnet und ist die neueste Nummer, die wir hier haben." Das Zeitungsblatt war an den Großfürsten adressirt und hatte nicht der Prüfung des Censors unterlegen, denn seine Bestimmung für ein Mitglied der kaiserlichen Familie schützte es vor der verstümmelnden Scheere dieses in Rußland so einflußreichen Beamten.

Ihre kaiserliche Hoheit entfernte sich hierauf und ich sah sie bald nachher mit ihrem Gefolge im Garten spazieren gehen. Sie ist eine Frau von sehr angenehmem Aeußern, etwas über Mittelgröße, mit sanften intelligenten Zügen und in ihrem Wesen liebenswürdig und einnehmend. Sie schien ungefähr dreiundzwanzig Jahr alt zu sein und war sehr einfach weiß gekleidet, ohne einen anderen Schmuck als einige geschmackvolle Blumen auf ihrem weißen Hute. Die Damen, welche sie begleiteteten, waren älter als sie und dienten, obschon ebenfalls schön, durch die bunten Farben ihrer Kleidung, im Gegensatz zu der Einfachheit und Eleganz der Großfürstin nur dazu, diese um so vortheilhafter hervortreten zu lassen. Die Hofdamen sprachen nicht, während sie bei mir im Zimmer waren, als sie aber fortgingen, hörte ich sie einige Worte auf Französisch sprechen und schloß daraus — wie mir schon vorher versichert worden war — daß dies die Sprache des Hofes sei.

Gleich darauf trat ein Diener mit dem gewöhnlichen Theeapparat herein — einer Theekanne über der andern, wie ich schon beschrieben habe. Ich labte mich bei dem Durste, den mir mein Fieber verursachte, an diesem erquickenden Getränk nicht wenig und zwar um so mehr, als ich bis um zehn Uhr warten mußte. Zu dieser Stunde hörte ich eine Bewegung unter den Dienern im Vorzimmer und schloß daraus, daß der Großfürst so eben angekommen sei. Ich schaute zum Fenster hinaus und sah einen Herrn in Uniform mit einer Dame durch den Garten

kommen, während ein Officier in Adjutantenuniform ebenfalls mit einer Dame am Arme in einiger Entfernung folgte. Gleich darauf trat der Großfürst allein mit seinem Adjutanten in den Saal, kam auf mich zu und reichte mir die Hand. Er redete mich in englischer Sprache an, hoffte, daß es mit meiner Gesundheit wieder besser gehe und bedauerte, daß ich so lange habe warten müssen. Hierauf ersuchte er mich, mit ihm in ein anderes Zimmer zu treten, dessen Thüre so eben von einem der Diener geöffnet worden war. Hier waren wir ganz allein und das leutselige Wesen des Großfürsten überhob mich aller Befangenheit. Er ersuchte mich, Platz zu nehmen und ließ Thee und Wein bringen, welche Getränke auf zwei besondern Tischen servirt und in unsere Nähe gesetzt wurden. Er trank Wein und forderte mich auf, zuzulangen, während er die mit einem Mundstück von Bernstein versehene Pfeife rauchte, welche ihm der Diener präsentirte.

Das Gespräch drehte sich zuerst um den Verlust des „Tiger", auf dessen Einzelheiten er ausführlich einging. Er war sehr genau davon unterrichtet, denn er hatte den officiellen Rapport gelesen, den ich von Odessa aus an den Admiral gerichtet hatte, wovon ihm eine Abschrift übersendet worden war. Abgesehen hiervon hatte er auch den Bericht der Behörde jener Stadt in Bezug auf die nachfolgenden Ereignisse gelesen. Er richtete viele Fragen an mich und unter andern auch die, warum wir nicht in unsern Booten zu entkommen gesucht hätten. Ich antwortete, daß kein Marineofficier es sich jemals einfallen lassen würde, sein Schiff zu verlassen und daß wir den „Tiger" in der Hoffnung vertheidigt hätten, ihn vom Strande abzubringen, bis es zu spät gewesen sei, in den Booten zu entkommen.

Der Großfürst sprach mit großer Wärme von seinen Reisen

nach England und im Mittelländischen Meere und erwähnte viele Marineofficiere, welche er kennen gelernt, indem er sie nannte und ihrer in Verbindung mit Umständen gedachte, welche bewiesen, daß seine Erinnerung eine vollkommen klare war.

In Bezug auf Sir William Symonds, den er, wie er sagte, kannte, bemerkte er, daß er glaube, der russische Dreidecker „Die Zwölf Apostel" sei ein viel besseres Schiff als die „Königin", welche der genannte Officier gebaut habe, weil die Mängel, die man dem letzteren Schiffe nachsage, bei dem ersteren verbessert worden wären. Der Spiegel z. B. sei, obschon nicht so hübsch ins Auge fallend, doch weit nützlicher und zweckmäßiger, weil Geschütze darauf abgefeuert werden könnten, während es zweifelhaft sei, ob die „Königin" die Erschütterung auszuhalten vermöge. Er setzte auch hinzu, daß „Die zwölf Apostel" bei wiederholten Versuchen gegen den Wind angesegelt wäre und die schnellsten russischen Fregatten überholt hätte.

Der Großfürst sprach von vielen der Schiffe, sowohl in der englischen, als in der französischen Flotte, verglich sie mit einander und schien in Allem, was zum Marinewesen gehört, vollkommen au fait zu sein.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Bemerkungen und Fragen des Großfürsten. — Erster Anblick des Kaisers. — Ich werde zu ihm gerufen. — Fürst Liechtenstein. — Die Großfürsten Nikolaus und Michael.

Ich freute mich sehr über die offene und biedere Weise, in welcher der Großfürst Konstantin über die Heldenthaten des „Arrogant" und des „Hekla" sprach: „Haben Sie gehört, was Ihr Landsmann gethan hat?" Ich sagte, ich wüßte nichts davon. „Wohlan", sagte der Großfürst, „von allen kühnen See-

mannsthaten ist diese des Capitains Hall, der sich mit seinem Dampfer in einem feindlichen Lande sieben Meilen weit in das schwierige Fahrwasser eines Flusses hinausgewagt, die verwegenste, die ich mir denken kann. Ich kann nicht umhin, solche Tapferkeit zu bewundern, selbst an einem Feinde."

Der Großfürst wünschte zu wissen, wie es käme, daß Sir Charles Napier eine blaue Flagge am Hauptmast führe. „Denn", sagte er, „aus den Depeschen ersehe ich, daß er blos als Viceadmiral unterzeichnet; ist er avancirt?" Er theilte mir noch mit, daß er an demselben Tage einen Rapport aus Finnland erhalten habe, worin ihm gemeldet worden sei, daß der „Herzog von Wellington" und einige andere Schiffe sich der Küste genähert hätten, von wo man eben die Flagge, die er erwähnte, am Hauptmaste gesehen habe. Ich war nicht im Stande, hierüber Auskunft zu ertheilen, und meinte, daß es vielleicht blos ein Signal gewesen sei.

Der Großfürst machte eine Bemerkung, auf welche ich keine Antwort geben konnte. Er sagte nämlich: „Ich bedaure, daß der Krieg nicht mit gleicheren Kräften geführt wird". Hierauf beschwerte er sich, daß die englischen Schiffe sich der finnischen Küste unter russischer Flagge genähert und auf diese Weise die die Festungen commandirenden Officiere von der Landarmee getäuscht hätten, von denen man nicht erwarten könne, daß sie die Schiffe der feindlichen Flotte von andern unterscheiden sollten. Ich fühlte mich nicht berufen, mich in eine Discussion darüber einzulassen, ob es recht sei, dieses Mittel zu benutzen, um einen Feind irre zu leiten, wie dies im Kriege schon so häufig vorgekommen ist. Der Großfürst wird mittlerweile erfahren haben, daß beim Kampfe unsere tapfern Schiffe stets ihre eigene Flagge aufziehen und daß wir nur unter dieser, aber niemals unter falscher Fahne fechten.

Wir sprachen nun noch mancherlei über allgemeine auf unsern Stand Bezug habende Dinge; die Fragen, die er that, waren alle von der Art, daß ich sie genügend zu beantworten vermochte. Seine Bemerkungen auf meine Antworten waren von der Art, wie man sie von jedem unbetheiligten Marineofficier erwarten würde und vollkommen unbeengt durch die Verschiedenheit unserer Stellung.

In Folge der Umstände, unter welchen die Unterredung stattfand, des Gemüths- und Gesundheitszustandes, mit dem ich zu kämpfen hatte, und der Unmöglichkeit, mir, so lange ich im Lande selbst war, Notizen zu machen, ist es mir jetzt unmöglich, mich auf alle Fragen zu besinnen, die der Großfürst that. Eine jedoch fällt mir noch ganz besonders ein. Der Großfürst wünschte nämlich zu wissen, ob der „Tiger" sich mit bei dem Geschwader befunden habe, durch welches Odessa bombardirt worden war, und ob, als er auf den Grund gerieth, wir die Absicht gehabt hätten, die neuerrichteten Batterien zu recognosciren. Auch fragte er, welche zwei Dampfer während des Angriffs die gedeckte Position unter dem Lande eingenommen hätten. Diese Fragen verriethen, daß er die Position der neuen Batterien, welche den Zweck hatten, die bei Construction der früheren begangenen Irrthümer zu verbessern, vollkommen kannte.

Während wir so mit einander sprachen, trat die Großfürstin ein. Ich stand auf und verbeugte mich. Der Großfürst sagte: „Die Bekanntschaft meiner Frau haben Sie bereits gemacht." Sie trat näher und erwähnte des Zeitungsblattes, welches sie mir gegeben, indem sie sich nach dem Inhalt erkundigte. Sie sprach stets Englisch mit mir und gab den Wunsch zu erkennen, jene Geläufigkeit des Ausdrucks zu erlangen, welche man sich nur durch Uebung erwerben kann. Als sie einmal einen

kleinen, sehr erklärlichen Sprachfehler machte, corrigirte sie der Großfürst, denn er ist unserer Sprache vollkommen mächtig, die, wie er mir mittheilte, ihm und der kaiserlichen Familie durch Dr. Law gelehrt worden ist, in Bezug auf dessen Gesundheit er einige Fragen that und auch übrigens zu erkennen gab, daß dieser ehrwürdige Mann bei ihm in hoher Achtung stehe.

Es war nun spät (über elf Uhr) und die Großfürstin mochte ohne Zweifel glauben, es sei nun Zeit, unserer Unterredung ein Ende zu machen. Sie ging um den Tisch herum und sagte etwas zu dem Großfürsten, worauf er das Wort „Stoppi" gebrauchte, was, wie ich schon früher bemerkt, so viel bedeutet als „Vorwärts!" oder im gegenwärtigen Falle: „Laß uns allein." Die Großfürstin verließ uns hierauf. Ich bemerkte, daß sie jetzt ein anderes Costüm trug, nämlich einen großen italienischen Strohhut, einen kostbaren carmoisinrothen, dicht anliegenden Sammetspencer und ein weißes Kleid. Bald nach ihrem Weggange stand der Großfürst auf, drückte mir die Hand und entließ mich, indem er sagte, ich sei wahrscheinlich sehr müde.

Als ich den Salon verließ, traf ich Hrn. Scharmann, der sich mittlerweile die Zeit durch Unterhaltung mit einigen Dienern vertrieben hatte, und wir begaben uns in dem Wagen, der uns hierher gebracht, nach Peterhof zurück. Als wir den Palast erreichten, bemerkten wir eine Droschke in der Nähe des Thores und nicht weit davon eine hohe Gestalt in militairischer Uniform, einem langen Mantel und weißer Mütze. „Das ist der Kaiser!" sagte Hr. Scharmann.

Wir gingen weiter, und dies war das erste Mal, daß ich Se. kaiserliche Majestät, den Beherrscher aller Reußen, zu Gesicht bekam. Er war ohne alle Begleitung, und mein Gefährte versicherte mir, daß der Kaiser gewohnt sei, sehr oft

allein des Nachts in den Gärten spazieren zu gehen. Als wir aus unserm Wagen stiegen, fanden wir, daß der Polizeichef soeben von Petersburg angekommen war, und kurz nachdem wir uns entfernt hatten, fuhr ein Wagen mit dem Kriegsminister ab, welcher sich nach Alexandria begab, um dem Kaiser seine Aufwartung zu machen, denn diese späte Stunde der Nacht ist die Zeit, zu welcher die Minister mit dem Kaiser arbeiten. Man sieht, daß weder der Kaiser, noch Fürst Dolgorucki einen Ruheposten bekleiden.

Den folgenden Morgen (25. Juni) bat ich Hrn. Scharmann, zu fragen, ob ich dem Kaiser vorgestellt werden sollte, oder ob das Verhör, welches ich bei dem Großfürstin Konstantin bestanden habe, Alles wäre, was man von mir verlange. Er begab sich zum Fürsten Dolgorucki und kam bald darauf mit der Antwort zurück, daß wir warten müßten, bis der Kaiser seinen Willen durch den Premierminister zu erkennen geben würde. Wir warteten daher in meinen Zimmern und während dieser Zwischenzeit von anderthalb Stunden, welche wir am Fenster verbrachten, sah ich einige der finnischen Bauernmädchen aus einem Dorfe bei Peterhof, welche in einzeln Gruppen vorübergingen, wahrscheinlich um sich in die Kirche zu begeben. Sie trugen ein ziemlich phantastisches Costüm, das erste, welches ich seit meinem Aufenthalte in Rußland bemerkt hatte. Es bestand aus rothen Jacken mit weißen oder blauen Röcken, die bis ein wenig über das Knie herabreichten. Dabei trugen sie keine Schuhe und ihre Beine waren bis zu den Knieen herauf mit zwei Zoll breiten blauen und rothen Bändern umwunden. Der Kopf war bloß und das lichtblonde Haar mit blauen und rothen Bändern gebunden. Ausdrucksvolle Züge und hellfunkelnde blaue Augen belebten das Gesicht. Sie lachten und schwatzten froh gelaunt durcheinander und schienen sehr zufrieden

und glücklich zu sein. Ich vermuthete, daß sie Angehörige der finnischen Soldaten waren, welche ein in Peterhof stehendes Regiment bilden.

Gegen halb elf Uhr kam ein Bote, welcher uns meldete, daß meine Gegenwart in dem Palaste verlangt werde und daß ein Wagen bereit stehe, um uns hinzubringen. Obschon wir nicht hundert Schritte weit zu gehen hatten, so stiegen wir doch in den Wagen und befanden uns bald an dem Thore des Palastes, wo ich den Kriegsminister traf, welcher sehr eilig that, als ob wir schon zu spät kämen. Er führte mich die Treppe hinauf in ein Wartezimmer, wo sich eine Menge Stabsofficiere befanden, welche hier warteten, um den Kaiser und sein Gefolge in die Kirche zu begleiten. In der Halle standen auch viele Officiere niederen Grades, die zu den in Peterhof stehenden Regimentern gehörten und zu demselben Zwecke hier versammelt waren.

Das Vorzimmer war sehr geräumig und bot ein merkwürdiges Schauspiel dar, welches ich noch nirgends, weder hier noch in irgend einem andern Palaste, bemerkt hatte. Die Wände waren nämlich von der Decke an bis auf fünf Fuß vom Boden mit Gemälden bedeckt, welche Frauengesichter in Lebensgröße in allen möglichen Stellungen und mit jedem erdenklichen Ausdruck darstellten. Diese Bilder waren in Oel gemalt, drei Fuß hoch und zwei Fuß breit, dicht nebeneinander und ohne Rahmen, wie in die Wand eingesetzt. Das Ganze gewährte einen sehr angenehmen Anblick. Fürst Liechtenstein, einer der Adjutanten des Kaisers, stellte sich mir vor. Er sprach sehr gut Englisch und ersuchte mich in den freundlichsten Ausdrücken, mich nur an ihn zu wenden, wenn ich während meines Aufenthalts in Rußland irgend ein Begehren hätte. Noch mehrere andere Officiere, deren Namen ich aber wieder vergessen habe, redeten mich

ebenfalls an; einige sprachen Französisch, andere Englisch, und alle waren eifrigst bemüht, mir durch ihre höflichen Aufmerksamkeiten alle Befangenheit zu benehmen.

Während ich noch in dem Vorzimmer wartete, redeten mich zwei schöne, junge Männer, die offenbar für ihr Alter sehr groß waren und Generaluniformen trugen, in ganz vortrefflichem Englisch an. Während ich noch mit ihnen sprach und ihre Fragen beantwortete, rief mich Fürst Dolgorucki zu dem Kaiser, und erst nachher erfuhr ich, daß es die beiden jüngsten Großfürsten, Nikolaus und Michael, gewesen waren, die mich mit ihrer Aufmerksamkeit beehrt hatten. Ihre Fragen waren von der Art, wie freundliche Theilnahme sie einzugeben pflegt und bezogen sich blos auf meinen Aufenthalt in Rußland, wie mir das, was ich gesehen, gefallen habe u. s. w. Ich folgte dem Fürsten in ein kleines ziemlich dunkles Zimmer; hier stellte er mich Sr. kaiserlichen Majestät vor und trat dann einige Schritte zurück.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der Kaiser Nikolaus. — Der St. Georgs-Orden. — Persönliche Erscheinung des Kaisers. — Er schenkt mir die Freiheit. — Die kaiserliche Capelle. — Sir Charles Napier bei Kronstadt. — Russische Recruten.

Der Kaiser stand in der Mitte des Zimmers. Er trug die schlichte dunkelblaue Uniform eines Generals en chef und ein einfaches weißes Emailkreuz im Knopfloche. Es war dies, glaube ich, das Kreuz des St. Georgs-Ordens, der nur Personen verliehen wird, die ihrem Vaterlande wichtige Dienste geleistet haben. Man erzählte, Se. kaiserliche Majestät habe noch nicht die Decoration der höchsten Classe angenommen, die von

Männern wie Paskiewitsch, Woronzoff und Andern getragen wird, und die nach der mir gemachten Beschreibung sich durch ihre Größe von dem Kreuze unterscheidet, welches ich hier auf der Brust des Kaisers sah.

Ich hatte wohl erwartet, einen schönen großen Mann zu sehen, war aber nicht darauf gefaßt, Se. kaiserliche Majestät an Körpergröße und imposantem Aeußern der Mehrzahl der Menschen in so hohem Grade überlegen zu finden. Er sah nicht älter aus als höchstens fünfzig Jahr, auch waren auf seinem Antlitz keine besondern Spuren von Sorge zu bemerken, wenigstens nicht mehr als man bei jedem Manne seines Alters sieht. Seine Züge waren schön und regelmäßig, sein Haupt auf dem Wirbel kahl und sein Auge strahlte voll Milde, ganz in Uebereinstimmung mit seinen Worten.

Ich wußte, daß Se. Majestät sowohl Englisch als Französisch spricht und hoffte, daß er mich in meiner Muttersprache anreden würde. Als ich mich verneigte und näher trat, redete er mich als „Monsieur le lieutenant“ an und erkundigte sich nach meiner Gesundheit, ob ich mein Fieber wieder los wäre und wie und wo ich es mir es zugezogen hätte. Er fragte mich wegen des Verlustes des „Tiger“ und warum wir nicht vor Anker gegangen wären, da wir uns doch in so großer Nähe des Landes befunden hätten. Ich antwortete, der Nebel sei sehr dicht und nach unserer Rechnung das Land noch ziemlich fern gewesen, als das Schiff aufstieß. Er fragte, ob ich verheirathet wäre, erkundigte sich theilnehmend nach der Familie meines verstorbenen Capitains und theilte mir mit, daß Mistreß Giffard nach Odessa gereist sei, um ihren Gatten zu besuchen, weil sie von seinem Tode noch keine Kenntniß gehabt.

Der Kaiser sagte hierauf, es sei seine Absicht gewesen, dem

Capitain die Freiheit zu schenken; da dies jedoch nun unmöglich sei, so wolle er diese Gnade auf mich, als den Nächstcommandirenden, erstrecken und fragte mich, wie ich meine Heimreise zu machen gedächte.

Ich ward durch diese Mittheilung nicht wenig überrascht, denn obschon man mir in Odessa gesagt, ich würde meine Freiheit erhalten, so hatte ich doch nicht geglaubt, daß man mir sie so bald und so unbedingt schenken würde. Ich war daher gar nicht darauf vorbereitet, die Frage, welchen Weg ich einzuschlagen gedächte, zu beantworten und sagte, ich hätte wirklich noch nicht daran gedacht. Der Kaiser, den meine Ueberraschung und Verlegenheit sehr zu ergötzen schien, brach hierauf in ein lautes Gelächter aus und sagte: „Allez donc, pensez-y“ (Gehen Sie und überlegen Sie sich es) und lassen Sie mich heute Abend durch den Kriegsminister wissen, welchen Weg Sie zu nehmen wünschen.“ Hierauf gab er mir durch eine Verbeugung das Zeichen, daß ich entlassen sei und wendete sich zu dem Fürsten, dem er ein paar Worte in russischer Sprache sagte, warauf Letzterer mir folgte.

Als wir uns wieder in dem äußern Zimmer befanden, drückte der Fürst mir die Hand, wünschte mir Glück zu meiner Freilassung und sagte: „Hoffentlich werden wir Sie nicht wieder gegen uns sehen, nicht wahr?“ Als ich zu den andern Officieren in der Halle zurück kam, empfing ich ihre Glückwünsche ebenfalls, und einer von ihnen sagte mir, sie hätten schon vor einer Woche gewußt, daß ich meine Freiheit erhalten sollte, aber dennoch war nichts zu meiner Kenntniß gelangt. Ich benutzte sehr gern die Erlaubniß des Fürsten Dolgorucki, mich dem Gefolge des Kaisers anzuschließen, der sich eben anschickte, dem Gottesdienste in der Capelle des Palastes beizuwohnen.

Während wir noch miteinander sprachen, ging der Kaiser,

die Kaiserin führend und von der übrigen kaiserlichen Familie und ihrem Gefolge begleitet, auf dem Wege nach der Capelle an uns vorüber, und wir schlossen uns dem Zuge an. Ich würde kaum gewagt haben, mich mit hineinzudrängen, wenn nicht Fürst Dolgorucki mich freundlich beim Arme genommen und in die Capelle geführt hätte, in welcher die kaiserliche Familie bereits ihre Plätze eingenommen hatte, so daß ich kaum zwanzig Schritt vom Altar entfernt war. Die übrigen Officiere blieben draußen in einem Zimmer, welches mittelst einer kleinen Thür mit der Capelle zusammenhängt, wo ich aber, wie man mir sagte, nicht im Stande gewesen wäre, die Musik zu hören.

Die Kaiserin nahm einen Sitz links von mir ein; die übrige Versammlung stand während des Gottesdienstes. Die Kaiserin war offenbar sehr leidend und erhob sich nur dann und wann bei besondern Stellen; die Hofdamen standen hinter ihr und dem Kaiser. Die kaiserliche Familie befand sich rechts auf der entgegengesetzten Seite der Capelle mit den Stabsofficieren dahinter; die Minister standen in der Mitte, wo ich war. Drei Bogen, von viereckigen Säulen getragen, trennten die kaiserliche Familie von ihrem Gefolge. Der Gottesdienst ward von zwei Priestern geleitet, welche prachtvolle Gewänder von grünem Stoff mit Goldstickereien und Bischofsmützen trugen. Der eine stand innerhalb der Altarumfriedigung, deren Mittelthür offen war und der andere in der Capelle vor dem Altarplatz mit einem Buche in der Hand, aus welchem er Stellen der heiligen Schrift vorlas. Der Sängerchor bestand aus funfzig Männern und Knaben jedes Alters, die zu fünfundzwanzig auf jeder Seite des Altars einander gegenüberstanden. Instrumentalmusik war nicht dabei, aber es dauerte einige Zeit, ehe ich mich von dieser Thatsache überzeugte, denn die Intonation war

so rein und die verschiedenen Stimmen waren so vollkommen harmonisch, daß sie den schwellenden Tönen einer Orgel glichen, was dem Gesange einen ungemein feierlichen und imposanten Ausdruck verlieh. Zuweilen ward die Umfriedigung geschlossen, wahrscheinlich während der Abendmahlsweihe; dann and wann traten zwei Ministranten aus Nebenthüren mit dampfenden Rauchfässern, welche sie dem Priester einhändigten. Der Letztere schwang sie dann drei Mal gegen die Versammlung, welche wiederholt das Zeichen des Kreuzes machte und dies, mit Wiederholung einiger Worte (Kyrie eleison), war der ganze Antheil, den die Gemeinde an dem ceremoniellen Theile des Gottesdienstes nahm. Einmal ward ich durch einen Blick des Kaisers beehrt, und ein anderes Mal wendeten sich die Augen aller Anwesenden auf mich; ohne Zweifel beteten sie um Erlösung von ihren Feinden.

Nachdem der Gottesdienst beendet war, gingen die Minister und Generale aus der Capelle in das Zimmer, in welchem die andern Officiere geblieben waren, und wir stellten uns alle auf der einen Seite in einer Linie auf, während die Damen die andere Seite der Gasse bildeten, durch welche die kaiserliche Familie in ihre Gemächer zurückkehrte.

Die Hofleute zerstreuten sich nun, während einige noch zurückblieben; unter den letztern befand sich Fürst Liechtenstein, der sein Gespräch mit mir erneute. Während wir so beschäftigt waren, trat ein Herr an uns heran und bat, mir vorgestellt zu werden. Er war Marineofficier und Adjutant des Großfürsten Konstantin; ich bedaure, daß ich mir seinen Namen nicht gemerkt habe. Er sprach sehr gut Englisch, und nach den gewöhnlichen, eine Unterhaltung einleitenden Redensarten, sagte er: „Ihre Landsleute haben sich vorgenommen, uns einen Besuch abzustatten; sie sind nur noch fünf Meilen entfernt.“ Dies

war die erste Mittheilung, durch welche ich erfuhr, daß Sir Charles Napier so nahe bei Kronstadt war. Ich entgegnete, ich zweifelte nicht, daß meine Landsleute ihr Möglichstes thun und die Russen binnen Kurzm besuchen würden. Sie lachten, aber nach der allgemeinen Stimmung Derer zu urtheilen, die ich während meines Aufenthalts in Rußland sprach, schien man den Bruch der freundschaftlichen Verhältnisse zwischen beiden Ländern nur zu bedauern.

Ich nahm Abschied von diesen Herren und entfernte mich mit Hrn. Scharmann, um einen Spaziergang in dem Garten des Palastes zu machen. Hier standen, in einer langen Reihe aufgestellt, mehrere hundert Recruten in dem gewöhnlichen Capotrock der Soldaten und warteten darauf, von dem Kaiser inspicirt zu werden. Man sagte mir, daß der Kaiser jeden Mann zu untersuchen, seine physischen Fähigkeiten durch Pochen auf die Brust u. s. w. zu erproben und ihn der Waffengattung zuzutheilen pflegt, für welche er ihn am tauglichsten hält. Der Rock, den der Soldat trägt, verbirgt seine eigentliche Gestalt, und ich bin geneigt, zu glauben, daß die russischen Truppen, wenn man sie dieses Ueberkleides beraubte, keinen so imposanten Anblick darbieten würden, wie dies für den flüchtigen Beschauer der Fall ist.

Der Park, den wir besuchten, befindet sich hinter dem Palaste und ist sehr schön und geschmackvoll angelegt. Wir begaben uns sodann auch nach den vor dem Palast gelegenen Gärten, die von diesem durch die Landstraße getrennt sind, welche über eine achtzig Fuß hohe Terrasse führt. An diese Terrasse ist ein schräger Abhang angebaut, an welchem sich über blau glacirte Ziegel herab ein Wasserfall ergießt, der unter der Straße hervor zu kommen scheint. Der Wasserfall ist mit vergoldeten Liebesgöttern, Wassernymphen und dergleichen geschückt. Auf

einem zickzackförmigen Fußwege neben dem Wasserfalle herabsteigend, gelangten wir in die untenliegenden Gärten. Hier sahen wir ein ungeheures kreisförmiges Bassin, in dessen Mitte auf einer kleinen Insel eine vergoldete Gruppe steht, welche Simson vorstellt, der dem Löwen den Rachen aufreißt. Aus dem letztern steigt ein Wasserstrahl empor, welcher die Terrasse, selbst mit Hinzurechnung der Palastfenster, an Höhe übertrifft. — Außer dieser Fontaine giebt es noch viele andere, theils um das Bassin herum, theils in andern Theilen des Gartens. Ein Canal führt von dem finnischen Meerbusen in gerader Linie in das große Bassin und zu beiden Seiten springen zahllose Fontainen. Ich habe die Wasserkünste von Versailles nicht gesehen, aber man hat mir versichert, daß diese hier ihnen an Großartigkeit den Rang streitig machen.

Es sind auch eine Menge sinnreicher Wasserkunststückchen vorhanden, welche den Zweck haben, das Publicum zu ergötzen und zu überraschen. Eins davon war mir ganz neu. An dem Stamm und den Aesten eines Baumes sind nämlich dünne Röhren angebracht und so angestrichen, daß man sie nicht bemerkt. Aus diesen unzähligen Röhren fließt dann und wann plötzlich das Wasser, sodaß der Baum über der darunter befindlichen Fontaine zu weinen und jedes seiner Blätter Thränen zu vergießen scheint. In Folge einer andern Vorrichtung bildet sich plötzlich über einem Sitze, den zufällig ein Spaziergänger einnimmt, eine hohle Wasserkugel, sodaß es aussieht, als säße er unter einer Glasglocke. Eine dritte ist so angelegt, daß, wenn Jemand sich auf eine an einem ganz besonders verlockenden Orte stehende Bank setzt, das Gewicht seines Körpers auf eine Feder drückt und in Folge dieses Druckes von allen Seiten her das Wasser auf ihn herabströmt, sodaß er nolens volens ein Douchebad erhält. Solche handgreifliche Scherze belustigen das Pu-

blicum; die Ideen selbst sind den Italienern entlehnt, in deren Gärten ich Künste ähnlicher Art gesehen habe.

Am andern Ende des Parks, dicht am Wasser — steht „Mon plaisir“ — ein sehr schöner Blumengarten, welcher das kleine Haus Peter's des Großen umgiebt. In diesem werden eine Menge Reliquien von diesem Minos des Nordens sorgfältig aufbewahrt. Das Haus besteht aus fünf oder sechs Zimmern zu ebener Erde und in diesen befinden sich die Geräthschaften, deren sich der Monarch bediente: sein Bett, seine Kleider und Waffen, ein Paar Schuhe, die er für die Kaiserin machte, einige hölzerne Schalen, die er selbst gedrechselt und andere Proben von der Geschicklichkeit des kaiserlichen Handwerkers. Diese Gärten sind dem Publicum, welches von fern und nah herbeikommt, um hier den Tag zuzubringen, ihrem ganzen Umfange nach geöffnet.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Rückkehr nach St.-Petersburg. — Ein abermaliger Fieberanfall. — Abreise von Petersburg. — Große Frequenz der Straße. — Beschaffenheit des Landes. — Kowno. — Reisekosten von Petersburg nach Warschau.

Als wir den Palastgarten verließen, kehrten wir in unsere Zimmer zurück und speisten; bald darauf erhielt ich eine Botschaft vom Kriegsminister, welcher mich noch sprechen wollte. Ich begab mich sofort zu ihm. Er wünschte mir nochmals Glück zu meiner Freilassung und setzte hinzu, der Kaiser habe ihm befohlen, mir einen Degen zu überreichen, der mir, wie er hoffe, nicht deshalb unwillkommen sein würde, weil es ein russischer sei, da man keinen englischen hätte, den man mir statt des mei-

nen geben könnte. Er hoffte, derselbe werde mir ein Andenken an die Behandlung sein, die ich in Rußland erfahren und schloß mit der Bemerkung, er zweifle nicht daran, daß ich gut von den Russen sprechen und meinen Landsleuten versichern würde, daß sie nicht die Barbaren seien, als welche die Zeitungen sie geschildert. Er drückte mir die Hand, äußerte noch einige Artigkeiten und Complimente, in welchen besonders von „wechselseitiger Achtung und Werthschätzung" die Rede war, und sagte, daß ich von der Entscheidung des Kaisers in Bezug auf den Weg, auf welchem ich nach England zurückkehren sollte, gebührend in Kenntniß gesetzt werden würde. Hierauf fragte er mich, ob ich diesen Abend nach Petersburg zurückzukehren wünschte, und als ich dies bejaht hatte, antwortete er, daß ein Wagen für mich bereitstehen würde, sobald ich abzureisen gedenke. Ich nahm Abschied und machte mich gegen sieben Uhr mit Herrn Scharmann auf den Weg nach unserm Hotel in der Rue des Écuries.

Die Straße ist durchgängig sehr gut und die Umgebung derselben mit Landhäusern besäet, die gegenwärtig von dem petersburger Adel bewohnt waren. Zu beiden Seiten des Weges steht bis auf eine ziemliche Entfernung von Peterhof eine Anzahl mit Stroh gedeckter kleiner Häuser, in welchen Soldaten einquartirt sind. An der Thür eines jeden dieser Häuser befindet sich eine lange Stange, wie eine Angelruthe, an deren Spitze ein Reifen mit einer Anzahl Strohbüschel hängt, welche die Zahl der in dem Hause liegenden Mannschaften bezeichnet — meistentheils waren es sieben oder acht. Man glaubt gewöhnlich, daß es in Rußland von Soldaten wimmele, und dennoch konnte ich seltsamerweise, obschon ich das Land von einem Ende zum andern durchreiste, nicht umhin, den anscheinenden Mangel an Truppen zu bemerken. Allerdings sah ich hier und da einige Soldaten, aber ich entsinne mich nicht, jemals auch nur einige

hundert beisammen gesehen zu haben, bis wir die Umgegend von Warschau erreichten, wo einige Regimenter standen, die ich auch exerciren sah.

Den folgenden Tag (26. Juni) ward ich angewiesen, zu dem General Sitinin zu gehen, der mich von der mir einzuschlagenden Route in Kenntniß setzte. Diese führte mich über Warschau, wo ich meinen Paß in Bereitschaft finden sollte, um dann über die russische Grenze nach Oesterreich zu gehen. Als ich mich nach dem Schicksale meines Dieners erkundigte, der, wie ich glaubte, mit mir zugleich die Freiheit erhalten hatte und welcher gern zurück nach Odessa wollte, von wo er eher nach Malta gelangen konnte, als wenn er mich nach England begleitet hätte, ward mir mitgetheilt, daß auf diesen die Güte des Kaisers sich nicht erstrecke. Einige Tage darauf ward mir jedoch gemeldet, daß der Kaiser in Erwägung meiner Kränklichkeit und weil mein Diener mir unterwegs von Nutzen sein könnte, geruht habe, auch diesem die Freiheit zu schenken und daß er mich begleiten dürfe.

Da der 28. der zu meiner Abreise bestimmte Tag war, so begannen wir sofort die dazu nöthigen Anstalten zu treffen. Herr Scharmann ging einen Wagen anzusehen, den die Regierung zu unserm Gebrauch kaufen wollte, und am Abend trank ich meinen Thee bei Dr. Law, der sich sehr freute, als er hörte, zu welchem glücklichen Ergebniß mein Besuch bei dem Kaiser geführt habe.

Den nächstfolgenden Tag (27. Juni) Vormittags machte ich einige kleine Einkäufe und speiste dann bei Dr. Law. Abends kam Oberst Montandre, um mit Herrn Scharmann zu sprechen, welcher seine Familie noch einmal zu besuchen wünschte, ehe wir abreisten. Ich nahm daher an diesem Abend Abschied von meinen gütigen und vortrefflichen Freunden, in der Voraussetzung,

daß ich, wie bestimmt, den nächsten Morgen von St.-Petersburg abreisen würde, und begab mich zur Ruhe.

Am folgenden Morgen (28.) bekam ich abermals einen heftigen Anfall meines Fiebers und sah mich gezwungen, im Bett liegen zu bleiben. Der Oberst und die Adjutanten des Generals besuchten mich und es ward ein russischer Doctor herbeigerufen, um Rapport über meinen Gesundheitszustand abzustatten. Dies war der vierte Jünger Aesculap's, mit dessen Besuch ich seit meiner Ankunft in Rußland beehrt worden war und er erklärte, daß ich diesen Tag füglich nicht abreisen könnte. Da ich sah, daß dem Oberst und den Adjutanten sehr viel an meinem Fortkommen gelegen war, damit der Befehl des Kaisers buchstäblich vollzogen würde, so erklärte ich, daß ich auf alle Fälle den nächstfolgenden Tag Petersburg verlassen wolle.

Am 29., wo mir viel besser war, speiste Oberst Montandre, welcher das Diner um fünf Uhr bestellt hatte, bei mir, während Herr Scharmann fortging, um von seinen Freunden Abschied zu nehmen. Dieses Diner war, wie Alles, was mir während meines Aufenthalts in Rußland geboten ward, so vortrefflich, daß ich es nicht besser wünschen konnte.

Herr Scharmann kam um sieben Uhr wieder und zwar in Begleitung seiner Gattin, die ihm das Geleit gab. Schlag acht Uhr drückten wir dem wackern Obersten die Hand und stiegen in unsern Wagen, der von ähnlicher Art war wie der, in welchem wir die Reise von Odessa gemacht hatten, nur größer und bequemer.

Die Straße war gut, das Wetter schön, und wir traten unsere Reise unter den besten Auspicien und mit der Absicht an, Tag und Nacht zu reisen, bis wir Warschau erreichten. Schon am nächsten Tage aber sah ich mich wegen meines Fiebers genöthigt, in dem Dorfe Preobraschenskaja liegen zu bleiben. Hier

warteten wir sechs Stunden, bis das Fieber etwas nachgelassen hatte und fuhren dann weiter. Die Beschwerlichkeiten der Reise aber und die Mattigkeit, welche diese heftigen Fieberanfälle zurückließen, führten einen Zustand herbei, der mich wohl entschuldigen wird, wenn ich bekennen muß, daß ich von dem, was wir bis Sonntag den 2. Juli unterwegs sahen, eine nur sehr undeutliche Erinnerung habe. An diesem Tage erreichten wir einen Ort Namens Deguzy, wo ein großes Posthaus und ein Gasthof war. Hier fanden wir, daß die Vorderachse des Wagens locker geworden war und einer Reparatur bedurfte. Der einzige Mann jedoch, der dies besorgen konnte, war abwesend und wir mußten warten, bis man ihn herbeigeholt hatte. Die Reparatur des Wagens beschäftigte ihn bis acht Uhr Abends, wo wir dann unsere beharrlichen Anstrengungen, Warschau zu erreichen, wieder begannen.

Auf der Straße wimmelte es von Fuhrwerken aller Art, die nach Warschau gingen oder daher kamen. Zuweilen überholten wir dreißig bis vierzig mit Proviant und Munition für die Truppen beladene Wagen, die von einigen Soldaten escortirt wurden und häufig sahen wir Couriere mit der Schnelligkeit von Leuten, welche wichtige Nachrichten zu überbringen haben, von Petersburg kommen oder dorthin eilen. Das Land, welches wir passirten, ist weit mehr bewaldet, als das zwischen Odessa und Moskau, und wir kamen oft durch Wälder, deren Bäume jedoch stets klein waren. Die Straße war schön gerade und auf dem ganzen Wege sah ich Anstalten zur Errichtung eines elektrischen Telegraphen, anstatt des altmodischen Telegraphen, der jetzt noch in Gebrauch war, um wichtige Nachrichten nach Petersburg zu befördern. An den letztern Stationen wohnen Leute, welche beauftragt sind, die Straßen in gutem Stand zu halten und alle vier Meilen ungefähr sahen wir ein

kleines Haus in angenehmer Lage und von einem kleinen Garten umgeben, welches die Wohnung des Aufsehers ist. Hier und da erblickten wir einen alten Soldaten, der ein Dutzend Männer, Frauen und Kinder beaufsichtigte, welche beschäftigt waren, den Staub von der Straße zu kehren. Das Land ist sehr gut angebaut und wir passirten häufig Städte, Dörfer, einzelne Bauerngüter, Posthäuser u. s. w.

Montag am 3. Juli erreichten wir Kowno, 699 Werst von Petersburg und an der polnischen Grenze gelegen.

Nach einem Tarif, den ich im Postbureau erhielt, gestalten sich die Reisekosten folgendermaßen: Von Petersburg bis Kowno, 699 Werst, ist der Tarif $2^1/_2$ Kopeken das Pferd pro Werst, mit Ausnahme der ersten 17 Werst, für welche 3 Kopeken bezahlt werden. Von Kowno nach Warschau kostet das Pferd 5 Kopeken. Außerdem erhält der Postillon ein kleines Trinkgeld, welches in das Belieben des Passagiers gestellt ist. Nimmt man drei Pferde, so ist, wie ich aus diesem Tarif ersehe, das Reisen in Polen fast noch einmal so theuer, als mit der Eisenbahn.

Fünfundzwanzigste Kapitel.

Polen. — Große Nachfrage nach Pferden. — Ankunft in Warschau. — Anstalten zur Abreise. — Mein Paß. — Abschied von Herrn Scharmann.

Wir gingen mittels der Schiffbrücke über den Niemen und waren nun im Königreich Polen. Das Land schien nicht so gut angebaut zu sein, wie das, welches wir soeben verlassen, obschon wir immer noch durch ungeheure Wälder von jungen Bäumen kamen, so wie wir sie in Rußland gesehen hatten. Die Straße war jedoch ebenso gut und ward augenscheinlich nach demselben

System in Stand gehalten; hier und da sah man Bauernhäuser und Dörfer.

In Rußlaud geht, wenn man drei Pferde vorspannt, das mittelste in der Gabel, in Polen dagegen hat der Wagen blos eine einfache Deichsel, zu deren beiden Seiten ein Pferd und das dritte neben das linke gespannt wird. Da das russische Geschirr demzufolge von dem, an welches die Postillone gewöhnt waren, abwich, so ging bei der ersten Abfahrt von jedem Posthause gewöhnlich etwas fehl, wodurch unsere Reise bedeutend verzögert ward.

Die polnischen Postillone führen ein Horn, womit sie schon dem entferntesten Gegenstande auf der Straße ihre Annäherung verkünden, während sie mittlerweile ganz majestätisch und langsam weiterfahren, ohne daß sie dann irgend etwas aus ihrer Apathie zu erwecken vermöchte. In Anbetracht der guten Straße könnten sie ohne Nachtheil für die Pferde viel rascher fahren, aber sie brachten es selten über fünfviertel Meilen in der Stunde. Vielleicht hatten sie aber doch Grund, die Thiere zu schonen, denn ich fand, daß große Nachfrage darnach war. Einmal, als es uns gelungen war, unsern Postillon zu überreden, einen vor uns auf der Straße herfahrenden Wagen zu überholen, langten wir an einem Posthause an, wo wir nur drei Pferde im Stall fanden. Der Wagen, den wir überholt hatten, hielt auch hier an, nebst zwei andern von Warschau kommenden, und jeder verlangte fünf Pferde. Die drei, welche im Stalle waren, wurden von uns in Anspruch genommen, und die andern Reisenden mußten deshalb in dem Dorfe Pferde zu leihen suchen, um nach der nächsten Station zu gelangen. Die Postmeister beklagten sich oft, daß sie nicht so viel Pferde schaffen könnten als gebraucht würden, besonders da in der letzten Zeit weit mehr Couriere durchpassirten als sonst.

Als wir Petersburg verließen, wurden wir von einem russischen Officier angeredet, der, ebenso wie wir, in einem Wagen nach Warschau fuhr, um sich in Begleitung seines Dieners zu einem Uhlanenregiment zu begeben, welchem er kürzlich zugetheilt worden war. Er erzählte mir, er habe schon früher der russischen Armee angehört, aber seinen Abschied genommen und sei blos in Folge des ausgebrochenen Krieges jetzt wieder in den activen Dienst getreten. Da wir denselben Weg machten, so kamen wir natürlich wiederholt aneinander vorüber. Endlich als wir in Deguzy unsere Achse repariren ließen, kam er uns um einen halben Tag voraus, und wir erwarteten nicht, ihn wiederzusehen. Er gerieth aber durch das Zusammenbrechen seines Wagens ebenfalls in Calamitäten und wir überholten ihn in der Nacht, sodaß wir bei unserer Ankunft in Lomza, am Abend des 4. Juli, nicht wenig überrascht waren, das wohlbekannte Fuhrwerk mit dem darüber aufgethürmten Gepäck an demselben Gasthofe erscheinen zu sehen, wo wir abgestiegen waren.

In dieser Stadt sahen wir mehr Soldaten als an irgend einem andern Orte, den wir bis jetzt passirt hatten. Es sammelten sich eine Menge Leute, die mich zu sehen wünschten und ich wurde von vielen der Anwesenden angeredet, welche Französisch sprachen und neugierig waren, die näheren Umstände meines Aufenthalts in Rußland und meiner Freilassung kennen zu lernen.

Am 4. Juli gegen zwei oder drei Uhr Morgens, als wir anhielten, um die Pferde zu wechseln, ward ich durch den Klang einer weiblichen Stimme erweckt, die in sanftem, bittendem Tone sprach. Ich sah hinaus und fand, daß Herr Scharmann und mein Diener sich schon veranlaßt gesehen hatten, der Bitte des Weibes stattzugeben, welche darin bestand, ihr einige Bernsteinsächelchen abzukaufen. Nach meiner Meinung

verdiente ihr Fleiß, der sie zu früher Stunde in das Posthaus führte, einige Belohnung, und ich wendete daher einige Rubel zu ihrer fernern Ermuthigung auf.

Am 5. überholten wir mehrere Batterien schweren Geschützes, die auf dem Wege nach Warschau waren. Obschon wir eine Anzahl von Achsenägeln für unsern Wagen mitgenommen hatten, brachen diese doch fortwährend. Mehrmals ging das eine Vorderrad los und rollte in den Straßengraben, und wir mußten Halt machen, um es wieder anzustecken. Mit Ausnahme dieser Unfälle, welche glücklicherweise bei Tage vorkamen, ereignete sich nichts Besonderes und gegen ein Uhr Nachmittags am 5. Juli erreichten wir Warschau. Als wir über die alte über die Weichsel führende hölzerne Brücke fuhren, war es mir durchaus nicht unangenehm, unsere Reise so weit beendet zu sehen, denn die letzten fünfzig Meilen waren mir fast unerträglich geworden. Wir fuhren stracks nach der Wohnung des Grafen Rüdiger, Obercommandanten der Truppen und Gouverneurs der Stadt, und von hier wurden wir nach dem Hause eines alten Generals geschickt, der beauftragt war, mich weiter nach der Grenze zu spediren. Man theilte mir mit, daß noch denselben Abend um fünf Uhr ein Zug nach Myslowicz abginge und ich beschloß, sofort mit demselben weiterzureisen. Wir begaben uns hierauf zur Polizeibehörde, die mir versprach, daß mein Paß noch Zeit genug ins Hôtel d' Angleterre gesendet werden solle, wo wir mittlerweile einkehrten.

Nachdem ich ein schnelles Mittagsmahl genossen und über das Ausbleiben meines Passes die Geduld verloren hatte, machte ich mich mit Herrn Scharmann auf den Weg, ihn zu suchen. Der arme Mann hatte auf der ganzen Reise unermeßliche Geduld und Nachsicht bei allen meinen Calamitäten an den Tag gelegt und versagte mir auch jetzt seine Theilnahme

nicht. Nachdem wir bis nach fünf Uhr von einem Orte zum andern gefahren waren, entdeckten wir endlich die wichtige Person, der mein Paß behufs der Besorgung anvertraut worden, die aber vergessen hatte, die nöthigen Formalitäten des Visirens u. s. w. vollziehen zu lassen. Der Mensch hatte das Document in der Tasche und zeigte es ganz kaltblütig vor, um dessen Existenz darzuthun. Ich war über diese muthwillige Verzögerung so aufgebracht, daß ich in das Hotel zurückkehrte und mich vor Aerger zu Bett legte, anstatt in die Oper zu gehen, was ich jetzt bedauere. Die Oper war mir nämlich ganz besonders wegen ihres Ballets empfohlen worden, wovon die Polen, wie Herr Scharmann mir versicherte, große Freunde sind, denn Terpsichore ist jetzt die Göttin, welcher sie, aus Mangel an höheren Erregungsmitteln ihre Verehrung darbringen.

Den nächsten Morgen, Donnerstag am 6. Juli, gegen sieben Uhr, begaben wir uns in Begleitung eines Polizeicommissars, der mir meinen Paß einhändigte, nach dem Bahnhofe, und hier nahm ich Abschied von meinem vortrefflichen Freunde, Herrn Scharmann, mit dem ich so viele hundert Meilen zurückgelegt hatte und dessen unverbrüchliche Fürsorge für mich während so vieler Anfechtungen niemals in meiner dankbaren Erinnerung erlöschen wird. Er hatte Alles gethan, was in seinen Kräften stand, um m r den langweiligen Weg, den wir zu machen gehabt, zu verkürzen, und war stets bereit gewesen, Alles zu thun, was zu meiner Bequemlichkeit beitragen konnte. Ich hoffe, daß seine Regierung sein rücksichtsvolles Benehmen gegen einen Mann, der ihm vollkommen fremd war, zu würdigen wissen wird und daß andere Gefangene einen ebenso zartfühlenden Hüter finden mögen. Die russische Regierung ist, wie man sagt, sehr eifersüchtig auf die Meinung, welche Fremde sich von ihrem Lande bilden, und es hätte in der That Niemand geeigneter sein

können, die Principien der russischen Regierung in ein günstiges Licht zu setzen, als Herr Scharmann, der während der ganzen Dauer des freundschaftlichen und vertrauten Verhältnisses, welches nothwendig zwischen zwei Männern entstehen mußte, die so lange und fast ununterbrochen beisammen waren, niemals verfehlte, der Regierung Ehre zu machen, die mich seiner Obhut übergeben hatte.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Ich verlasse Warschau. — Ein zubringlicher Reisegefährte. — Myslowicz. — Breslau. — Alt-England.

Ich verließ Warschau halb acht Uhr Morgens; das Wetter war sehr ungünstig, denn es regnete den ganzen Tag. Der Wagen, in welchem ich reiste, war einer, worin das Rauchen erlaubt war. Viele Herren und auch einige Damen, welche sich aus dem Tabacksrauch nichts machten, gaben diesem Wagen den Vorzug, weil er gewöhnlich nicht so gedrängt voll ist als die andern. Mir zunächst saß ein Mann, in Civil, der ganz auffallend artig und aufmerksam gegen mich war und sich mit seinem schlechten Französisch bemühte, mich in ein Gespräch über den Kaiser, die Regierung u. s. w. zu verwickeln — Gegenstände, die ich während meines Aufenthalts in dem Lande auf das Gewissenhafteste vermied. Er war in seinen Bemühungen, mich auszuhorchen, so plump, daß ich sofort einen Spion in ihm vermuthete, welcher beauftragt worden sein mochte, mir vollends das Geleite zum Lande hinauszugeben und meine Ansichten zu erforschen. Natürlich ließ ich ihm nicht merken, daß ich vor ihm auf der Hut war; im Gegentheile, wir plauderten, wie Reisegenossen zu thun pflegten, bis der Zug hielt, wo er ausstieg und mich dringend aufforderte, etwas zu genießen; ich dankte ihm

aber für seine Aufmerksamkeit. In Petrikau stieg ich aus, um zu speisen, und es gelang mir, ihm aus dem Wege zu gehen und meine Mahlzeit ungestört für mich allein einzunehmen, obschon er in demselben Zimmer saß. Zuletzt wurde der Mann so lästig, daß ich, um seiner Zudringlichkeit überhoben zu sein, that als schliefe ich.

Als wir nach Czenstochau kamen, stieg er aus, um mit einem Officier zu sprechen, der auf dem Perron stand, kam dann zurück und fragte mich, ob ich aussteigen und dem General Bermann oder wie er heißen mochte, vorgestellt sein wollte, von welchem Anerbieten ich natürlich sofort Gebrauch machte. Wir hatten jedoch nicht lange Zeit zur Unterredung, da der Zug bald weiter ging. Der General stieg in einen der Wagen und fuhr mit uns bis nach Koziaglew, wo ein vierspänniger Wagen und ein Detachement Cavalerie wartete, um ihn und seinen Stab zu escortiren.

Die unterwürfige Weise, auf welche ich den Mann den General hatte anreden sehen, bestätigte mich in meiner Vermuthung, und als wir auf der letzten Station an der russischen Grenze anlangten, ward aller Zweifel in dieser Beziehung gehoben, indem der Mann aus einer unter seinem Sitze liegenden Reisetasche seine Uniform hervorzog, die er anlegte und in welcher ich sofort die eines Polizeiagenten erkannte.

Wir erreichten gegen neun Uhr die Grenzstation, wo wir bis zum nächsten Morgen bleiben mußten. Mein Gepäck ward in ein Zimmer geschafft, um von einem Zollbeamten untersucht zu werden, wobei ich zugegen sein mußte. Während dies geschah, bot mir ein Fremder seinen Beistand bei Untersuchung meines Koffers an, und ich nahm dieses Anerbieten sehr gern an, um die Zudringlichkeit des andern Mannes zu umgehen. Während der Zollbeamte mein Gepäck besichtigte, ließ ich mich

in eine Unterredung mit meinem neuen Freunde ein, der ein Pole war und sehr gut Englisch sprach. Er flüsterte mir zu: „Wissen Sie, wer der Mann dicht neben Ihnen ist?“ Ich sagte, daß ich ihn schon längst ausgewittert habe. „Wohlan“, hob der Herr wieder an, „seien Sie in Ihren Gesprächen mit ihm ja vorsichtig.“ Zum Glück war die Warnung überflüssig, und es stand dem Mann vollkommen frei, von meinen gegen ihn gethanen Aeußerungen beliebigen Gebrauch zu machen. Dieselben lauteten größtentheils günstig und stimmten ganz mit Dem überein, was ich später, unbeengt durch russische Ueberwachung, geschrieben habe.

Als man den Koffer meines Dieners durchsuchte, fand man einen Beutel Silbergeld, und da die Ausfuhr von Silber in Rußland verboten ist, so erhob man einige Anstände, bis mein polnischer Freund rief, es sei eine Münzsammlung. „Nun“, sagte der Beamte, „so lassen Sie uns diese Sammlung sehen.“ Ich zeigte ihm zuerst ein türkisches Fünfpiasterstück (Beschlik), welches man sorgfältig betrachtete, dann ein englisches Fünfschillingstück und wechselte hierauf mit kleineren englischen und türkischen Münzen ab, bis die Zollbeamten vollkommen zufriedengestellt waren. Die Sammlung bestand aus Geld, welches mein Diener in der Türkei nicht verthan und das in Rußland keinen Cours hatte. Es ging dem Zollamt deshalb nichts an, denn es war keine landesübliche Münze. Sodann kam ein großes Packet alter geöffneter Privatbriefe, von denen ich glaubte, daß sie mir einige Ungelegenheit verursachen könnten; mein Freund aber schlug sich abermals ins Mittel und brachte mich, da er hier bekannt war, über alle Schwierigkeiten hinweg. Ich durfte, was ich für die Nacht brauchte, aus meinem Koffer nehmen und dieser wurde dann in dem Bureau aufgehoben, bis wir den folgenden Tag früh fünf Uhr wieder aufbrächen. Der

Pole führte mich in das größte Hotel des Orts und wartete, bis man mir ein Zimmer mit zwei Betten angewiesen hatte. Dann entfernte er sich, nachdem er mir noch versprochen, früh auf dem Bureau zu sein, um mir mein Billet lösen zu helfen, und er hielt auch Wort. Ich bedauere, daß es mir nicht vergönnt war, den Namen dieses Mannes kennen zu lernen, der sich unaufgefordert so zuvorkommend gegen mich erwies.

Der Polizeiagent quartierte sich in ein Zimmer, dessen Thür dem meinigen gerade gegenüber war. Er stattete mir mehrere Besuche ab, entschuldigte sich jedoch, daß er mir nicht länger Gesellschaft leisten könne, weil er einige gute Freunde zum Abendessen eingeladen habe, an welchem theilzunehmen er mich ebenfalls aufforderte. Ich konnte jedoch seine Artigkeiten sehr wohl missen und wünschte ihn sonst wohin. Gegen elf Uhr kam er wieder zu mir herein und fragte unter vielen Entschuldigungen, ob ich wohl erlaube, daß in der Ecke meines Zimmers ein Bett für ihn aufgeschlagen werde, weil weiter kein Platz in dem Hotel sei! Da ich meinen Mann kannte, so war ich natürlich überzeugt, daß alle Einwendungen vergeblich sein würden, und das Bett ward demgemäß herbeigeschafft. Als ich mich schon niedergelegt hatte, sah ich den Mann — wie mir schien nicht allzu nüchtern — hereinkommen, die Thür verschließen und sich angekleidet aufs Bett werfen. Hier versuchte er eine Zeitung zu lesen, schlief aber bald darüber ein. Nun verließ ich das Bett, schloß die Thür auf, nahm ihm das Zeitungsblatt aus der Hand und löschte das Licht aus.

Den folgenden Morgen (7. Juli) stand ich um vier Uhr auf, weckte meinen Diener, kleidete mich an, verließ, ohne den Polizeiagenten zu wecken, das Zimmer und bezahlte unten meine Rechnung. Der Bahnhof war nur wenige Schritte entfernt und hier traf ich versprochenermaßen den freundlichen Polen,

der mir die nöthigen Billets besorgte, sodaß wir sofort in den Wagen steigen konnten. Gerade als der Zug abging, erblickte ich meinen Thürhüter der vergangenen Nacht, der eben noch zeitig genug aufgewacht war, um mit eiligst übergeknöpftem Rock und darunter hervorhängenden Hosenträgern bis an die Thür unseres Wagens zu stürzen. Er kam, um zu sehen, daß ich das Gebiet Sr. kaiserlichen Majestät des Autokraten aller Reussen wirklich verließ.

Nach einer halben Stunde erreichten wir eine Stadt auf österreichischem Gebiete, welche, wie mir gesagt wurde, Szczakowa heißt, wo unsere Pässe visirt wurden und man unser Gepäck wieder untersuchte und wog, wofür wir eine kleine Gebühr bezahlen mußten. Nach einem Aufenthalt von ungefähr einer Stunde fuhren wir weiter nach Myslowicz in Preußen, wo wir nochmals die gleiche Procedur durchzumachen hatten. Unser Gepäck ward abermals untersucht und unsere Pässe wieder visirt, ehe wir weiter durften. Ich mußte bei dem Verlassen eines jeden Staates die Polizeigebühren bezahlen und frische Billets nehmen. Da polnisches Geld nicht in Oesterreich und österreichisches nicht in Preußen gilt, so mußte ich mit bedeutendem Verlust wechseln, um die Officianten in der Münze ihres Landes bezahlen zu können. Bei meiner Ankunft in Breslau hatte ich daher eine ganze Hand voll Geld, die mir so nutzlos war, daß ich mich ihrer, so gut ich konnte, entledigte.

Wir erreichten Breslau ungefähr um ein Uhr Mittags und blieben hier bis neun Uhr Abends. Ich vertraute mich einem jüdischen Commissionair an, der mich in dieser wohlbekannten Stadt herumführte und es so einrichtete, daß ich noch die Oper besuchen konnte, welche um sechs Uhr angeht. Zugleich versprach er, meinen Diener und meine Sachen nach dem Bahnhof zu bringen und mich noch zeitig genug abzuholen, um mit dem

um neun Uhr abgehenden Zuge weiterreisen zu können. Der Bahnhof war ganz in der Nähe des Opernhauses, sodaß ich weiter nicht ängstlich war und einer vortrefflichen Aufführung des „Tancred“ mit hohem Genusse beiwohnte. Ich war so glücklich, Fräulein Wagner zu hören, von welcher so viel gesprochen und um deretwillen in dem Processe zwischen Gye und Lumley so viel Geld weggeworfen worden ist.

Halb fünf Uhr früh am 8. Juli erreichten wir Berlin, reisten um sieben Uhr wieder ab, passirten Magdeburg, Hannover und Cöln, kamen gegen zwei Uhr Nachmittags am 9. nach Calais, fuhren von hier hinüber nach Dover und sahen uns nun hocherfreut im lustigen Alt-England.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.